

Die  
**Geschichte Englands**

seit der Thronbesteigung Jacob des Zweiten.

Von

**Thomas Babington Macaulay.**

Uebersetzt von

Dr. G. F. W. Rödiger und A. Kresschmar.

**Cabinets-Ausgabe.**

Mit Autorisation des Verfassers.

Neunzehnter Theil.

---

Leipzig 1856.  
W. Einhorn's Verlag.

Pesth 1856.  
C. A. Hartleben.

## Einundzwanzigstes Buch.

(Fortsetzung.)

### Entdeckung des Mordplans.

Verschwörungen wie die Barclay's und Charnock's sind in unserm Lande stets von einem eigenthümlichen Schicksale begleitet gewesen. Die Engländer betrachten den Meuchelmord schon seit mehrern Jahrhunderten mit einem ihnen ganz eigenthümlichen Widerwillen. Dieses Gefühl ist so specifisch englisch, daß man es selbst jetzt noch nicht irisch nennen kann und daß es bis vor Kurzem noch nicht einmal schottisch war. In Irland wird der Bösewicht, der seinen Feind hinter einer Hecke hervor niederschießt, nur zu oft durch die allgemeine Sympathie vor dem Arme der Gerechtigkeit geschützt. In Schottland wurden während des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts Mordpläne oft mit Erfolg ausgeführt, obschon eine große Anzahl von Personen im Voraus davon unterrichtet waren. Die Ermordungen Beaton's, Rizzio's, Darnley's, Murray's, Sharpe's sind hervorragende Beispiele. Die Royalisten, welche Lisle in der Schweiz ermordeten, waren Irländer. Die Royalisten, welche Ascham in Madrid ermordeten, waren Irländer; die Royalisten, welche Dorislaus im Haag ermordeten, waren Schotten. In England dagegen wird, sobald als ein solcher Plan aufhört, ein in den Tiefen eines einzigen schwarzen zerütteten Herzens verborgenes Geheimniß zu sein, die Gefahr der Entdeckung und des Mißlingens groß. Felton und Bel-

lingham schenkten keinem menschlichen Wesen Vertrauen und deshalb waren sie auch im Stande, ihre schwarzen Anschläge auszuführen. Babington's Verschwörung gegen Elisabeth dagegen, Fawkes' Verschwörung gegen Jacob, Gerard's Verschwörung gegen Cromwell, das Rye House-Complot, die Cato Street-Verschwörung wurden alle entdeckt, vereitelt und bestraft. In der That ist eine solche Verschwörung in England gleicher Gefahr sowohl wegen der guten als wegen der schlimmen Eigenschaften der Verschwörer ausgesetzt. Kaum ein nicht gänzlich von Gewissen und Ehre entblößter Engländer wird sich bei einem Complot betheiligen, welches den Zweck hat, einen nichtsahnenden Mitmenschen zu morden und ein Elender, der weder Gewissen noch Ehre besitzt, denkt höchstwahrscheinlich sehr an die Gefahr, der er sich aussetzt, wenn er seinen Genossen treu bleibt, und an die Belohnungen, die er erlangen kann, wenn er sie verräth. Allerdings giebt es Personen, in welchen der religiöse oder politische Fanatismus alle moralische Empfindlichkeit in Bezug auf einen besondern Punkt vermindert und dennoch diese Empfindsamkeit im Allgemeinen ungeschwächt gelassen hat.

Ein solcher Mensch war Digby. Er hätte sich kein Gewissen daraus gemacht, König, Lords und Gemeine in die Luft zu sprengen. Dabei aber war er seinen Genossen gewissenhaft und ritterlich treu, ja sogar die Furcht vor der Folter war nicht im Stande, ihm nur ein Wort zu ihrem Nachtheil auszupressen. Diese Verschmelzung von Verworfenheit und Heroismus ist jedoch sehr selten. Die große Mehrzahl der Menschen ist entweder nicht lasterhaft oder nicht tugendhaft genug, um loyale und gewissenhafte Mitglieder verrätherischer und grausamer Verschwörungen zu sein, und wenn es einem einzigen Mitglied entweder an dem nothwendigen Laster oder der nothwendigen Tugend gebricht, so ist die ganze Conföderation in Gefahr. Vierzig Engländer, lauter verstockte Kehlabschneider und dennoch alle so rechtschaffen und großmüthig, daß weder die Hoffnung auf Reichthum noch Furcht vor dem Galgen einen einzigen von ihnen verlocken kann, gegen die übrigen falsch zu sein, zu einer festgeschlossenen Gruppe zusammenzu-

bringen, ist bis jetzt unmöglich erfunden worden und wird hoffentlich stets so erfunden werden.

Es gab daher unter Barclay's Leuten sowohl zu schlechte als auch zu gute, als daß man ihnen ein solches Geheimniß wie das seine hätte anvertrauen können. Der Erste, dem der Muth entlief, war Fisher. Schon ehe die Zeit und der Ort des Verbrechens festgestellt waren, erlangte er eine Audienz bei Portland und erzählte diesem, daß ein Anschlag gegen das Leben des Königs im Werke sei. Einige Tage später kam Fisher mit genaueren Nachrichten wieder. Sein Ruf war indessen nicht von der Art, daß er viel Anspruch auf Glaubwürdigkeit gehabt hätte und die Schurkerei eines Fuller, eines Young, eines Whitney und eines Taaffe hatte verständige Leute abgeneigt gemacht, jeder Verschwörungsgeschichte Glauben zu schenken. Portland scheint deshalb, obgleich er gewöhnlich sehr leicht zu beunruhigen war, wenn die Sicherheit und das Wohl seines Herrn und Freundes in Frage kam, von der Sache sehr wenig gehalten zu haben. Am Abend des vierzehnten Februar jedoch empfing er einen Besuch von einem Manne, dessen Mittheilungen er nicht als unerheblich betrachten konnte. Es war dieß ein katholischer Gentleman von anerkanntem Muth und und Ehrgefühl Namens Pendergraß. Er war am Tage vorher aus Hampshire angelangt und zwar in Folge einer dringenden Aufforderung von Porter, der so ausschweifend und gewissenlos er auch war, sich gegen Pendergraß stets freundschaftlich, ja fast väterlich benommen hatte. Bei einer jacobitischen Insurrection wäre Pendergraß wahrscheinlich einer der Ersten gewesen. Mit Entsetzen aber erfuhr er, daß man von ihm erwartete, sich an einer schmachvollen That zu betheiligen. Er sah sich in eine jener Lagen versetzt, welche edeln und gefühlvollen Naturen die grausamste Marter bereiten. Was solle er thun? Sollte er einen Mord begehen? Sollte er einen Mord geschehen lassen, dessen Ausführung er verhindern konnte? Und dennoch mußte er dann einen Mann verrathen, der, wie strafbar er auch sein mochte, ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte. Vielleicht war es möglich, Wilhelm zu retten, ohne Porter zu schaden. Pendergraß beschloß den Ver-

sich zu machen. „Mylord,“ sagte er zu Portland, „wenn Ihnen König Wilhelms Leben lieb ist, so lassen Sie ihn morgen nicht auf die Jagd gehen. Er ist der Feind meiner Religion, aber meine Religion drängt mich, ihm diese Warnung zukommen zu lassen. Die Namen der Verschwörer jedoch bin ich entschlossen zu verschweigen. Einige davon sind meine Freunde und einer ganz besonders mein Wohlthäter und ich werde sie daher nicht verrathen.“

Portland begab sich sofort zum König. Dieser nahm jedoch die Mittheilung sehr gleichgültig auf und schien entschlossen zu sein, sich durch ein solches Märchen nicht um einen vernünftigen Tag bringen zu lassen. Portland's Vorstellungen waren vergebens. Endlich sah er sich genöthigt zu drohen, daß er die ganze Sache sofort öffentlich bekannt machen werde, wenn Seine Majestät sich nicht dazu verstünde, den nächsten Tag zu Hause zu bleiben und diese Drohung hatte den gewünschten Erfolg<sup>1)</sup>.

Sonnabend, der fünfzehnte Februar, kam. Die Bierzig waren alle bereit, zu Pferde zu steigen, als sie von den Drummanzen, welche Kensington House bewachten, die Mittheilung erhielten, daß der König diesen Morgen nicht auf die Jagd gehen werde. „Der Fuchs,“ sagte Chambers mit rachsüchtiger Erbitterung, „bleibt in seinem Bau.“ Dann riß er sein Hemd auf, zeigte die große Narbe auf seiner Brust und schwur Wilhelm Rache.

Der erste Gedanke der Verschwörer war, daß ihr Anschlag entdeckt worden sei. Bald aber wurden sie wieder beruhigt. Man gab vor, die Witterung habe den König bewogen, zu Hause zu bleiben, und in der That war der Tag auch kalt und stürmisch. In dem Palast war keine Spur von Aufregung wahrzunehmen. Es war keine außerordentliche Vorsichtsmaßregel getroffen. Es ward keine Verhaftung vorgenommen. In den Kaffeehäusern hörte man kein ominöses Geplüster. Die Verzögerung war ärgerlich, aber Sonnabend, der zweiundzwanzigste, war ja ein eben so guter Tag.

<sup>1)</sup> L'Hermitage, 25. Febr.  
6. März.

Obgleich jedoch Sonnabend, der zweiundzwanzigste, kam, war ein dritter Angeber, De la Rue, im Palaste erschienen. Seine Lebensweise gab ihm nicht viel Anspruch auf Achtung, seine Geschichte aber stimmte mit dem, was Fisher und Pendergraß gesagt, so genau überein, daß sogar Wilhelm zu glauben begann, es sei wirkliche Gefahr vorhanden.

Spät am Abend, Freitags am einundzwanzigsten, ward Pendergraß, der bis jetzt weit weniger enthüllt, als einer der beiden andern Angeber, dessen einfaches Wort aber mehr werth war als ein Eid der beiden andern zusammengenommen, in das königliche Closet gerufen. Der treue Portland und der tapfere Cutts waren die einzigen Personen, welche Zeugen dieser eigenthümlichen Unterredung zwischen dem König und seinem edelmüthigen Feinde waren. Wilhelm forderte mit einer Artigkeit und Wärme, die er selten zeigte, aber dann niemals ohne tiefen Eindruck zu machen, Pendergraß auf, mit der Sprache herauszugehen. „Sie sind ein Mann von Rechtlichkeit und Ehre und ich bin Ihnen sehr verpflichtet, aber Sie müssen selbst einsehen, daß dieselben Rücksichten, welche Sie bewegen haben, uns so viel zu sagen, Sie auch bewegen müssen, uns noch etwas mehr zu sagen. Die Warnungen, welche Sie bis jetzt gegeben, können mich blos veranlassen, Jedem, der in meine Nähe kommt, mit argwöhnischem Blicke zu betrachten. Mein Leben wird dadurch verbittert, aber dennoch nicht gefährdet. Sie müssen mich die Namen dieser Leute wissen lassen.“

Ueber eine halbe Stunde lang fuhr der König fort zu bitten, und Pendergraß, sich zu weigern. Endlich sagte Pendergraß, er wolle die gewünschte Mittheilung machen, wenn man ihm versicherte, daß man sich ihrer blos zur Verhinderung des Verbrechens, aber nicht zum Untergang der Verbrecher bedienen wolle. „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort,“ sagte Wilhelm, „daß von Ihrer Aussage gegen Niemanden ohne Ihre eigene freie Zustimmung Gebrauch gemacht werden soll.“ Mitternacht war lange vorüber, als Pendergraß die Namen der Häupter der Verschwörung niederschrieb.

Während dieß in Kensington vorging, schwelgte eine zahlreiche Abtheilung der Mörder in einer jacobitischen Taverne

in Maiden Lane. Hier erhielten sie ihre letzten Befehle für den morgenden Tag. „Morgen oder niemals,“ sagte King. „Morgen, Jungens,“ rief Cassels mit einem Fluche, „werden wir Meister des Geldes sein.“ Der Morgen kam. Alles war bereit. Die Pferde waren gesattelt, die Pistolen geladen, die Degen geschliffen, die Ordonnanzen auf ihren Posten und sie sendeten frühzeitig aus dem Palaste die Meldung, daß der König ganz gewiß auf die Jagd gehen werde. Die gewöhnlichen Vorbereitungen dazu waren sämmtlich getroffen. Eine Abtheilung Garden war über die Kingston-Brücke nach Richmond gesendet worden und die königlichen Wagen, jeder mit sechs Pferden bespannt, waren aus den Ställen in Charing Cross nach Kenstington abgefahren. Die Häupter der Verschwörung sammelten sich in freudiger Stimmung in Porter's Wohnung. Pendergraff, der auf Befehl des Königs unter ihnen erschien, ward mit wilder Freude begrüßt. „Pendergraff,“ sagte Porter, „Sie sind zu einem von den Achten ausersuchen, die ihm den Rest geben sollen. Ich habe ein Musqueton für Sie, welches acht Kugeln trägt.“ „Mr. Pendergraff,“ sagte King, „Sie werden sich doch nicht fürchten, die Glasfenster zu beschädigen?“ Aus Porter's Wohnung begab sich die Schaar nach den sogenannten Blue Posts in Springgardens, wo sie einige Erfrischungen einzunehmen gedachten, ehe sie sich nach Turnham Green auf den Weg machten.

Sie saßen eben bei Tische, als von einer Ordonnanz die Botschaft kam, daß der König sich anders besonnen habe und nicht auf die Jagd gehen werde, und kaum hatten sie sich von ihrer ersten Ueberraschung über diese ominöse Nachricht erholt, so traf Keyes, der ausgewiesen war, um unter seinen ehemaligen Cameraden herumzuspioniren, mit einer noch ominöseren Nachricht ein. „Die Wagen sind nach Charing Cross zurückgekehrt, die Garden, die nach Richmond abgesendet worden waren, sind so eben in vollem Galopp, so daß die Pferde ganz mit Schaum bedeckt waren, wieder nach Kenstington zurückgekommen. Ich habe mit einem der Blauen ein paar Worte gesprochen und er sagte mir, daß man von seltsamen Dingen

münkele.“ Nun veränderten sich die Gesichter der Mörder und der Muth entsank ihnen. Porter machte einen schwachen Versuch, seine Unruhe zu verhehlen. Er ergriff eine Orange und drückte sie aus. „Was sich an einem Tage nicht bewirken läßt, kann an einem andern geschehen. Kommen Sie, meine Herren, ehe wir scheiden, lassen Sie uns noch ein Glas auf das Ausquetschen der faulen Orange trinken.“

Man trank auf das Ausquetschen der faulen Orange und die Gesellschaft zerstreute sich <sup>1)</sup>.

Es vergingen einige Stunden, ehe die sämmtlichen Verschwörer alle Hoffnung aufgaben. Einige von ihnen schöpften Trost aus der Nachricht, daß der König Medicin genommen habe und daß dieß sein einziger Grund gewesen sei, nicht nach Richmond zu gehen. Wenn dem so war, so konnte der Streich immer noch ausgeführt werden. Zwei Sonnabende waren ungünstig gewesen. Aber der Sonntag war ja vor der Thür. Einer der Pläne, die früher besprochen und verworfen worden, konnte wieder aufgenommen werden. Charnock war zu jedem Unternehmen bereit, wie verzweifelt es auch sein mochte. Wenn die Jagd einmal im Gange war, so war es besser, bis auf den letzten Augenblick beißend und krazend zu sterben, als sich ohne Widerstand oder Rache abwürgen zu lassen. Er versammelte einige seiner Mitschuldigen in einem der zahlreichen Häuser, in welchem er Wohnung hatte, und trank ihnen mit Gesundheitsen auf den König, die Königin, den Prinzen und den großen Monarchen, wie sie Ludwig nannten, tüchtig zu. Die Furcht und Niedergeschlagenheit der Bande war jedoch größer als die Macht des Weins und es hatten sich schon so Viele hinweggeschlichen, daß die Zurückbleibenden nichts ausrichten konnten. Im Laufe des Nachmittags ward bekannt, daß die Garden im Palast verdoppelt worden seien und bald nach Einbruch des Abends eilten Boten aus dem

<sup>1)</sup> Mein Bericht über diese Ereignisse ist hauptsächlich von Verhörren und Aussagen entlehnt. Man sehe auch Burnet, II. 165, 166, 167 und Blackmore's unter der Leitung von Egrewsbury und Somers zusammengestellte True and Impartial History, und Boyer's History of King William III., 1703.

Büreau des Staatssecretärs mit Fackeln und von Musketieren begleitet durch die Straßen hin und her. Ehe noch der Sonntag dämmerte, war Charnock in sicherem Gewahrsam. Ein wenig später fand man Woodwood und Bernardi in einem jacobitischen Bierhause auf Tower Hill im Bett. Ehe es Mittag ward, hatte man noch siebenzehn andere Verschwörer festgenommen und drei von den Blauen zu Arrest gebracht. An diesem Morgen ward ein Cabinetrath abgehalten und gleich nach Beendigung desselben ein expresser Bote abgesendet, um einige Regimenter aus Flandern nach Hause zu rufen. Dorset machte sich auf den Weg nach Suffex, wo er Lord Lieutenant war; Romney, welcher Aufseher der Fünfschiffen war, begab sich nach der Küste von Kent, und Russell eilte die Themse hinab, um das Commando der Flotte zu übernehmen. Am Abend fand wieder ein Ministerrath statt. Einige der Gefangenen wurden verhört und wieder zur Haft gebracht. Der Lord Mayor war zugegen, ward von den gemachten Entdeckungen in Kenntniß gesetzt und ganz besonders beauftragt, für die Ruhe der Hauptstadt besorgt zu sein<sup>1)</sup>.

Am Montag Morgen standen sämtliche Milizen der City unter den Waffen; der König begab sich in Gala nach dem Hause der Lords, ließ die Gemeinen rufen und verkündete vom Throne dem Parlament, daß er ohne den Schutz einer gnädigen Vorsehung in diesem Augenblicke eine Leiche wäre und das Königreich von einer französischen Armee überfallen sein würde. Die Gefahr der Invasion, setzte er hinzu, sei allerdings noch groß, er habe aber bereits Befehle ertheilt, von denen er hoffe, daß sie für den Schutz des Reiches genügend sein würden. Einige der Verräther seien bereits in sicherem Gewahrsam, gegen andere seien Verhaftungsbefehle erlassen, er werde in dieser kritischen Angelegenheit seine Pflicht thun und erwarte von den Häusern, daß sie auch die übrige thun würden<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Portland an Lerington, <sup>3</sup>/<sub>13</sub> März 1696; Van Cleverskirke, 25. Febr.; C'Hermitage von demselben Datum.

<sup>2)</sup> Commons' Journals, 24. Febr. 1695.

### Mafnahmen des Parlaments in Bezug auf den Mordanschlag.

Die Häuser beschloffen sogleich eine gemeinsame Adresse, in welcher sie dankbar die göttliche Güte erkannten, welche den König seinem Volke erhalten und worin sie ihn inkrändig baten, mehr als gewöhnliche Fürsorge für seine Person zu tragen. Sie schlossen damit, daß sie ihn ermahnten, alle Personen festnehmen zu lassen, die er als gefährlich betrachtete. An demselben Tage wurden zwei wichtige Bills im Unterhause eingebracht. Durch die eine derselben ward die Habeas-Corpus-Acte suspendirt. Die andere bestimmte, daß das Parlament durch den Tod Wilhelms nicht aufgelöst werden solle. Sir Rowland Gwyn, ein ehrlicher Landbesitzer, stellte einen Antrag, dessen wichtige Folgen er keineswegs voraussah. Er schlug vor, daß die Parlamentsmitglieder eine Association zur Vertheidigung ihres Souveräns und ihres Landes schließen sollten. Montague, der von allen Menschen am schnellsten bei der Hand war, einen Wink aufzufassen und zu benutzen, sah, wie sehr eine solche Association die Regierung und die Whigpartei kräftigen würde<sup>1)</sup>. Es ward sofort ein Document aufgesetzt, durch welches die Repräsentanten des Volks ein jeder für sich Wilhelm feierlich als recht- und gesetzmäßigen König anerkannten und sich verbindlich machten, ihm und einander gegenseitig gegen Jacob und Jacobs Anhänger beizustehen. Schließlich gelobten sie, daß, wenn das Leben seiner Majestät auf gewaltsame Weise verkürzt würde, sie ihn auf das Strengste an seinen Mördern rächen und einmüthig die in der Bill der Rechte aufgestellte Thronfolge unterstützen wollten. Es ward befohlen, daß den nächsten Morgen das Haus namentlich aufgerufen werden sollte<sup>2)</sup>. Die Mitglieder fanden sich demzufolge in großer Zahl ein; die auf Pergament geschriebene Associationsurkunde lag auf der Tafel und die

<sup>1)</sup> England's Enemies Exposed, 1701.

<sup>2)</sup> Commons' Journals, 24. Febr. 1695/6.

Mitglieder gingen nach der Reihenfolge der einzelnen Grafschaften hin, um ihre Namen zu unterzeichnen 1).

### Zustand der öffentlichen Meinung.

Die Rede des Königs, die gemeinsame Adresse der beiden Häuser, die von den Gemeinen geschlossene Association und eine Proclamation nebst einer Liste von Verschwörern, auf deren Ergreifung eine Belohnung von tausend Pfund für jeden einzelnen gesetzt ward, wurden bald in allen Straßen der Hauptstadt zum Verkauf ausgedoten und von allen Postbeuteln mit fortgenommen. Ueberall wohin die Nachricht kam, regte sie das ganze Land auf. Die beiden verhassten Worte „Mord und Invasion“ wirkten wie ein Zauberspruch. Man brauchte keine Matrosen zu pressen. Die Seeleute kamen zu Tausenden aus ihren Verstecken heraus, um die Flotte zu besetzen. Am dritten Tage schon nachdem der König seine Ansprache an die Nation gehalten, segelte Kussell mit dem einen großen Geschwader aus der Themse hinaus. Ein anderes lag bei Spithead zum Gefecht bereit. Die Miliz aller am Meere liegenden Grafschaften vom Wash bis Land's End stand unter Waffen. Für Leute, die bloß politischer Vergehen angeklagt waren, verrieth man in der Regel viel Sympathie, Barclay's Mordgesellen aber wurden wie Wölfe von der ganzen Bevölkerung gehetzt. Der Abscheu, den die Engländer seit vielen Generationen gegen Hausfuchungen und gegen alle jene Hindernisse empfunden haben, welche die Polizei der festländischen Staaten Reisenden in den Weg legt, trat eine Zeit lang in den Hintergrund. Die Thore der Stadt London wurden viele Stunden geschlossen gehalten, während im Innern eine strenge Nachsuchung angestellt ward. Die Behörden fast jeder von einer Mauer umschlossenen Stadt im Königreich ahmten

1) Commons' Journals, 25. Februar 1695/6; Van Cleverskirche, 28. Febr.; 9. März; L'Hermitage von demselben Datum.

das Beispiel der Hauptstadt nach. Auf jeder Landstraße waren Abtheilungen Bewaffneter aufgestellt, die den Befehl hatten, Reisende von verdächtigem Aussehen anzuhalten. Einige Tage lang war es kaum möglich, eine Reise ohne Paß zu machen, oder ohne eine Ermächtigung von einem Friedensrichter Postpferde zu bekommen. Und gegen alle diese Vorsichtsmaßregeln erhob sich keine Stimme. Das gemeine Volk war sogar womöglich noch eifriger bestrebt als die öffentlichen Beamten, die Verräther der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern. Dieser Eifer kann allerdings zum Theil den großen Belohnungen zugeschrieben werden, welche die königliche Proclamation verheißt hatte. Der Haß, den jeder gute Protestant gegen papistische Kleblabschneider empfand, ward nicht wenig durch die Lieder aufgestachelt, in welchen die Straßendichter den glücklichen Droschkentutscher befangen, der seinen Verräther gefangen, seine tausend Pfund bekommen und sich nun als Gentleman etablirt hatte 1). Der Eifer des gemeinen Volkes war an einigen Orten kaum innerhalb der Grenzen des Gejetzes zu erhalten. Auf dem Landfize Parhyns in Warwickshire fand man Waffen und Rüststücke zur Ausrüstung einer ganzen Schwadron Cavallerie. Sobald dieß bekannt ward, versammelte sich ein wüthender Pöbelhaufen, riß das Haus nieder und verwüstete die Gärten vollständig 2). Parhyns selbst ward in einer Dachkammer im Temple aufgespürt. Porter und Rehes, die nach Surrey entflohen waren, wurden durch Steckbriefe und öffentliche Ausrufer verfolgt, von dem Landvolke bei Leatherhead angehalten und nachdem sie einige Miene zum Widerstand gemacht, festgenommen und ins Gefängniß gebracht. Friend fand man in dem Hause eines Quäkers versteckt. Knightley ward in der Kleidung einer

1) Nach L'Hermitage <sup>28. Febr.</sup>/<sub>9. März</sub> gab es zwei solcher glücklichen Droschkentutscher. Von einem schlauen und wachsamem Droschkentutscher ließ sich nach der Natur seines Gewerbes allerdings auch am wahrscheinlichsten erwarten, daß er bei einer solchen Jagd Glück haben werde. Die Zeitungen wimmeln von Beweisen des allgemeinen Enthusiasmus.

2) The Postman, 5. März 1695/6.

vornehmen Dame ertappt und trotz seiner Schönplästerchen und Schminke erkannt. Binnen wenig Tagen befanden sich die sämmtlichen Hauptverchwörer in Gewahrsam, mit Ausnahme Barclay's, dem es gelang, nach Frankreich zu entkommen.

Gleichzeitig wurden einige notorische Malcontenten verhaftet und als verdächtig eine Zeit lang festgehalten. Der alte Roger Lestrangé, der jetzt in seinem achtzigstem Jahre stand, ward ebenfalls verhaftet. Ferguson fand man unter einem Bette in Gray's Inn Lane versteckt und er ward zur allgemeinen Freude in Newgate eingesperrt <sup>1)</sup>.

Mittlerweile ward eine Specialcommission wegen des Verhörs der Verräther ausgefertigt. An Zeugen war kein Mangel, denn von den ergriffenen Verchwörern waren zehn oder zwölf bereit, sich dadurch zu retten, daß sie gegen ihre Mitschuldigen ausjagten. Keiner war strafbarer und keiner behte mit größerem Schrecken vor dem Tode zurück als Porter. Die Regierung willigte ein, ihm das Leben zu schenken und erlangte auf diese Weise nicht blos sein Zeugniß, sondern auch das weit ehrenwerthere von Pendergraß. Dieser schwebte in keinerlei Gefahr; er hatte kein Verbrechen begangen; sein Ruf war rein und sein Zeugniß mußte für eine Jury weit größeres Gewicht haben, als das Zeugniß einer ganzen Menge Mitschuldiger, die blos schwuren, um den eigenen Kopf zu retten. Er hatte aber das königliche Ehrenwort, daß er nicht ohne seine eigene Einwilligung genöthigt werden solle, als Zeuge aufzutreten und er war fest entschlossen, dieß nicht zu thun, so lange er nicht versichert wäre, daß Porter mit dem Leben davon kommen würde. Nun war Porter gerettet und Pendergraß trug kein Bedenken mehr, die ganze Wahrheit zu erzählen.

<sup>1)</sup> The Postman, 29. Febr., 2., 12., 14. März 1695/6.

#### Proceß von Charnock, King und Keyes. — Ihre Hinrichtung.

Charnock, King und Keyes waren die Ersten, die vor Gericht gestellt wurden. Die Häupter der drei Gerichtshöfe des gemeinen Rechtes und verschiedene andere Richter bildeten die Gerichtsbank und unter den Zuhörern befanden sich viele Mitglieder beider Parlamentshäuser.

Es war am elften März. Die neue Acte, welche das Verfahren in Hochverrathsfällen regelte, sollte erst den fünf- undzwanzigsten in Kraft treten. Die Angeklagten machten vorstellig, daß, da die Legislatur durch Beschluß dieser Acte die Gerechtigkeit anerkannt habe, sie ihre Anklage sehen zu lassen und sich des Beistandes eines Rechtsanwaltes zu bedienen, das Tribunal ihnen entweder, was die höchste Autorität für eine billige Nachsicht erklärt, gewähren oder den Proceß um vierzehn Tage hinausschieben müsse. Die Richter wollten indeß keinen Aufschub bewilligen. Sie sind daher durch spätere Schriftsteller beschuldigt worden, sich blos deshalb an den Buchstaben des Gesetzes gehalten zu haben, um Männer ins Verderben zu stürzen, welche, wenn dieses Gesetz seinem Geiste gemäß ausgelegt worden wäre, einige Aussicht auf Rettung gehabt hätten. Diese Anklage ist aber ungerecht. Die Richter brachten unzweifelhaft die wirkliche Absicht der Legislatur in Ausführung und für die Ungerechtigkeit, die vielleicht begangen ward, muß die Legislatur verantwortlich gehalten werden, aber nicht die Richter. Die Worte „fünfundzwanzigster März“ waren nicht aus bloßer Unachtsamkeit in die Acte hineingeschlüpft. Alle Parteien im Parlament waren über das Princip der neuen Bestimmungen schon längst einig. Der einzige Gegenstand, über welchen ein Streit stattfand, war die Zeit, zu welcher diese Bestimmungen zur Ausführung kommen sollten. Nach Debatten, die sich durch mehrere Sessionen hindurchzogen, nach wiederholten Abstimmungen mit verschiedenen Ergebnissen war ein Vergleich beschloffen worden, und den Gerichtshöfen kam es sicherlich nicht zu, die Bedingungen des Vergleichs

zu ändern. Man kann in der That mit Gewißheit versichern, daß, wenn das Haus den Mordanschlag vorausgesehen hätte, es nicht einen frühern, sondern einen spätern Tag zum Beginn des neuen Systemes festgesetzt haben würde. Unzweifelhaft verdient das Parlament und ganz besonders die Whigpartei ersten Tadel. Denn wenn das alte Proceßverfahren der Krone keinen ungebührlichen Vortheil gewährte, so war kein Grund vorhanden, es zu ändern; gab es aber, wie allgemein zugestanden ward, der Krone wirklich einen ungebührlichen Vortheil und zwar gegen einen auf Leben und Tod Angeklagten, so hätte man es nicht einen einzigen Tag länger in Kraft bestehen lassen sollen; die Tribunale dagegen kann kein Tadel treffen, daß sie nicht in directem Widerspruch mit dem Buchstaben sowohl als mit dem Geiste des Gesetzes verfahren.

Die Regierung hätte allerdings die Prozesse aufschieben können, bis die neue Acte in Kraft trat und es wäre nicht blos recht, sondern auch klug von ihr gewesen, dieß zu thun, denn die Gefangenen würden durch den Aufschub nichts gewonnen haben. Die gegen sie vorliegende Anklage war von der Art, daß aller Scharfsinn der Rechtschulen keinen Eindruck gemacht haben würde. Porter, Pendergraß, De la Rue und Andere erstatteten Aussagen, die keine Antwort zuließen. Charnock sagte das Wenige, was er zu sagen hatte, mit vieler Klarheit und Geistesgegenwart. Die Jury fand sämtliche Angeklagte schuldig. Es gereicht jenem Zeitalter nicht sehr zur Ehre, daß die Verflüchtigung des Spruchs von der Menge, welche den Gerichtshof umringt hielt, mit lautem Hurrahgeschrei aufgenommen ward. Dieses Hurrahgeschrei erneuerte sich, als die drei Unglücklichen, nachdem sie ihr Urtheil vernommen, unter Bedeckung herausgeführt wurden <sup>1)</sup>.

Charnock hatte sich bis jetzt standhaft gezeigt, als er aber wieder in seiner Zelle war, entsank ihm der Muth. Er bat flehentlich um Gnade. Er wolle zufrieden sein, sagte er, den

<sup>1)</sup> The Postman, 12. März 1696; Vernon an Lerington, 13. März; Van Cleverfirk, <sup>13</sup>/<sub>23</sub>. März. Ein vollständiger Bericht über den ganzen Proceß findet sich in der Collection of State Trials.

Rest seines Lebens in enger Haft zuzubringen. Er bat blos um sein Leben. Dagegen versprach er, Alles zu entdecken, was er von den Plänen der Jacobiten gegen die Regierung wüßte, und wenn es sich herausstellte, daß er bloße Ausflüchte machte, oder etwas verschwiege, die äußerste Strenge des Gesetzes über sich ergehen zu lassen. Dieses Anerbieten rief viel Aufregung und unter den Räthen Wilhelms einige Meinungsverschiedenheit hervor. Der König aber entschied, wie er in solchen Fällen selten zu thun verfehlte, klug und hochherzig. Er sah, daß die Entdeckung des Mordanschlages die ganze Situation der öffentlichen Angelegenheiten verändert hatte. Sein vor Kurzem noch schwankender Thron stand nun auf einer unerschütterlichen Grundlage. Sein Popularität hatte sich mit Ungeßüm auf dieselbe Höhe erhoben, als da er auf dem Marsche von Torbay nach London war. Viele, welche mit dieser Regierung unzufrieden gewesen waren und in ihrer Mißlaune einige Verbindung mit Saint Germain angeknüpft hatten, erschrafen, als sie fanden, daß sie gewissermaßen mit den Mördern im Bunde gestanden hatten. Solche Leute wollte er nicht zur Verzweiflung treiben. Er wollte sie nicht einmal erröthen machen. Sie sollten nicht blos nicht gestraft werden, sondern auch nicht die Demüthigung der Vergnadigung erfahren. Er wollte nicht wissen, daß sie etwas Uebles gethan.

Charnock blieb seinem Schicksale überlassen <sup>1)</sup>. Als er sah, daß er keine Aussicht hatte, als Ueberläufer und Verräther angenommen zu werden, nahm er die Würde eines Märtyrers an und spielte seine Rolle entschlossen bis zu Ende. Um der Welt auf anständige Weise Lebenswohl zu sagen, ließ er sich einen schönen neuen Rock kommen, um sich darin hängen zu lassen, und verwendete an seinem letzten Tage besondere Sorgfalt auf das Pudern und Kräuseln seiner Perücke <sup>2)</sup>. In dem

<sup>1)</sup> Burnet, II. 171; The Present Disposition of England considered; die Antwort hierauf unter dem Titel England's Enemies Exposed, 1701; L'Hermitage, <sup>17</sup>/<sub>27</sub>. März 1696. L'Hermitage sagt: „Charnock a fait des grandes instances pour avoir sa grace, et a offert de tout déclarer: mais elle lui a esté refusée.“

<sup>2)</sup> L'Hermitage, <sup>17</sup>/<sub>27</sub>. März.

Augenblicke, ehe er den Tod erlitt, übergab er den Sheriffs eine Schrift, in welcher er bekannte, daß er gegen das Leben des Prinzen von Dranien conspirirt, aber feierlich läugnete, daß Jacob irgend einen den Mord autorisirenden Auftrag erteilt habe. Diese Läugnung war ohne Zweifel buchstäblich richtig, Charnock aber läugnete nicht und hätte sicherlich auch nicht mit Wahrheit läugnen können, daß er eine von Jacob geschriebene und unterzeichnete Instruction gesehen, welche Worte enthielt, die ohne ihnen Gewalt anzuthun als eine Billigung des mörderischen Hinterhalts bei Turnham Green ausgelegt werden konnten und von Allen, denen sie zu Gesicht kamen, auch so ausgelegt wurden.

In der That führte Charnock in einer Schrift, die noch vorhanden, aber niemals gedruckt worden ist, eine ganz andere Sprache. Er sagte offen heraus, daß er aus Gründen, die zu einleuchtend seien, um erst erwähnt zu werden, in der Schrift, welche er den Sheriffs übergeben, nicht die ganze Wahrheit sagen könne<sup>1)</sup>. Er gestand, daß das Complot, bei welchem er sich theilhaftig, selbst vielen loyalen Unterthanen höchst barbarisch erschiene. Sie nannten ihn einen Meuchler und Mörder. Und doch, was hätte er mehr gethan, als von Mucius Scävola gethan worden? Ja, was habe er mehr gethan, als von Jedem gethan worden, der gegen den Prinzen von Dra-

<sup>1)</sup> Diese höchst interessante Schrift befindet sich unter den Nairne Papers in der Bodleyanischen Bibliothek. Einen kurzen aber nicht vollkommenen achten Auszug davon findet man in dem Life of James, II. 555. Warum Macpherson, der so viele weniger interessante Documente gedruckt hat, nicht auch diese druckte, ist leicht zu errathen. Ich will zwei oder drei wichtige Sätze hier mittheilen. „Man kann mit Recht annehmen, daß Seine Majestät das, was er in dem einen Falle zurückgewiesen, in einem andern annehmen werde, sobald sein eigenes und das öffentliche Wohl es nothwendig erheischen. Denn ich konnte es nicht so verstehen, als ob er ein allgemeines Verbot gegeben hätte, daß zu keiner Zeit an den Prinzen von Dranien Hand gelegt werden solle . . . . Niemand, welcher glaubt, daß Seine Majestät rechtmäßiger König von England ist, kann bezweifeln, daß kraft seiner Instruction, gegen den Prinzen von Dranien und dessen Anhänger Krieg zu führen, ein Anschlag auf seine Person sowohl nach den richtig ausgelegten Gesetzen des Landes als nach dem Gesetz Gottes zu rechtfertigen ist.“

nien die Waffen geführt? Wenn eine Armee von zwanzigtausend Mann plötzlich in England gelandet wäre und den Usurpator überfallen hätte, so wäre dieß rechtmäßiger Krieg genannt worden. Hinge wohl der Unterschied zwischen Krieg und Mord blos von der Zahl der dabei theilhaftigen Personen ab? Welches sei dann wohl die geringste Zahl, die rechtmäßig einen Feind überfallen könne? Seien es fünftausend oder tausend oder hundert? Jonathan und sein Waffenträger seien blos ihrer zwei gewesen und dennoch hätten sie unter den Pfalstern ein großes Blutbad angerichtet. Sei das Meuchelmord? Es kann, sagte Charnock, nicht die bloße That, sondern es muß die Ursache sein, was das Umbringen zum Morde stempelt. Hieraus folge, daß es kein Mord sei, Jemanden umzubringen — und hier ließ der Todesandidat seinem ganzen Hasse freien Lauf — welcher einen Vertilgungskrieg gegen alle loyalen Unterthanen verkündet habe, der Jeden, welcher für das Recht aufstünde, hängen und viertheilen ließe und der England verwüsten habe, um die Holländer reich zu machen. Charnock gab zu, daß sein Unternehmen ein unverantwortliches gewesen sein würde, wenn es nicht von Jacob gut geheißen worden wäre, aber er behauptete auch zugleich, daß es gut geheißen worden, allerdings nicht in ausdrücklichen Worten, wohl aber andeutungsweise. Seine Majestät habe allerdings früher dergleichen Anschläge verboten, aber nicht weil sie an und für sich verbrecherisch seien, sondern blos weil sie bei diesem oder jenem Stande der Angelegenheiten nicht rathsam gewesen sein würden. Die Umstände hätten sich geändert. Das Verbot könne daher billigerweise als zurückgenommen betrachtet werden. Die treuen Unterthanen Seiner Majestät hätten sich daher blos an die Worte seiner Instructionen zu halten und diese Worte autorisirt ohne allen Zweifel einen Anschlag auf das Leben des Usurpators vollkommen.

King und Kenes erlitten mit Charnock zugleich den Tod. King benahm sich mit Festigkeit und Anstand. Er gestand sein Verbrechen ein und sagte, daß er es bereue. Er hielt es für Pflicht gegen die Kirche, deren Mitglied er war und welcher er durch seine Handlungsweise Schande machte, zu erklären,

daß er irregeleitet worden, aber nicht durch irgend welche Sophistik über den Tyrannenmord, sondern bloß durch die Festigkeit seiner eigenen schlimmen Leidenschaften. Der arme Keyes war ganz außer sich. Seine Thränen und Klagen rührten das Mitleid einiger der Zuschauer. Man sagte damals und es ist seitdem oft wiederholt worden, daß ein durch einen Herrn in ein Verbrechen hineingezogener Diener ein geeigneter Gegenstand für die königliche Milde sei. Die aber, welche die Strenge getadelt haben, mit welcher Keyes behandelt ward, haben ganz und gar übersehen, die wichtigen Umstände zu beachten, welche seinen Fall von dem jedes andern Verschwörers unterschieden. Er hatte bei dem Blauen Regiment gestanden. Er hatte bis zum letzten Augenblick einen Verkehr mit seinen frühern Kameraden unterhalten. Noch an dem zum Mord bestimmten Tage hatte er sich unter sie zu mischen und Nachrichten von ihnen zu erlauschen gewußt. Das Regiment war von Untreue so sehr angesteckt worden, daß man es nöthig gefunden, einige Mann zu verhaften und noch weit mehrere zu entlassen. Ganz gewiß, wenn ein Beispiel statuiert werden mußte, so war es angemessen, es an dem Werkzeuge zu statuieren, durch welches die Leute, die den König zu erschießen gedachten, sich mit den Leuten in Verbindung setzten, deren Aufgabe war, ihn zu bewachen.

#### Friends' und Parkyns' Proceß; ihre Hinrichtung.

Friend kam zunächst an die Reihe. Sein Verbrechen war nicht so schwarzer Art, als das der drei Verschwörer, welche so eben den Tod erlitten. Er hatte allerdings auswärtige Feinde zu einem Einfall in das Reich aufgefördert und Anstalten getroffen, sich ihnen anzuschließen. Ob schon er um den Mordanschlag mußte, so hatte er doch keine Rolle dabei gespielt. Sein bedeutendes Vermögen jedoch und der Gebrauch, den er, wie man wohl wußte, davon gemacht, bezeichnete ihn als einen geeigneten Gegenstand für die Bestrafung. Er verlangte eben so wie Charnock einen Rechtsbeistand und verlangte ihn wie

Charnock vergebens. Die Richter konnten das Gesetz nicht mildern und der Staatsanwalt wollte den Proceß nicht aufschieben. Die Verhandlungen dieses Tages lieferten einen eindringlichen Beweis zu Gunsten der Acte, von deren Wohlthat Friend ausgeschlossen ward. Es ist unmöglich, sie nach so langer Zeit durchzulesen, ohne Mitleiden mit einem einfältigen, mangelhaft erzogenen Mann zu empfinden, der durch die Gefahr, in der er schwebt, der Fassung beraubt wird und es mit kaltblütigen, schlauen und erfahrenen Segnern zu thun hat. Charnock hatte sich und Die, welche mit ihm zugleich verhört wurden, so gut vertheidigt als ein Advocat von Profession es hätte thun können. Der arme Friend aber war hilflos wie ein Kind. Er konnte wenig mehr thun als ausrufen, daß er Protestant und daß die gegen ihn aufgetretenen Zeugen Papisten seien, die von ihren Priestern Absolution für ihren Meineid empfangen und welche glaubten, daß es ein verdienstliches Werk sei, einem Keyes das Leben abzuschwören. Seine Unbekanntschaft mit Gesetz und Recht war so groß, daß er glaubte, daß das unter der Regierung Eduards des Dritten, zu einer Zeit, wo es im ganzen westlichen Europa nur Eine Religion gab, erlassene Hochverrathsgesetz eine Clausel enthielte, in welcher bestimmt sei, daß kein Papist als Zeuge aufzutreten dürfe, und zwang wirklich den Protokollanten des Gerichtshofes, die ganze Acte von Anfang bis zu Ende vorzulesen. An seiner Schuld konnte kein vernünftiger Mensch einen Zweifel hegen. Er ward für überführt erachtet und wäre auch für überführt erachtet worden, selbst wenn man ihm die Vorrechte, die er verlangte, zugestanden hätte.

Hierauf kam Parkyns. Er war bei dem schlimmsten Theile des Complots in hohem Grade theilhaftig gewesen und in gewisser Hinsicht weniger zu entschuldigen als irgend einer seiner Mitschuldigen, denn diese waren alle Eidesverweigerer, während er der bestehenden Regierung den Schwur der Unterthanentreue geleistet hatte. Auch er bestand darauf, daß er in Gemäßheit der Bestimmungen der neuen Acte gerichtet werde. Die Anwälte der Krone blieben jedoch auf ihrem strengen Recht stehen und sein Verlangen ward abgeschlagen. Da

er ein Mann von bedeutenden Fähigkeiten war und Jurisprudenz studirt hatte, so sagte er wahrscheinlich zu seiner Verteidigung Alles, was ein Anwalt für ihn hätte sagen können und dieses Alles belief sich auf sehr wenig. Er ward schuldig befunden und empfing sein Todesurtheil am Abend des vier- undzwanzigsten März, sechs Stunden vor dem Tage, an welchem das Gesetz, dessen Wohlthat er vergebens in Anspruch genommen, in Kraft treten sollte 1).

Von der Bevölkerung von London ward der Hinrichtung der beider Mitter mit der größten Spannung entgegen gesehen. Die Generalstaaten wurden von ihrem Correspondenten unterrichtet, daß von allen Schauspielen das, an welchem die Engländer das größte Vergnügen fänden, eine Hinrichtung sei und daß von allen seit Menschengedenken stattgehabten Hinrichtungen die von Friend und Parfyns das größte Interesse erregte. Die große Volksmasse war gegen Friend durch Gerüchte in Bezug auf die außerordentlich schlechte Qualität des von ihm gebräueten Bieres erbittert worden. Man behauptete sogar, er habe in seinem Eifer für die jacobitische Sache alle Fässer vergiftet. Eine unzählige Menschenmenge versammelte sich demgemäß in Tyburn. Man hatte Gerüste aufgeschlagen, welche ein ungeheures Amphitheater rund um den Galgen herum bildeten. Auf diesem Gerüste standen die wohlhabenderen Zuschauer eine Reihe über der andern und die Erwartung hatte den höchsten Gipfel erreicht, als plötzlich verkündet ward, daß das Schauspiel aufgeschoben sei. Die Menschenmasse zerstreute sich sehr mißvergnügt und nicht ohne viel Zänkereien und Schlägereien zwischen Denen, welche Geld für ihre Plätze gegeben, und Denen, welche sich weigerten, es zurückzuerstatten 2).

Die Ursache dieser bittern Täuschung war ein plötzlich von dem Unterhause gefaßter Beschluß. Ein Mitglied hatte beantragt, daß ein Comité nach dem Tower gesendet werden solle,

mit der Ermächtigung, die Gefangenen zu verhören und ihnen Hoffnung zu machen, daß sie durch ein vollständiges Geständniß die Vermittelung des Hauses erlangen könnten. Die Debatte scheint nach den dürftigen Nachrichten, die darüber bis auf uns gekommen sind, eine sehr interessante gewesen zu sein. Die Parteien schienen die Charaktere gewechselt zu haben. Man hätte erwarten sollen, daß die Whigs unerbittlich streng wären und daß, wenn irgend welches Mitleid für die Unglücklichen vorhanden war, es unter den Tories zu finden gewesen wäre. In der That aber hofften viele von den Whigs, daß sie, wenn sie zwei Verbrechern, die nicht die Macht hatten etwas Schlimmes anzurichten, das Leben retteten, in den Stand gesetzt sein würden, viele vornehme und hochgestellte Verbrecher zu entlarven und zu vernichten. Andererseits sah Jeder, der jemals mit Saint Germain in unmittelbarem oder mittelbarem Verkehr gestanden, oder der sich für irgend eine Person interessirte, von der ein solcher Verkehr zu vermuthen stand, mit Angst den Enthüllungen entgegen, welche die Gefangenen in ihrer Todesangst sich veranlaßt sehen könnten zu machen. Seymour war einfach darum, weil er im Verrath weiter gegangen war als beinahe irgend ein anderes Mitglied des Hauses, auch lauter als irgend ein anderes Mitglied des Hauses in seinen Declamationen gegen jede Nachsicht für seine Mitverräther. Wollen die Gemeinen, fragte er, sich das heiligste Vorrecht der Krone anmaßen? Seiner Majestät, aber nicht ihnen komme es zu, zu beurtheilen, ob ein mit Recht verwirktes Leben ohne Gefahr verschont bleiben könne. Die Whigs setzten jedoch ihre Absicht durch. Ein aus allen im Hause anwesenden Geheimrathen bestehender Comité machte sich sofort auf den Weg nach Newgate. Friend und Parfyns wurden gefragt, aber vergebens. Sie hatten nachdem das Urtheil über sie gesprochen worden, anfangs einige Symptome von Schwäche verrathen, ihr Muth aber war durch die Ermahnungen von nichtschwörenden Geistlichen, die in das Gefängniß Zutritt erhalten, wieder gekräftigt worden. Es ging das Gerücht, daß Parfyns namentlich durch die dringenden Bitten seiner Tochter aufrecht erhalten worden sei, die ihn be-

1) Einen ausgezeichneten Bericht über Friend's und Parfyns' Proceß findet man in den State Trials.

2) L'Hermitage, 2/13. April 1696.

schworen habe, mit männlichem Muth für die gute Sache zu leiden. Die Verbrecher gestanden, daß sie die Thaten begangen, wegen deren man sie verurtheilt, weigerten sich aber mit einer Standhaftigkeit, die um so achtungswerther ist, als sie nicht aus angeborener Hartnäckigkeit, sondern aus Gefühlen der Ehre und Religion hervorging, irgend etwas zu sagen, was Andere compromittiren konnte<sup>1)</sup>.

Nach wenigen Stunden versammelte die Menschenmenge sich wieder in Tyburn und diesmal wurden die Schaulustigen in ihrer Erwartung nicht getäuscht. Sie genossen sogar ein Schauspiel, welches sie nicht erwartet hatten und welches eine größere Sensation hervorrief als die Hinrichtung selbst. Jeremias Collier und noch zwei andere nichtschwörende Geistliche von geringerer Berühmtheit, Namens Cook und Snatt, hatten die Gefangenen in Newgate besucht und fuhren mit ihnen in dem Karren bis unter den Galgen. Als das Gebet vorüber war, und unmittelbar zuvor, ehe der Henker sein Amt verrichtete, standen die drei schismatischen Priester auf und legten ihre Hände auf die Häupter der armen Sünder, welche auf ihren Knien liegen blieben. Collier sprach eine Absolutionsformel, die dem Gebete für die Heimsuchung der Kranken entlehnt war und seine Collegen riefen: „Amen!“

Diese Ceremonie gab Anlaß zu einem großen Geschrei und dieses Geschrei ward lauter, als einige Stunden nach der Hinrichtung die von den beiden Verräthern den Sheriffs übergebenen Papiere öffentlich bekannt wurden. Man hatte geglaubt, daß wenigstens Parthys einige Reue über das Verbrechen zu erkennen geben würde, welches ihn an den Galgen gebracht. Er hatte sogar vor dem Comité der Gemeinen gestanden, daß der Mordanschlag nicht zu rechtfertigen sei. In seiner letzten Erklärung bekannte er aber seinen Antheil an diesem Complot nicht bloß ohne ein Wort, welches Reue verrathen hätte, sondern auf eine Weise, die fast wie Troh-

locken ausfiel. War dieß ein Mann, dem christliche Geistliche Absolution ertheilen durften, noch dazu vor den Augen von vielen Tausenden, mit einem Ceremoniell, welches offenbar die Absicht hatte, die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen, einem Ceremoniell, von welchem sich in dem allgemeinen Gebetbuch und in der Praxis der Kirche von England keine Spur fand?

In Zeitungen, Flugschriften und Anschlagzetteln ward die Insolenz dieser drei Leviten, wie man sie nannte, scharf getadelt. Es dauerte nicht lange, so wurden Verhaftsbefehle erlassen. Cook und Snatt wurden festgenommen, Collier jedoch gelang es, sich verborgen zu halten und mit Hilfe einer jener Pressen, welche sich im Dienste seiner Partei befanden, aus seinem Versteck eine Vertheidigung seines Verhaltens in die Oeffentlichkeit zu bringen. Er erklärte, daß er den Mord eben so sehr verabscue, wie Die, welche auf ihn schimpften, und sein Charakter im Allgemeinen berechtigt uns zu glauben, daß diese Erklärung vollkommen aufrichtig war. Die voreilige That aber, zu welcher er sich durch den Parteigeist verleiten lassen, gab seinen Gegnern sehr plausible Gründe an die Hand, seine Aufrichtigkeit in Zweifel zu ziehen. Es erschienen eine Menge von Antworten auf seine Vertheidigung. Die wichtigste derselben war ein feierliches, von den beiden Erzbischöfen und sämtlichen Bischöfen, die damals in London anwesend waren, zwölf an der Zahl, unterzeichnetes Manifest. Selbst Crewe von Durham und Sprat von Rochester setzten ihre Namen unter dieses Document. Sie verdamnten das Verfahren der drei nichtschwörenden Geistlichen als der Form nach regelwidrig und dem Inhalte nach frevelhaft. Unbußfertigen Sündern ihre Sünden zu vergeben, sei ein frecher Mißbrauch der Gewalt, welche Christus auf seine Diener übertragen habe. Es ward nicht geläugnet, daß Parthys den Plan zu einem Morde entworfen. Man behauptete nicht, daß er Reue darüber zu erkennen gegeben habe. Der hieraus offenbar zu ziehende Schluß war, daß die Geistlichen, welche ihm die Absolution ertheilten, es nicht für sündhaft hielten, König Wilhelm zu ermorden. Collier antwortete wieder; obchon er aber ein kampflustiger Disputant war, so wollte er

<sup>1)</sup> Commons' Journals, 1. 2. April 1696; 2<sup>e</sup> Hermitage <sup>3</sup>/<sub>13</sub>. April 1696; Van Cleverskirche, von demselben Datum.

es doch bei dieser Gelegenheit nicht auf ein Gefecht Mann gegen Mann ankommen lassen, sondern flüchtete sich so gut er konnte hinter eine Wolke von Citaten aus Tertullian, Cyprian und Hieronymus, Alaspinaus und Hammond, dem Council von Carthago und dem Council von Toledo. Die öffentliche Meinung erklärte sich heftig gegen die drei Ertheiler der Absolution. Die Regierung beschloß indessen sehr klüglich, ihnen nicht die Ehre des Märtyrthums zu verleihen. Die große Jury von Middlesex erkannte die gegen sie erhobene Anklage als begründet, aber sie wurden nicht vor Gericht gestellt. Cook und Snatt wurden nach kurzer Haft in Freiheit gesetzt und Collier würde mit gleicher Nachsicht behandelt worden sein, wenn er sich dazu verstanden hätte, Caution zu stellen. Er war aber fest entschlossen, keinen Schritt zu thun, der als eine Anerkennung der Usurpationsregierung gedeutet werden könne. Deshalb ward er in die Acht erklärt und als er mehr als dreißig Jahre später starb, war seine Achtung noch nicht zurückgenommen <sup>1)</sup>.

#### Rookwood's, Cranburne's und Lowick's Prozeß.

Barthyns war der letzte Engländer, dem nach dem alten Verfahren der Hochverrathspruceß gemacht ward. Der Erste, der nach dem neuen Verfahren gerichtet ward, war Rookwood. Vertheidigt ward er durch Bartholomew Shover, der sich unter der vorigen Regierung als friedender und grausamer Schmarrozer auf eben nicht beneidenswerthe Weise hervorgethan, von Jacob das Amt eines Recorders von London verliehen erhalten, als Holt ehrenwertherweise es niederlegte, und als Recorder Soldaten wegen Verletzung der militärischen Disciplin an den Galgen gebracht hatte. Durch seine knechtische Grausamkeit

<sup>1)</sup> L'Hermitage, 7/17. April 1696. Die Erklärung der Bischöfe, Collier's erste und zweite Vertheidigung und eine lange juristische Beweisführung für Cook und Snatt findet man in der Sammlung der State Trials.

hatte er sich den Spitznamen des Menschenjägers erworben. Shover verdiente eher als sonst ein Uebelthäter von der Indemnitätsacte ausgenommen und der äußersten Strenge jener Gesetze überlassen zu werden, die er auf so schamlose Weise gemißbraucht hatte. Wilhelms Nachsicht hatte ihn jedoch gerettet und er hatte diese Nachsicht durch hartnäckige, böswillige Opposition vergolten <sup>1)</sup>. Ohne Zweifel bediente man sich seiner bei dieser Gelegenheit wegen seiner bekannnten Hinnegung zum Jacobitismus. Er machte einige formelle Einwendungen geltend, die der Gerichtshof aber widerlegte. Das Verbrechen des Unschuldigen selbst konnte er nicht vertheidigen. Die Jury sprach ihn schuldig aus. Cranburne und Lowick wurden dann ebenfalls verhöört und in gleicher Weise verurtheilt. Sie erlitten mit Rookwood gemeinschaftlich den Tod und damit waren die Hinrichtungen zu Ende <sup>2)</sup>.

#### Die Association.

Die Stimmung der Nation war der Art, daß die Regierung noch weit mehr Blut hätte vergießen können, ohne sich dem Vorwurfe der Grausamkeit anzusehen. Das Gefühl, welches durch die Entdeckung des Complots hervorgerufen worden, stieg mehrere Wochen lang mit jedem Tage immer höher. Von dieser Stimmung wußten die Männer, die an der Spitze der Whigpartei standen, auf eine eigenthümlich geschickte Weise Nutzen zu ziehen. Sie sahen, daß die öffentliche Begeisterung, wenn sie ohne Führer gelassen würde, sich in Hurrahgeschrei, Gesundheittrinken und Freudenfeuern erschöpfen würde, aber unter einer klugen Leitung das Mittel werden könnte, eine große und dauernde Wirkung herbeizuführen. Die Association, welche die Gemeinen geschloffen, so lange die Rede des Königs noch in ihren Ohren hallte, gewährte das Mittel, vier Fünftheile der Nation zu einem einzigen ungeheuren Club

<sup>1)</sup> Man sehe den „Menschenjäger“, 1690.

<sup>2)</sup> State Trials.

für die Vertheidigung der Thronfolge umzugestalten, mit welcher die theuersten Freiheiten des englischen Volks auf unzertrennliche Weise verknüpft waren, und eine Probe festzustellen, welche Die, welche für diese Thronfolge eifrig wären, von denen unterscheiden würde, die sich blos mürrisch und widerstrebend dabei beruhigten. Von den fünfhundertunddreißig Mitgliedern des Unterhauses unterschrieben ungefähr vierhundertundzwanzig freiwillig das Document, welches Wilhelm als recht- und gesetzmäßigen König von England anerkannte. In dem Oberhause ward beantragt, daß hier dieselbe Form angenommen werden solle; die Tories erhoben jedoch Einwendungen dagegen. Nottingham, stets gewissenhaft, ehrenhaft und engherzig, erklärte, er könne sich mit den Worten „recht- und gesetzmäßig“ nicht einverstanden erklären. Er behauptete noch, was er von Anfang an behauptet, daß ein Fürst, der die Krone nicht nach dem Recht der Geburt, sondern als Geschenk des Convents trage, eigentlich nicht so bezeichnet werden könne. Wilhelm sei ohne Zweifel König der That nach und habe als solcher ein Recht auf den Gehorsam von Christen. „Niemand“, sagte Nottingham, „hat Seiner Majestät treuer gedient oder wird ihr treuer dienen als ich; dieses Document aber kann ich nicht unterzeichnen.“ Rochester und Normanby führten eine ähnliche Sprache. Monmouth ermahnte in einer dritthalbstündigen Rede die Lords, mit den Gemeinen übereinzustimmen. Burnet sprach ungestüm in demselben Sinne. Wharton, dessen Vater kürzlich gestorben, und der nun Lord Wharton war, erschien in der vordersten Reihe der whiggistischen Pairs. Niemand aber zeichnete sich in dieser Debatte mehr aus als ein Mann, dessen sowohl öffentliches als privates Leben eine einzige lange Reihe von Fehlritten und Unfällen gewesen, der unnatürliche Geliebte Henriettens Berkeley, der unglückliche Lieutenant Monmouth's. Er hatte kürzlich aufgehört, bei dem besleckten Namen Grey von Warf genannt zu werden, und war jetzt Earl von Tankerville. An diesem Tage sprach er mit großer Kraft und Beredsamkeit für die Worte „recht- und gesetzmäßig“. Leeds übernahm, nachdem er sein Bedauern zu erkennen gegeben, daß eine Frage über eine bloße Nebensart

einen Zwiespalt unter edlen Männern hervorgerufen, welche alle mit gleicher Treue dem regierenden Souverän ergeben seien, das Amt eines Vermittlers. Er schlug vor, daß die Lords, anstatt Wilhelm als recht- und gesetzmäßigen König anzuerkennen, erklären sollten, daß Wilhelm ein gesetzliches Recht, außer ihm aber kein Mensch irgend ein Recht auf die englische Krone habe. Seltamerweise waren fast sämtliche toryistische Pairs mit dem, was Leeds vorgeschlagen, vollkommen zufrieden. Unter den Whigs zeigte sich einige Abgeneigtheit, in eine Aenderung zu willigen, von der, so geringfügig sie auch war, man doch glauben könnte, sie verrathe eine Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden Häusern über einen Gegenstand von erster Bedeutung. Devonshire und Portland jedoch erklärten sich zufriedengestellt; ihre Autorität drang durch und die Aenderung ward gemacht. Wie ein recht- und gesetzmäßiger Besitzer von einem Besitzer zu unterscheiden sein soll, dem nach dem Gesetze das ausschließliche Recht zusteht, ist eine Frage, von der ein Whig ohne peinliches Schamgefühl bekennen kann, daß sie über den Horizont seines Begriffsvermögens hinausgehe und daß er sie deshalb der Besprechung von Anhängern der Hochkirche überlasse. Dreiundachtzig Pairs schrieben sofort ihre Namen unter die abgeänderte Associationsformel und Rochester befand sich unter ihnen. Nottingham, der immer noch nicht ganz zufriedengestellt war, bat sich Bedenkzeit aus 1).

Außerhalb der Mauern des Parlaments ward von dergleichen Wortklaubereien nichts zu hören. Die Sprache des Unterhauses ward von dem ganzen Lande getheilt. Die Stadt London ging mit ihrem Beispiele voran. Binnen sechsunddreißig Stunden, nachdem die Association unter der Leitung des Sprechers veröffentlicht worden, ward sie von dem Lord Mayor, den Aldermen und von fast allen Mitgliedern des

1) Den besten oder vielmehr einzigen guten Bericht über diese Debatte giebt L'Hermitage unterm <sup>28. Febr.</sup> <sub>6. März</sub> 1696. Er sagt sehr richtig: „La différence n'est qu'une dispute de mots, le droit qu'on a à une chose selon les loix estant aussy bon qu'il puisse estre.“

Geheimen Rathes unterschrieben. Die städtischen Corporationen im ganzen Königreiche folgten dem Beispiel. Die Frühjahrsassisen begannen eben und in jeder Bezirksstadt unterzeichneten die Geschworenen und Friedensrichter ihre Namen. Es dauerte nicht lange, so kamen Handelsleute, Handwerker, Freisassen, Pächter, Ackerleute zu Tausenden an die Tische, wo die Pergamente aufgelegt waren. In Westminster zählte man siebenunddreißigtausend Mitglieder der Association, in den Tower Hamlets achttausend, in Southwark achtzehntausend. Die ländlichen Districte von Surrey lieferten siebenzehntausend. In Ipswich unterzeichneten sich alle Freisassen bis auf zwei. In Warwick unterzeichneten sich alle männlichen Bewohner, welche das sechzehnte Lebensjahr erreicht, mit Ausnahme von zwei Papisten und Quäkern. In Taunton, wo die „blutige Rundreise“ noch in frischem Andenken lebte, gab Jeder, der schreiben konnte, der Regierung seine Zustimmung. Alle Kirchen und alle Bethäuser der Stadt waren wie noch nie zuvor angefüllt von Menschen, welche Gott zu danken kamen, daß er den Mann erhalten, den sie liebend Wilhelm den Befreier nannten. Von allen Grafschaften Englands war Lancashire am meisten jacobitisch gesinnt. Und dennoch lieferte Lancashire fünfzigtausend Unterschriften. Von allen großen Städten Englands war Norwich am meisten jacobitisch gesinnt. Die Behörden dieser Stadt hielten, wie man glaubte, immer noch zu der verkannten Dynastie. Die Eidesverweigerer waren zahlreich und hatten unmittelbar vor der Entdeckung des Complottes ungewöhnlich muthig zu sein geschienen und sich ungewöhnliche Freiheiten herausgenommen. Einer der hervorragendsten Geistlichen hatte eine Predigt gehalten, die zu einem seltsamen Argwohn Anlaß gab. Zu seinem Texte hatte er den Vers genommen, in welchem der Prophet Jeremias verkündet, daß der Tag der Rache da sei, daß das Schwert mit Blut getränkt werden solle, daß dem Herrn der Heerschaaren ein Opfer in dem Lande des Nordens am Flusse Euphrat gebracht werde. Es dauerte nicht lange, so ward bekannt, daß zu der Zeit, wo diese Predigt gehalten ward, wirklich unter Anführung von Barclay und Parkins die Schwertter zu einem blu-

tigen Opfer auf dem nördlichen Ufer des Flusses Themse geschliffen worden waren. Die Entrüstung des gemeinen Volkes von Norwich war nicht zu zügeln. Es kam, obgleich durch die Municipalbehörden nicht aufgefodert, in Massen, um Wilhelm, dem recht- und gesetzmäßigen König, Treue zu geloben. In Norwich belief sich die Anzahl der Unterschriften auf achtundvierzigtausend, in Suffolk auf siebenzigtausend. Ueber fünfhundert Namenrollen gingen aus allen Theilen Englands in London ein. Die Zahl der Namen von siebenundzwanzig dieser Rollen betrug, wie aus der London Gazette hervorgeht, dreihundertundvierzehntausend. Selbst wenn man annimmt, daß der Betrug in umfassender Weise hier die Hand mit im Spiele hatte, scheint es doch gewiß, daß die Association die große Mehrzahl der erwachsenen männlichen Bewohner Englands in sich schloß, die im Stande waren, ihre Namen zu unterschreiben. Die Strömung der volksthümlichen Gesinnung war so stark, daß Jeder, von dem man wußte, er habe nicht unterschrieben, bedeutende Gefahr lief, öffentlich beschimpft zu werden. An vielen Orten erschien Niemand, ohne um seinen Hut ein rothes Band zu tragen, auf welches die Worte gestickt waren: „Allgemeine Association für König Wilhelm“. Einmal hatte eine Anzahl von Jacobiten den Muth, in einer Straße von London mit einer sinnbildlichen Devise zu paradiren, welche ihre Verachtung für den neuen feierlichen Bund und Covenant auszudrücken schien. Sie wurden sofort durch den Pöbel in die Flucht geschlagen und ihr Anführer unter einer Wasserplumpe tüchtig eingeweicht. Der Enthusiasmus verbreitete sich bis nach abgelegenen Inseln, nach Factoreien in fremden Ländern, nach fernem Colonien. Die Association ward von den rohen Fischern der Scilly Rocks, von den englischen Kaufleuten in Malaga, von den englischen Kaufleuten in Genua, von den Bürgern von New York, von den Tabakpflanzern Virginians und von den Zuckerpflanzern von Barbados unterzeichnet<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Man sehe die London Gazette von mehreren Wochen; L'Hermitage 17/27. März, <sup>24. März</sup> 3. April, <sup>14/24.</sup> April 1696; Postman, 9., 25., 30. April.

Durch diesen Erfolg ermuntert, wagten die Anführer der Whigs noch einen Schritt weiter zu gehen. Sie brachten in dem Unterhause ein Bill ein, deren Gegenstand die Sicherstellung der Person des Königs und der Regierung war. Durch diese Bill ward bestimmt, daß Jeder, der so lange der Krieg dauerte, ohne königliche Erlaubniß von Frankreich nach England käme, der Strafe des Hochverrathes unterworfen sein, daß die Suspension der Habeas-Corpus-Acte bis zu Ende des Jahres 1696 dauern und daß alle von Wilhelm ernannte Beamte ungeachtet seines Todes ihre Aemter behalten sollten, bis es seinem Nachfolger gefiele, sie zu entlassen. Die von dem Unterhause angenommene Form der Association ward feierlich ratificirt und bestimmt, daß Niemand, der sie nicht unterzeichnet, im Unterhause sitzen oder irgend ein bürgerliches oder militärisches Amt bekleiden könne. Den Lords ward gestattet, ihre eigene Formel zu gebrauchen, und von der Geistlichkeit gar nichts gesagt.

Die Tories, an deren Spitze Finch und Seymour standen, beklagten sich bitterlich über diesen neuen Test und wagten ein einziges Mal abzustimmen, wurden aber geschlagen. Finch scheint geduldig angehört worden zu sein; trotz aller Beredsamkeit Seymour's aber erweckte die verächtliche Weise, auf welche er von der Association sprach, einen Sturm, gegen den er nicht Stand zu halten vermochte. „In den Tower! in den Tower!“ schrie man laut von allen Seiten. So stolz und übermüthig er auch war, sah er sich doch genöthigt, sich über seine Worte näher zu erklären und konnte sich dadurch, daß er sich auf eine Weise entschuldigte, an die er nicht gewöhnt war, kaum vor der Demüthigung retten, an die Schranken gerufen zu werden und knieend einen Verweis anhören zu müssen. Die Bill kam dann in das Haus der Lords und ging hier mit großer Schnelligkeit durch, trotz der Opposition Rochester's und Nottingham's<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Journals of the Commons and Lords; 2. Hermitage 7/17, 10/20. April 1696.

### Bill wegen Regulirung der Wahlen.

Die Beschaffenheit und der Umfang der Veränderung, welche die Entdeckung des Mordanschlags in der Stimmung des Unterhauses und der Nation hervorgerufen, wird auf frappante Weise durch die Geschichte einer Bill veranschaulicht, die den Titel einer Bill für die fernere Regulirung der Wahlen der Parlamentsmitglieder führte. Die Classe der Geldleute gehörte fast ausschließlich der Whigpartei an und war deshalb den Tories ein Dorn im Auge. Die rasch zunehmende Macht dieser Classe ward ferner von den Grundstücksbesitzern, mochten sie nun Whigs oder Tories sein, mit Eiferlucht betrachtet. Es war etwas Neues und Monströses, einen Handelsmann aus Lombard Street, den kein Band an den Boden unserer Insel knüpfte und dessen Reichthum nur persönlich und beweglich war, mit einem Koffer voll Guineen nach Devonshire oder Suffex fahren, als Candidat für einen Wahlsleden und als Gegner eines benachbarten Gentleman, dessen Vorfahren seit den Kriegen der beiden Rosen regelmäßig gewählt worden, auftreten und die Mehrzahl der Stimmen erobern zu sehen. Und dieß war noch nicht das Schlimmste. Mehr als ein Sitz im Parlament, sagte man, war bei einer Tasse Kaffee in Garraway's Kaffeehaus gekauft und verkauft worden. Man hatte von dem Käufer nicht einmal verlangt, die Form durchzumachen und sich seinen Wählern zu zeigen. Ohne sein Comptoir in Cheapside zu verlassen, war er zum Vertreter eines Ortes gewählt worden, den er niemals gesehen. Das war unerträglich. Niemand, sagte man, dürfe in der englischen Legislatur sitzen, der nicht Herr von einigen hundert Aekern englischen Bodens sei<sup>1)</sup>. Demgemäß ward ein Bill eingebracht, in welcher

<sup>1)</sup> Man sehe The Freeholder's Plea against Stockjobbing Elections of Parliament Men, und die Considerations upon Corrupt Elections of Members to serve in Parliament. Diese Flugschriften erschienen beide im Jahre 1701.

bestimmt ward, daß jedes Mitglied des Unterhauses ein gewisses Einkommen von Grundbesitz haben müsse. Für einen Ritter oder Shire ward die Qualification auf fünfhundert Pfund jährlich, für einen Bürger auf zweihundert festgesetzt. In den ersten Tagen des Februar ward diese Bill zum zweiten Male verlesen und an einen besonderen Comité verwiesen. Es ward der Antrag gestellt, daß der Comité instruiert werden solle, eine Clause hinzuzufügen, welche bestimmte, daß alle Wahlen durch Ballotage stattfinden sollten. Ob dieser Antrag von dem Whig oder einem Tory ausging, durch welche Argumente er unterstützt und aus welchen Gründen er Widerstand fand, ist uns jetzt unmöglich zu entdecken. Wir wissen blos, daß er ohne Abstimmung abgeworfen ward.

Ehe die Bill wieder von dem Comité zurückkam, hatten einige der achtungswerthesten Wahlkörperchaften im Königreiche ihre Stimmen gegen die neue Beschränkung erhoben, welcher man beantragt hatte, sie zu unterwerfen. Im Allgemeinen hatte zwischen den Handelsstädten und den Universitäten wenig Sympathie bestanden. Die Handelsstädte waren die Hauptsitze des Whiggismus und der Nonconformität; die Universitäten dagegen waren eifrige Vertheidiger der Krone und der Kirche. Jetzt jedoch machten Oxford und Cambridge mit London und Bristol gemeinschaftliche Sache. Es sei hart, sagten die Akademiker, daß ein ernster gelehrter Mann, den eine bedeutende Anzahl ernster und gelehrter Männer in den großen Rath der Nation gesendet, weniger geeignet sein solle, in diesem Rathe zu sitzen, als ein einfältiger Bauer, der kaum Schulbildung genug besitze, um ein Recht auf geistlichen Anspruch zu haben. Es sei hart, sagten die Handelsleute, daß ein Kaufmannsfürst, der die erste Magistratsperson der ersten Stadt der Welt gewesen, dessen Name auf der Rückseite eines Wechsels in Smyrna wie in Genua, in Hamburg wie in Amsterdam honorirt werde, der Schiffe auf dem Meere habe, von welchen jedes so viel werth sei als eine Herrschaft und der wiederholt, wenn die Freiheit und Religion des Königreichs in Gefahr geschwebt, der Regierung binnen einer Stunde fünf oder zehntausend Pfund vorgeschossen, weniger bei dem

Gedeihen des Staates theilhaftig sein solle, als ein Squire, der bei einem Krug Biere in der nächsten Marktstadt seine eigenen Ochsen und seinen Hopfen verkaufe. In dem Bericht war beantragt, daß die Universitäten ausgenommen sein sollten. Dieser Antrag aber ward mit hunderteinundfünfzig Stimmen gegen einhundertunddreiundvierzig verworfen. Bei der dritten Lesung ward beantragt, daß die Stadt London ausgenommen sein solle, aber man hielt es nicht für räthlich, eine namentliche Abstimmung vorzunehmen. Die Schlussfrage, ob die ganze Bill genehmigt werde, ward mit hundertdreißig und siebenzig Stimmen gegen hunderteinundfünfzig an dem Tage bejaht, welcher der Entdeckung des Mordanschlages vorausging. Die Lords ertheilten der Bill ohne weitere Abänderung ihre Zustimmung.

Wilhelm hatte nun zu überlegen, ob er seine Sanction ertheilen oder zurückhalten wolle. Die Handelsstädte des Königreichs und unter diesen die Stadt London, welche ihm stets treu zur Seite gestanden und ihn so oft großen Verlegenheiten entrisen hatte, baten ihn um seinen Schutz. Man stellte ihm vor, daß die Gemeinen weit entfernt seien, in dieser Frage einmüthig übereinzustimmen, daß im letzten Stadium die Majorität bei vollem Hause nur dreiundzwanzig Stimmen betragen habe und daß der Antrag, die Universitäten auszunehmen, mit einer Majorität von nur acht Stimmen verworfen worden sei. Nach reiflicher Ueberlegung beschloß er, die Bill nicht zu genehmigen. Niemand, sagte er, könne ihn beschuldigen, daß er bei dieser Gelegenheit egoistisch handle; seine Prærogative sei bei dieser Frage nicht theilhaftig und er könnte gegen das beantragte Gesetz nichts einwenden, als daß es seinem Volke nachtheilig sein werde.

Am zehnten April 1696 erhielt der Protokollführer des Parlaments demgemäß Befehl, den Häusern mitzutheilen, daß der König die Bill wegen fernerer Regulirung der Wahlen in Erwägung ziehen werde. Einige heftige Tories im Unterhause schmeichelten sich, daß sie im Stande sein würden, einen den König tadelnden Beschluß durchzusetzen. Sie bean-

trugten daher, daß wer auch immer seiner Majestät den Rath gegeben habe, ihrer Bill seine Zustimmung zu verweigern, ein Feind des Königs und der Nation sei. Nie war ein größerer Verstoß begangen worden. Die Stimmung des Hauses war ganz anders als sie an dem Tage gewesen, wo die Adresse gegen Portland's Beschenkung durch Acclamation beschloffen worden war. Die Entdeckung einer mörderischen Verschwörung, die Furcht vor einer französischen Invasion, hatte Alles umgestaltet. Der König war populär. Jeden Tag wurden zehn oder zwölf mit den Unterschriften neuer Mitglieder der Association bedeckte Pergamentballen zu seinen Füßen niedergelegt. Nichts konnte unkluger sein, als unter solchen Umständen ein dünnverschleiertes Mißtrauensvotum gegen ihn zu beantragen. Die gemäßigten Tories trennten sich demgemäß von ihren zornigen und unklugen Parteigenossen. Der Antrag ward mit zweihundertundneunzehn Stimmen gegen siebenzehn verworfen und das Haus befahl, die Frage und die Stimmen auf beiden Seiten öffentlich bekannt zu machen, damit die Welt wisse, wie vollständig der Versuch, einen Zwist zwischen dem König und dem Parlament anzuzetteln, fehlgeschlagen sei!).

#### Acte betreffs der Errichtung einer Landbank.

Die Landgentlemen wären vielleicht mehr geneigt gewesen, die Verwerfung ihrer Bill zu rügen, wenn sie nicht durch eine andere Bill, die sie als noch wichtiger betrachteten, in die beste Laune versetzt worden wären. Das Project einer Landbank war revidirt worden, nicht in der Weise, auf welche es vor zwei Jahren der Erwägung des Hauses anheimgegeben worden, sondern in einer Form, die dem gesunden Menschenverstand

!) Die Geschichte dieser Bill findet man in den Journals des Unterhauses und in einer sehr interessanten Depesche von L'Hermitage, 14/24. April 1696.

weniger anstößig, dem Spott weniger ausgesetzt war. Chamberlayne protestirte allerdings laut gegen alle Modificationen seines Plans und verkündete mit unverminderter Zuversicht, daß er alle seine Landsleute reich machen wollte, wenn sie es ihm nur erlaubten. Er sei, sagte er, nicht der erste große Entdecker, den Fürsten und Staatsmänner als einen Trummer betrachtet hätten. Heinrich der Siebente habe sich in einer schlimmen Stunde geweigert, Christoph Columbus Gehör zu schenken und die Folge davon sei gewesen, daß England der Goldgruben Mexico's und Peru's verlustig gegangen sei, und doch was seien die Goldgruben von Mexico und Peru gegen den Reichthum einer Nation, die mit grenzenlosem Papiergelde gesegnet sei? Die vereinte Kraft der Vernunft und des Spottes hatte jedoch die einst so zahlreiche Schaar, welche Chamberlayne folgte, auf eine kleine und auserwählte Gesellschaft unverbesserlicher Narren reducirt. Selbst von den Squires glaubten jetzt nur noch wenige an seine beiden großen Theorien, die Theorie, daß der Staat dadurch, daß er einfach ein Bündel alte Lumpen zehn Millionen Pfund Sterling nennt, den Reichthum der Nation um zehn Millionen Pfund Sterling vermehren könne, und die Theorie, daß der Pacht eines Grundstücks auf eine Reihe von Jahren vielemal mehr werth sei als die einfache Kaufsumme. Aber immer noch waren die Landgentlemen allgemein der Ansicht, daß eine Bank, deren specielles Geschäft es wäre, Geld auf Grundeigenthum vorzuschießen, eine große Wohlthat für die Nation sein könne. Harley und der Sprecher Foley beantragten nun, daß eine solche Bank durch Parlamentsacte errichtet werde und versprachen, daß, wenn ihr Plan angenommen würde, der König für den nächsten Feldzug reichlich mit Geld versehen werden solle.

Die Anführer der Whigs, und ganz besonders Montague, sahen, daß das Project eine Täuschung sei, daß es in kurzer Zeit sich als solche erweisen müsse, vorher aber nicht unwahrscheinlich ihr eigenes Lieblingsinstitut, die Bank von England, ruiniren könne. In diesem Punkte aber hatten sie nicht bloß die ganze Torypartei, sondern auch ihr Oberhaupt und viele ihrer Anhänger gegen sich. Die Bedürfnisse des Staates waren

dringend. Die Anerbietungen der Projectmacher waren verlockend. Die Bank von England hatte zum Dank für ihren Freibrief dem Staate bloß eine Million zu acht Procent vorgeschossen. Die Landbank wollte mehr als dritthalb Millionen zu sieben Procent vorschießen. Wilhelm, dessen Hauptzweck war, Geld für den Dienst des Jahres herbeizuschaffen, war wenig geneigt, Ausstellungen an irgend einer Quelle zu machen, aus welcher dritthalb Millionen erlangt werden konnten. Sunderland, der seinen Einfluß gewöhnlich zu Gunsten der Anführer der Whigs geltend machte, ward ihnen bei dieser Gelegenheit untreu. Die whiggistischen Gentlemen freneten sich über die Aussicht, im Stande zu sein, ihre Ställe wieder in Stand zu setzen, ihre Keller wieder zu füllen und ihren Töchtern eine reichliche Aussteuer zu geben. Es war unmöglich, gegen eine solche Combination von Kräften zu kämpfen. Eine Bill ward genehmigt, welche die Regierung ermächtigte, zwei Millionen fünfhundertundvierundsechzigtausend Pfund zu sieben Procent aufzunehmen. Ein hauptsächlich aus einer neuen Salzsteuer hervorgehender Fond ward zur Bezahlung der Zinsen bestimmt. Wenn vor dem ersten August die Subscription auf die eine Hälfte dieser Anleihe gedeckt und eine Hälfte der gezeichneten Summe in die Schatzkammer eingezahlt sein würde, sollten die Unterzeichner eine corporirte Gesellschaft unter dem Namen der Nationallandbank werden. Da diese Bank die ausdrückliche Bestimmung hatte, die Wünsche der Landgutsbesitzer zu befriedigen, so ward streng verboten, Geld auf irgend eine andere Privatsicherheit als Grundstückshypothek vorzuschießen und sie war verbunden, wenigstens eine halbe Million jährlich auf solche Hypotheken auszuleihen. Die Zinsen dieser halben Million sollten nicht mehr betragen als drei und ein halb Procent, wenn die Zahlungen vierteljährig, oder ein Procent, wenn die Zahlungen halbjährlich waren. Zu jener Zeit war der gewöhnliche Zinsfuß auf die besten Hypotheken volle sechs Procent. Die schlaunen Beobachter im holländischen Gesandtschaftshotel meinten daher, daß die Capitalisten alle Verbindungen mit einem Geschäft meiden würden, wobei nothwendig verloren werden mußte und daß die Subscription nie-

mals zur Hälfte gedeckt werden würde, und es muß sonderbar erscheinen, daß irgend ein vernünftiger Mensch etwas anderes dachte<sup>1)</sup>.

Es war indessen vergebens, die allgemeine Verblendung mit Gründen bekämpfen zu wollen. Die Tories prophezeiten triumphirend, daß Robert Harley's Bank Charles Montague's Bank vollständig verbunkeln werde. Die Bill ging in beiden Häusern durch. Am siebenundzwanzigsten April erhielt sie die königliche Zustimmung und unmittelbar darauf ward das Parlament prorogirt.

<sup>1)</sup> Die Acte ist 7 u. 8 Will. 3. c. 31. Ihre Geschichte kann in den Journals verfolgt werden.

## Zweiundzwanzigstes Buch.

## Militärische Operationen in den Niederlanden.

Am siebenten Mai 1696 landete Wilhelm in Holland 1). Von hier begab er sich nach Flandern und übernahm das Commando der allirten Truppen, die in der Umgegend von Gent lagen. Villeroi und Boufflers standen schon im Felde. Ganz Europa wartete ungeduldig auf große Neuigkeiten aus den Niederlanden, wartete aber vergebens. Es ward keine Angriffsbewegung gemacht. Der Zweck der Generale auf beiden Seiten war, ihre Truppen vor dem Hungertode zu bewahren und dieser Zweck ward keineswegs mit leichtster Mühe erreicht. Die Schatzkammern sowohl Frankreichs als Englands waren leer. Ludwig hatte während des Winters mit großer Mühe und großem Aufwand in Givet, an der Grenze seines Königreichs, ein riesiges Magazin angelegt. Die Gebäude waren bequem und von ungeheurem Umfang. Die Quantität der darin aufgespeicherten Fourage für Pferde war unermesslich. Die Zahl der Rationen für Mannschaften ward gewöhnlich auf drei bis vier Millionen angeschlagen. Zeitig im Frühjahr aber hatten Athlone und Cohorn durch eine kluge und geschickte Bewegung Givet überrumpelt und sowohl Magazine als Vorräthe gänzlich vernichtet<sup>2)</sup>. Frankreich, welches vor

Erschöpfung bereits einer Ohnmacht nahe war, befand sich durchaus nicht in der Lage, einen solchen Verlust zu ersetzen. Belagerungen, wie die von Mons und Namur, waren Operationen, die seine Mittel überstiegen. Die Aufgabe der Armee war jetzt, nicht zu erobern, sondern sich am Leben zu erhalten.

Wilhelms Armee sah sich in nicht weniger schmerzliche Bedrängnisse versetzt. Der materielle Reichthum Englands war allerdings durch den Aufwand, den der Krieg verursacht, nicht wesentlich geschmälert worden, aber es litt sehr an dem mangelhaften Zustande jenes Werkzeugs, durch welches sein materieller Reichthum vertheilt ward.

## Handelskrisis in England. — Finanzielle Krisis.

Sonnabend, der zweite Mai, war von dem Parlament als der letzte Tag bestimmt worden, an welchem die beschnittenen Kronen, halben Kronen und Schillinge nach dem Nominalwerth bei Bezahlung von Steuern angenommen werden sollten 1). Die Schatzkammer ward vom Morgengrauen an bis Mitternacht von einer unzähligen Menschenmenge belagert. Es ward nothwendig, die Garde herbeizurufen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Am nächstfolgenden Montag begann eine einige Monate andauernde grausame Agonie, auf welche jedoch viele Jahre fast ununterbrochenen Gedeihens folgen sollten<sup>2)</sup>.

Der größte Theil des alten Silbers war verschwunden. Das neue Silber war kaum erst zum Vorschein gekommen. Ungefähr vier Millionen Pfund Sterling in Barren und gehämmerter Münze lagen in den Gewölben der Schatzkammer

1) Die Acte bestimmte, daß das beschnittene Geld vor dem 4. Mai eingezahlt werden müsse. Da der dritte Mai ein Sonntag war, so war der zweite factisch der letzte Tag.

2) L'Hermitage, <sup>5</sup>/<sub>15</sub> Mai 1696; Condoner Neuigkeitsbrief, 4. Mai, 6. Mai. In dem Neuigkeitsbriefe ist der vierte Mai als der Tag erwähnt, „von welchem wegen des allgemeinen Interesses, den das Volk daran hat, so viel gesprochen wird.“

1) London Gazette, 4. Mai 1696.

2) London Gazette, 12., 16. März 1696; Monthly Mercury für März 1696.

und das auf der Maschine geprägte Geld ging bis jetzt noch sehr langsam aus der Münze hervor<sup>1)</sup>. Unglückspropheten behaupteten, das reichste und aufgeklärteste Reich in Europa werde zu dem Zustand jener barbarischen Gesellschaften herabsinken, in welchen eine Winsendecke für ein Beil und ein Paar Lederstrümpfe für eine Wildpretseule gekauft werden.

Allerdings gab es noch einige gehämmerte Münzen, welche der Verfümmelung entgangen waren und innerhalb des innersten Ringes nicht beschnittene Sixpence waren noch im Umlaufe. Dieses alte Geld und das neue Geld zusammen bildeten einen dürftigen Vorrath von Silber, welches mit der Hilfe von Gold die Nation durch den Sommer hindurchbringen sollte<sup>2)</sup>. Die Fabrikanten machten es größtentheils, obschon mit äußerster Mühe, möglich, ihre Arbeiter in klingender Münze zu bezahlen<sup>3)</sup>. Die höhern Klassen scheinen in bedeutendem Umfange auf Credit gelebt zu haben. Selbst ein wohlhabender Mann hatte selten die Mittel, die Wochenrechnungen seines Bäckers und Fleischers zu bezahlen<sup>4)</sup>. Ein von einem solchen Manne unterzeichneter Schein ward jedoch in dem District, wo seine Mittel und seine Stellung bekannt waren, bereitwillig als Zahlung angenommen. Die Scheine der reichen Geldwechsler von Lombard Street circulirten sehr weit<sup>5)</sup>. Das Papier der Bank von England leistete große Dienste und würde

noch größere geleistet haben, wenn das Parlament nicht kürzlich durch Harley und Foley zu jenem unglücklichen Irrthum verleitet worden wäre. Das Vertrauen, welches das Publikum auf jene mächtige und reiche Compagnie gesetzt, war durch die Acte, welche die Landbank errichtet, erschüttert worden. Es ließ sich bezweifeln, ob für die beiden nebenbühlerischen Institute Raum da sei und von den beiden schien das jüngere der Liebling der Regierung und der Legislatur zu sein. Das Papier der Bank von England war rasch von hundertundzehn auf dreihundert und vierzig heruntergegangen. Mittlerweise begannen die Goldschmiede, welche jener großen Corporation von Umfang an feindselig gewesen, dagegen zu complottiren. Sie sammelten ihre Papiere von allen Seiten her und am vierten Mai, als die Schatzkammer eben den größten Theil des alten Geldes verschlungen hatte und kaum ein Theil des neuen Geldes ausgegeben war, begaben sie sich in großen Massen nach Grocer's Hall und bestanden auf sofortiger Zahlung. Ein einziger Goldschmied verlangte dreißigtausend Pfund. Die Directoren gingen in dieser Bedrängniß mit Klugheit und Festigkeit zu Werke. Sie weigerten sich, die Noten einzulösen, die ihnen auf so kostbare Weise präsentiert wurden und gaben es den Inhabern anheim, in Westminsterhall Hilfe zu suchen. Andere Creditoren, welche in gutem Glauben kamen, um zu verlangen, was ihnen gebührte, wurden bezahlt. Die Verschwörer thaten, als triumphirten sie über die mächtige Corporation, welche sie haßten und fürchteten. Die Bank, welche kürzlich unter so glänzenden Auspicien zu existiren begonnen, welche bestimmt zu sein geschienen, im Handel und im Finanzwesen eine Revolution herbeizuführen, die London's Stolz und Amsterdam's Neid gewesen, war schon insolvent, ruiniert, entehrt. Erbärmliche Pasquille erschienen: der „Proceß der Landbank wegen Ermordung der Bank von England,“ der „letzte Wille der Bank von England,“ die „Grabschrift der Bank von England,“ das „Reichenschaugerieth der Bank von England.“

Trotz alles dieses Geschreies und aller dieser Witzeleien aber berichteten die Correspondenten der Generalstaaten, daß die Bank von England in der öffentlichen Achtung nicht gelitten

<sup>1)</sup> Londoner Neuigkeitsbrief, 21. Mai, 1696; Old Postmaster, 25. Juni; L'Hermitage, <sup>19</sup>/<sub>29</sub> Mai.

<sup>2)</sup> Haynes' Brief Memoirs, Lansdowne Manuscr. 801.

<sup>3)</sup> Man sehe die Petition von Birmingham in den Commons' Journals, 12. Nov. 1696, und die Petition von Leicester, 21. Nov.

<sup>4)</sup> „Das Geld war außerordentlich rar, so daß keins bezahlt oder eingenommen ward, sondern Alles ging auf Credit.“ — Evelyn, 13. Mai. Ferner am 11. Juni: „Mangel an baarem Gelde zur Ausgleichung der kleinsten Geschäfte, sogar zum Einkauf der täglichen Lebensmittel auf dem Markte.“

<sup>5)</sup> L'Hermitage, <sup>22</sup>/<sub>1</sub> Mai. Man sehe auch einen Brief von Dryden an Tonson, der, wie Malone mit großer Wahrscheinlichkeit voraussetzt, zu jener Zeit geschrieben ward.

habe und daß die Handlungsweise der Goldschmiede allgemein gemißbilligt werde<sup>1)</sup>.

Die Directoren fanden es bald unmöglich, Silber genug herbeizuschaffen, um jeden Anspruch zu befriedigen, der in gutem Glauben an sie gemacht ward. Nun besannen sie sich auf ein neues Auskunftsmittel. Sie verlangten von den Actionären eine Einzahlung von zwanzig Procent und brachten auf diese Weise eine Summe auf, welche sie in Stand setzte, jedem Zahlungsfordernden fünfzehn Procent in neugeprägtem Geld auf seine Forderung zu geben. Seinen Schein gaben sie ihm zurück, nachdem sie darauf notirt, daß ein Theil des Betrages bezahlt worden<sup>2)</sup>. Einige mit dieser Bemerkung versehene Noten werden noch jetzt zum Andenken an jenes schreckliche Jahr in den Archiven der Bank aufbewahrt. Das Papier der Corporation fuhr fort zu circuliren, der Werth aber schwankte gewaltig von Tag zu Tage, ja von Stunde zu Stunde, denn die öffentliche Stimmung war in einem so erregbaren Zustande, daß die abgeschmackteste Lüge, welche ein Papiermüller erfinden konnte, hinreichend war, den Cours hinauf- oder herunterzuschrauben. Einmal betrug der Disconto blos sechs Procent, ein andermal vierundzwanzig Procent. Eine Zehnpfundnote, die am Morgen als über neun Pfund werth genommen worden, war, ehe es Abend ward, weniger als acht Pfund werth<sup>3)</sup>.

Ein anderes und unter diesen Verhältnissen weit wirksameres Erfahrmittel für die klingende Münze verdankte seine Existenz dem Scharfsinne des klugen Charles Montague. Es war ihm gelungen, in Harley's Landbankbill eine Clausel ein-

<sup>1)</sup> L'Hermitage an die Generalstaaten, <sup>2/18</sup> Mai; Paris Gazette, <sup>2/12</sup> Juni; „Verhör und Verurtheilung der Landbank in Greter Change wegen Ermordung der Bank von England in Grocers' Hall,“ 1696. Das „Testament“ und die „Grabschrift“ findet man in dem „Verhör.“

<sup>2)</sup> L'Hermitage, <sup>12/22</sup> Juni 1696.

<sup>3)</sup> Ueber diesen Gegenstand sehe man die Short History of the Last Parliament, 1699; Narcissus Luttrell's Diary; die Zeitungen von 1696 und die Briefe von L'Hermitage an verschiedenen Stellen. Eben so sehe man auch die Petition der Tuchmacher von Gloucester in dem Commons' Journal, 27. Nov. 1696. Dideron, der selbst Verluste erlitten, schreibt über diesen Gegenstand mit noch mehr als seiner gewöhnlichen Bitterkeit.

zuschalten, welche die Regierung ermächtigte, ein verkäufliches Papier auszugeben, welches auf je hundert Pfund täglich drei Pence Zinsen trug. Mitten in der allgemeinen Bedrängniß und Verwirrung erschienen demgemäß die ersten Schatzkammerbills auf verschiedene Beträge von hundert bis herab zu fünf Pfund lautend. Diese Papiere wurden mit der Post rasch nach allen Theilen des Königreichs versendet und waren überall willkommen. Die Jacobiten sprachen in allen Caffeehäusern heftig dagegen und schrieben viel abscheuliche Verse, aber sehr vergeblich. Der Erfolg dieses Auskunftsmittels war von der Art, daß die Minister einmal beschlossen, Zwanzigschilling-Bills und sogar Fünfeinzigschilling-Bills zur Löhnung für die Truppen auszugeben. Es scheint aber nicht, als ob dieser Beschluß zur Ausführung gekommen wäre<sup>1)</sup>.

Es ist schwer, sich zu denken, wie ohne die Schatzkammerbills die Regierung des Landes während dieses Jahres hätte fortgeführt werden sollen. Alle Einnahmequellen waren durch den Stand der klingenden Münze berührt worden und eine gewisse Quelle, von welcher das Parlament zuversichtlich die

<sup>1)</sup> Man sehe L'Hermitage, <sup>12/22</sup> Juni, <sup>23. Juni 30. Juni</sup> <sup>5. Juli, 10. Juli,</sup> <sup>1/11.</sup> Aug., <sup>28. Aug.</sup> 1696. Der Postman vom 15. August erwähnt die große Erleichterung, die durch die Schatzkammerbills herbeigeführt ward. Der Pegasus vom 24. August sagt: „Die Schatzkammerbills finden bei dem Publikum immer mehr Eingang und dies ist kein Wunder.“ Der Pegasus vom 28. August sagt: „Sie gehen wie Geld von Hand zu Hand und man macht die Bemerkung, daß Die, welche sie in Verzug zu bringen suchen, Feinde der Regierung sind.“ „Die Erfahrung lehrt,“ sagt der Postman vom 7. Mai des nächstfolgenden Jahres, „daß sie für die Kaufleute und Händler der Stadt London und aller andern Theile des Königreichs von außerordentlichem Nutzen sind.“ Ich will hier nur eine einzige Probe der holperigen und fast unverständlichen Knittelverse anführen, welche die jacobitischen Dichter über diesen Gegenstand veröffentlichten:

„Ich bitte, Herr, hörten Sie schon von der neuen Proclamation,  
Papier als Zahlung zu schicken durch die Nation?

Ja wohl, mein Herr, es sind Ihres Montague's Noten,  
Gefärbt und buntgemacht durch Ihres Parlamentes Voten.  
Doch ist für das Volk dieß ein leidiger Trost;  
Sie kommen mit dem Fuhrmann und geh'n mit der Post.“

Mittel zur Bestreitung von mehr als der Hälfte der Kriegskosten erwartet, hatte nicht einen einzigen Heller gegeben.

Die von der Landbank erwartete Summe betrug beinahe zwei Millionen sechshunderttausend Pfund. Von dieser Summe sollte die eine Hälfte gezeichnet und ein Viertel davon bis zum ersten August eingezahlt werden. Der König hatte unmittelbar vor seiner Abreise eine Vollmacht unterzeichnet, welche gewisse Commissäre, unter denen Harley und Foley die hervorragendsten waren, ernannte, um die Namen der Beitragenden anzunehmen<sup>1)</sup>. Eine große Versammlung von bei dem Plane interessirten Personen ward in der Halle des Middle Temple gehalten. Ein Bureau ward in Greter Change, ein zweites in Mercers' Hall eröffnet. Vierzig Agenten begaben sich in die Provinz und verkündeten den Gutsbesitzern jedes Schire das Herannahen des goldenen Zeitalters des hohen Bodenertrags und niedriger Capitalzinsen. Der Regentschaftsrath zeichnete, um der Nation mit einem guten Beispiel voranzugehen, fünftausend Pfund im Namen des Königs und die Zeitungen versicherten der Welt, daß die Subscription sehr rasch gedeckt werden würde<sup>2)</sup>. Als aber drei Wochen vergangen waren, fand man, daß bloß fünfzehnhundert Pfund zu den von dem König gezeichneten fünftausend hinzugekommen waren. Viele wunderten sich darüber und doch war nur sehr wenig Grund zur Verwunderung vorhanden. Die Summe, welche die Freunde des Projectes aufzubringen sich anheißig gemacht, war eine Summe, welche nur die Feinde des Projectes beschaffen konnten. Die Landgentlemen wünschten, Harley's Project den besten Fortgang, aber sie thaten dies, weil sie Geld unter günstigen Bedingungen aufzunehmen wünschten, und da sie Geld borgen wollten, so waren sie natürlich nicht im Stande, welches auszuleihen. Nur die Classe der Geldleute konnte beschaffen, was für die Existenz der Landbank nothwendig war und die Landbank hatte eingestandener Maßen den Zweck, den

Gewinn der Classe der Geldleute zu vermindern, ihren politischen Einfluß zu vernichten und ihre gefellige Stellung herabzudrücken. Da die Wucherer es sich nicht einfallen ließen, die Kosten für die Abstellung des Wuchers selbst zu tragen, so scheiterte das ganze Project auf eine Weise, welche, wenn die Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten weniger beunruhigend gewesen wäre, außerordentlich spaßhaft gewesen sein würde. Der entscheidende Tag rückte heran. Die sauber limitirten Blätter des Subscriptionbuches in Mercers' Hall waren noch unbeschrieben. Die Commissäre machten entsetzte Gesichter. In ihrer Verlegenheit wendeten sie sich an die Regierung. Viele große Capitalisten, sagten sie, wünschten zu unterzeichnen, hielten sich aber fern, weil die Bedingungen zu hart seien. Es müsse eine Minderung stattfinden. Wolle der Regentschaftsrath wohl dreihunderttausend Pfund nachlassen? Die Finanzen befanden sich in einem solchen Zustande, und die Briefe, in welchen der König seinen Geldmangel vorstellte, waren so dringend, daß der Regentschaftsrath zögerte. Die Commissäre wurden gefragt, ob sie sich verbindlich machen wollten, mit dieser Minderung die ganze Summe aufzubringen. Die Antwort war ungenügend. Die Commissäre getrauten sich nicht zu sagen, daß ihnen mehr als achthunderttausend Pfund zu Gebote ständen. Die Unterhandlung ward daher abgebrochen. Der erste August kam und der ganze von der gesammten Nation zu dem großartigen Unternehmen, von welchem man so viel erwartet hatte, gezeichnete Betrag belief sich auf zweitausend einhundert Pfund<sup>1)</sup>.

Gerade als die Sachen so standen, kam Portland von dem Continent zurück. Er war von Wilhelm mit dem Auftrage abgefendet worden, Geld zu schaffen, koste es was es wolle und komme es woher es wolle. Der König hatte seinen Privatcredit in Holland aufgeboden, um seiner Armee Brod zu verschaffen, aber Alles reichte nicht hin. Er schrieb seinen Mi-

<sup>1)</sup> Common's Journals, 25. Nov. 1696.

<sup>2)</sup> L'Hermitage, <sup>2</sup>/<sub>12</sub>. Juni 1696; Commons' Journal, 25. Nov.; Postman, 5. Mai, 4. Juni, 2. Juli.

<sup>1)</sup> L'Hermitage, <sup>3</sup>/<sub>13</sub>.. <sup>10</sup>/<sub>20</sub>. Juli 1696; Commons' Journals, 25. Novbr.; Paris Gazette, 30. Juni, 25. August; Old Postmaster, 9. Juli.

nistern, daß, wenn sie ihm nicht eine schnelle Geldzufuhr schicken könnten, seine Truppen entweder sich empören oder zu Tausenden desertiren würden. Er mußte, sagte er, daß es gewagt sein werde, während seiner Abwesenheit das Parlament einzuberufen. Wenn aber keine andere Hilfsquelle ausfindig zu machen sei, so müsse man es auf diese Gefahr ankommen lassen<sup>1)</sup>. Der Regentschaftsrath begann in äußerster Verlegenheit zu wünschen, daß die Bedingungen, so hart sie auch waren, welche die Commissäre in Mercers' Hall geboten, angenommen worden wären. Die Unterhandlung ward wieder aufgenommen. Shrewsbury, Godolphin und Portland hatten als Agenten des Königs mehrere Conferenzen mit Harley und Foley, welche erst kürzlich vorgegeben, daß achthunderttausend Pfund bereit seien für die Landbank gezeichnet zu werden. Die Minister versicherten, daß, wenn unter den obwaltenden Umständen auch nur die Hälfte dieser Summe vorgeschossen würde, die, welche den Dienst geleistet, in der nächsten Parlamentssession als National-Landbank incorporirt werden sollten. Harley und Foley sprachen anfangs mit zuversichtlicher Miene, aufzubringen, was verlangt ward. Bald aber traten sie von ihrem Worte wieder zurück und verriethen große Neigung, über Kleinigkeiten kritisch und diffcil zu sein. Endlich schrumpften die achthunderttausend Pfund auf vierzigtausend zusammen und selbst diese vierzigtausend konnten nur unter harten Bedingungen beschafft werden<sup>2)</sup>. So endete die große Seifenblase der Landbank. Die Vollmacht erlosch und die Bureaus wurden geschlossen.

Und nun nahm der fast zur Verzweiflung getriebene Regentschaftsrath seine Zuflucht zu der Bank von England. Zweihunderttausend Pfund waren die aller kleinste Summe, die zur Befriedigung der allerdringendsten Bedürfnisse des Königs hinreichte. Wollte die Bank von England diese Summe vor-

schiefen? Die Capitalisten, welche in dieser Corporation den Ton angaben, waren auf schlechter Laune und nicht ohne Grund. Indessen, es wurden weder gute Worte noch inständige Bitten und große Versprechungen gespart, und Montague's ganzer Einfluß, der mit Recht groß war, ward aufgeboten. Die Directoren versprachen, zu thun, was in ihren Kräften stünde, aber sie fürchteten, daß es ihnen unmöglich sein werde, das Geld aufzutreiben, ohne von ihren Constituenten eine zweite Einzahlung von zwanzig Procent zu verlangen. Es war nothwendig, daß die Frage einer Generalversammlung vorgelegt ward. Bei einer solchen Generalversammlung hatten mehr als sechshundert Personen Stimmrecht und das Resultat konnte daher wohl als ein zweifelhaftes betrachtet werden. Die Actionäre wurden zu einer Versammlung in Grocers' Hall auf den achtzehnten August einberufen. Während der peinlichen Ungewißheit der Zwischenzeit schrieb Shrewsbury an seinen Herrn in tragischeren Ausdrücken als man sonst in officiellen Briefen anzutreffen pflegt. „Wenn dieß nicht gelingt, so weiß Gott, was werden soll. Alles muß gewagt werden, ehe man sich niederlegt und stirbt“<sup>1)</sup>.

Am fünfzehnten August, einer großen Epoche in der Geschichte der Bank, fand die Generalversammlung statt. Den Vorsitz führte Houblon als Gouverneur, der auch Lord Mayor von London und, was in unserer Zeit sonderbar gefunden werden würde, auch Commissär der Admiralität war. Sir John setzte in einer Rede, von welcher jedes Wort von den Directoren niedergeschrieben und sorgfältig ernogen worden, die Sache auseinander und bat die Versammlung inständig, König Wilhelm beizustehen. Anfangs ward nicht wenig gemurrt. „Wenn unsere Notan angenommen würden,“ sagte man, „so würden wir gern bereit sein, Seiner Majestät beizustehen; aber zweihunderttausend Pfund baares Geld in einer Zeit wie die jetzige —“ Der Gouverneur erklärte ausführlich, daß die Bedürfnisse der Armee in Flandern nur durch Gold oder Silber gedeckt wer-

<sup>1)</sup> Wilhelm an Heinsius, 30. Juli 1696; Wilhelm an Shrewsbury, 23., 30., 31. Juli.

<sup>2)</sup> Shrewsbury an Wilhelm, 28. 31. Juli; 4. Aug. 1696; L'Hermitage, 1/11. August.

<sup>1)</sup> Shrewsbury an Wilhelm, 7. August 1696; L'Hermitage, 14/24. August; London Gazette, 13. August.

den könnten. Endlich ward die Frage zur Abstimmung gebracht und sämtliche Hände erhoben sich für Absendung des Geldes. Die Briefe der holländischen Gesandtschaft meldeten den Generalstaaten, daß die Ereignisse dieses Tages die Bank und die Regierung mit einem festen Bande umschlossen und daß mehrere der Minister unmittelbar nach der Versammlung Papiere gekauft hätten, bloß um ein Unterpand für ihre Abhänglichkeit an die Corporation zu geben, welche dem Staat einen so großen Dienst geleistet <sup>1)</sup>.

#### Bemühungen zur Wiederbeschaffung der klingenden Münze.

Mitterweile wurden angestrengte Bemühungen gemacht, die Umprägung zu beschleunigen. Seit der Restauration war die Münze, wie jedes andere öffentliche Institut im Königreich, ein Nest von Müßiggängern und Mäklern gewesen. Das wichtige Amt eines Wardeins, welches jährlich zwischen sechs und siebenhundert Pfund einbrachte, war eine bloße *Sinecure* geworden und mit einer Reihenfolge feiner Herren besetzt gewesen, die an dem Spieltische zu Whitehall wohlbekannt waren, sich aber niemals herabliefen, dem Tower zu nahe zu kommen. Dieses Amt war eben jetzt erledigt worden und Montague hatte es für Newton ausgewirkt <sup>2)</sup>. Die Fähigkeit, der

<sup>1)</sup> *Hermitage*, 18/28. August 1696. In dem Archive der Bank befindet sich ein Beschluß der Directoren, der genau die Worte vorschreibt, deren Sir John Houblon sich bedienen sollte. Wilhelms Anerkennung des bei dieser Gelegenheit von der Bank geleisteten Dienstes ist in seinem Briefe an Chremsbury vom <sup>24. Aug.</sup> <sub>3. Sept.</sub> ausgedrückt. Einer der Directoren sagt in einem 1697 gedruckten, die Bank betreffenden Briefe: „Die Directoren hätten es nicht vor ihren Mitgliedern verantworten können, wenn es sich um eine minderwichtige Angelegenheit als die Erhaltung des Königreichs gehandelt hätte.“

<sup>2)</sup> Haynes' Brief *Memoirs*, Lansdowne Manusc. 801. Montague's freundschaftlicher Brief an Newton, worin er ihm seine Anstellung notificirt, ist wiederholt gedruckt worden. Datirt ist er vom 9. März 1695/6.

Fleiß und die strenge Redlichkeit des großen Philosophen brachte bald eine vollständige Revolution in dem ganzen seiner Leitung anvertrauten Geschäftsdepartement hervor <sup>1)</sup>. Er widmete sich seiner Aufgabe mit einer Thätigkeit, die ihm keine Zeit für jene Bestrebungen übrig ließ, in welchen er Archimedes und Galileo übertraffen. So lange das große Werk nicht vollständig vollbracht war, widerstand er fest und fast zürnend jedem Versuch, der von Männern der Wissenschaft in England oder auf dem Continent gemacht ward, um ihn von seinen amtlichen Pflichten abzuziehen <sup>2)</sup>. Die alten Beamten der Münze hatten es für eine große Leistung gehalten, in einer Woche für fünfzehntausend Pfund Silbermünzen zu prägen.

<sup>1)</sup> Es macht mir vieles Vergnügen, die Worte Haynes', eines fähigen, erfahrenen und praktischen Mannes, anführen zu können, der oft mit Newton in Geschäften zu thun hatte. Sie sind, glaube ich, noch niemals gedruckt worden. „Mr. Isaac Newton, öffentlicher Professor der Mathematik in Cambridge, der größte Philosoph und einer der besten Menschen dieses Zeitalters, ward von einem großen und weisen Staatsmann der Gunst des vorigen Königs als Wardein der königlichen Münze empfohlen. Zu diesem Amte eignete er sich ganz besonders wegen seiner außerordentlichen Geschicklichkeit im Rechnen und seiner großen Rechtschaffenheit. In Folge der ersteren Eigenschaft verstand er die Münzrechnungen gleich bei Antritt seines Amtes richtig zu beurtheilen und durch die letztere, ich meine seine Rechtschaffenheit, gab er für das Berechnen und Handeln eines jeden andern Beamten der Münze ein gutes Vorbild. Es wäre eine Wohlthat für das Publikum gewesen, wenn er dieses Amt schon einige Jahre früher bekleidet hätte.“ Es ist interessant, dieses Zeugniß eines Mannes, der die Münzgeschäfte durch und durch verstand, mit dem kindischen Geschwätz Pope's zu vergleichen. „Sir Isaac Newton,“ sagte Pope, „konnte, ob schon er ein so tiefer Kenner der Algebra und Gleichungen war, mit einer gewöhnlichen Rechnung nicht gut zu Stande kommen und pflegte, während er Münzmeister war, seine Rechnungen von Jemand anders machen zu lassen.“ Einige der Staatsmänner, mit welchen Pope verkehrte, hätten ihm sagen können, daß Männer an der Spitze großer Geschäftsdepartements nicht allemal aus Unwissenheit ihren Schreibern die Aufgabe überlassen, Pfunde, Schillinge und Pence zusammenzurechnen.

<sup>2)</sup> „Ich liebe es nicht,“ schrieb er am Stamfced, „bei jeder Gelegenheit gedruckt und noch viel weniger durch Ausländer über mathematische Dinge gequält zu werden, oder in den Augen unserer Landsleute den Anschein zu gewinnen, als vergeudete ich meine Zeit, wenn ich im Geschäfte des König's arbeite.“

Als Montague von dreißig oder vierzigtausend sprach, erklärten diese Schlandriansmenschen die Sache für unausführbar. Die Energie des jungen Schatzkanzlers und seines Freundes, des Wardeins, aber verrichteten noch weit größere Wunder. Es dauerte nicht lange, so waren im Tower neunzehn Prägmaschinen auf einmal im Gange. So schnell als man Leute zu der Arbeit in London anlernen konnte, wurden sie nach andern Gegenden des Königreichs gesendet. In Bristol, York, Exeter, Norwich und Chester wurden Mäuzen errichtet. Diese Einrichtung war im höchsten Grade populär. Die Maschinen und Arbeiter wurden in ihren neuen Stationen mit Glockengeläut und Kanonendonner bewillkommnet. Die wöchentliche Lieferung stieg auf sechzigtausend Pfund, auf achtzigtausend, auf hunderttausend und endlich auf hundertundzwanzigtausend <sup>1)</sup>. Aber selbst diese Lieferung war, obschon groß und alle bisherigen Leistungen und alle Erwartung übertreffend, doch unzureichend, wenn man sie mit den Forderungen der Nation verglich. Auch kam nicht das ganze neugeprägte Silber sofort in Umlauf, denn während des Sommers und Herbstes waren die Politiker, die sich für Erhöhung des Nominalwerthes der Münze erklärt hatten, sehr thätig und erhoben fortwährend ein großes Geschrei, so daß man allgemein glaubte, der Münzfuß werde, sobald als das Parlament sich wieder versammle, herabgesetzt werden. Natürlich war Niemand, welcher es für wahrscheinlich hielt, daß er in nicht ferner Zeit im Stande sein werde, eine Schuld von einem Pfund mit drei Kronen anstatt mit vier zu bezahlen, geneigt, einen Kronenthaler eher auszugeben als bis dieser Tag erschien. Die meisten der neugeprägten Stücke wurden deshalb aufbewahrt <sup>2)</sup>. Mai, Juni und Juli vergingen daher ohne bemerkbare Vermehrung der Quantität des guten Geldes, und erst im August konnte der

<sup>1)</sup> Hopton Hayne's Brief Memoirs, Lansdowne Manuscr. 801; Old Postmaster, 4. Juli 1696; Postman, 30. Mai, 4. Juli, 12., 19. Sept., 8. Oct.; L'Hermitage's Depeschen von diesem Sommer u. Herbst an mehreren Stellen.

<sup>2)</sup> Paris Gazette, 11. August 1696.

schärfste Beobachter die ersten leisen Anzeichen des wiederkehrenden Gedeihens und Wohlstandes entdecken.

#### Nothstand des Volkes; seine Stimmung und sein Verhalten.

Der Nothstand des gemeinen Volkes war hart und ward durch die Thorheiten der Behörden und durch die Ränke der Unzufriedenen noch erschwert. Ein Squire, der zum Richterstande gehörte, hielt es zuweilen für seine Pflicht, seinen Nachbarn unter diesen schwierigen Verhältnissen eine wie ihm schien gerechte Maßregel zur Pflicht zu machen und da nicht zwei von diesen ländlichen Prätores genau dieselbe Ansicht von Recht und Billigkeit hatten, so vermehrten ihre Befehle die allgemeine Verwirrung. In einem Kirchspiel wurden die Einwohner unter schreiender Verletzung des Gesetzes mit Gefängniß und Ketten bedrohet, wenn sie sich weigerten, beschnittene Schillinge nach dem Nominalwerthe zu nehmen. In dem nächsten Kirchspiel war es gefährlich, solche Schillinge anders als nach dem Gewichte auszugeben <sup>2)</sup>. Die Feinde der Regierung waren gleichzeitig in ihrem Verufe unermüdtlich thätig. Sie declamirten an allen öffentlichen Orten, von dem „Chocoladenhaufe“ in Jamesstreet an bis herab zu der mit Sand bestreuten Küche des Bierhauses auf dem Dorfanger. In Versen und in Prosa hetzten sie die gedrückte Volksmasse auf, zu den Waffen zu greifen. Von den Tractätlein, welche sie damals veröffentlichten, war das bemerkenswertheste von einem abgesetzten

<sup>1)</sup> Am 7. August bemerkte L'Hermitage zum ersten Mal, daß das Geld wieder reichlicher vorhanden zu sein schien.

<sup>2)</sup> Man vergleiche Edmund Bohn's Brief an Carey vom 31. Juli 1696 mit der Paris Gazette von demselben Tage. Bohn's Schilderung des Zustandes von Norfolk trägt ohne Zweifel die Färbung seines von Natur rüsteren Gemüthes und der Gestinnung, womit er nicht ohne Grund das Unterhaus betrachtete. Seine statistischen Angaben sind nicht zuverlässig und seine Voraussagungen wurden auf schlagende Weise Lügen gestraft. In Bezug auf schlechte Thatfachen jedoch, welche in seiner unmittelbaren Umgebung vorkamen, kann man ihm wohl Glauben schenken.

Priester Namens Grascombe geschrieben, dessen Bosheit und Heimtücke sich die achtungswerthesten Schismatiker schon längst geschämt hatten. Dieser that jetzt Alles, was in seinen Kräften stand, um den Pöbel zu überreden, daß er die Parlamentsmitglieder, welche für die Wiederherstellung des Münzfußes gestimmt, in Stücke reißen sollte<sup>1)</sup>. Es wäre zu viel gesagt, wenn man behaupten wollte, daß die boshafte Thätigkeit dieses Mannes und seines Gleichen keine Wirkung auf eine Bevölkering hervorgebracht habe, die ohne Zweifel auf eine harte Probe gestellt ward. Es fanden in mehreren Gegenden des Landes Aufläufe statt, die aber mit geringer Mühe, und so weit sich ermitteln läßt, ohne Vergießung eines einzigen Tropfens Blut unterdrückt wurden<sup>2)</sup>. An einem Orte belagerte ein Haufen armer, unwissender, von irgend einem schurkischen Wühler aufgehegter Geschöpfe das Haus eines whiggistischen Parlamentsmitgliedes und bestand mit vielem Geschrei darauf, daß man ihnen ihr beschnittenes Geld wechsele. Der Herr war damit einverstanden und verlangte zu wissen, wie viel sie mitgebracht hätten. Nach einigem Zögern waren sie endlich im Stande, eine einzige beschnittene halbe Krone vorzuzeigen<sup>3)</sup>. Dergleichen Excesse wurden in der Ferne zu Rebellionen und blutigen Gemeteln übertrieben. In Paris ward allen Ernstes in den Zeitungen gedruckt, daß in einer englischen Stadt, die man nicht nannte, ein Soldat und ein Fleischer wegen eines Stück's Geld in Zank gerathen seien; der Soldat habe den Fleischer niedergestochen, der Geselle des

<sup>1)</sup> Was Grascombe's Charakter und die von den achtbarsten Jacobiten von ihm gehegte Meinung betrifft, so sehe man das *Life of Kettlewell*, III. Theil, 55 Abschnitt. Lee, der Compiler des *Life of Kettlewell*, erwähnt mit gerechtem Tadel einige von Grascombe's Schriften, giebt aber keine Hindeutung auf die allerschlechtesten derselben, nämlich den „Bericht über die Verhandlungen im Unterhause betreffs der Umprägung des beschnittenen Geldes und Herabsetzung des Preises der Guineen.“ Daß Grascombe der Verfasser dieser Schrift war, ward von einem Comite des Unterhauses bewiesen. Man sehe die *Journals*, 30. Nov. 1696.

<sup>2)</sup> *L'Hermitage*, 12/22. Juni, 7/17. Juli 1696.

<sup>3)</sup> Man sehe die Antwort an Grascombe, unter dem Titel: „Betrachtungen über eine schändliche Schmähschrift.“

Fleischers aber ein Hackmesser ergriffen und den Soldaten erschlagen; darauf sei ein großes Handgemenge entstanden und fünfzig Leichen seien auf der Stelle geblieben<sup>1)</sup>. Die Wahrheit aber verlangt zu sagen, daß die Haltung der großen Masse des Volks über alles Lob erhaben war. Als die Richter im September von ihren Rundreisen zurückkehrten, berichteten sie, daß die Stimmung der Nation eine ganz vortreffliche sei<sup>2)</sup>. Es zeigte sich eine Geduld, ein Willigkeitsgefühl, eine Gütmüthigkeit, ein Vertrauen, welches Niemand erwartet hatte. Jeder fühlte, daß nur wechselseitige Hilfe und wechselseitige Duldung einer Auflösung der Gesellschaft vorbeugen könne. Auf einen harten Gläubiger, der streng auf den Tag Zahlung in neugeprägtem Geld verlangte, wies man in den Straßen mit Fingern und seine eigenen Gläubiger rückten ihm mit Forderungen zu Leibe, die ihn bald zur Vermunft brachten. Wegen der Truppen war man ebenfalls sehr ängstlich gewesen. Es war kaum möglich, sie regelmäßig zu bezahlen. Wenn sie nicht regelmäßig bezahlt wurden, so stand wohl zu fürchten, daß sie durch Eingriffe in das Eigenthum der Nation ihren Bedürfnissen abzuhelfen suchen würden und es war mit Gewisheit vorauszusehen, daß eine an militärische Expressionen und Bedrückungen durchaus nicht gewöhnte Nation dergleichen Eingriffe sich nicht ruhig gefallen lassen würde. Seltsamer Weise aber herrschte während dieses Prüfungsjahres zwischen den Soldaten und der übrigen Bevölkerung ein besseres Einvernehmen als je. Die Gutsbesitzer, die Pächter, die Gensdarmen versorgten die Nothbrücke mit den nothwendigen Bedürfnissen auf so freundliche und freigebige Weise, daß es weder zu Zänkereien noch zu Räubereien kam. „So sehr sich diese Schwierigkeiten auch fühlbar gemacht haben,“ schreibt *L'Hermitage*, „so haben sie doch eine gute Wirkung hervorgebracht: sie haben gezeigt, wie gut die Gesinnung ist, welche im Lande herrscht. Niemand, wie günstig auch seine Meinung von den Engländern gewesen sein mag, hätte erwarten können,

<sup>1)</sup> *Paris Gazette*, 15. Sept. 1696.

<sup>2)</sup> *L'Hermitage*, 2/12. Oct. 1696.

daß eine Zeit solcher Bedrängniß eine Zeit solcher Ruhe sein würde“<sup>1)</sup>).

Personen, welche in dem seltsam verworrenen Labyrinth der menschlichen Dinge die Spuren einer mehr als menschlichen Weisheit aufzusuchen liebten, waren der Meinung, daß ohne die Hilfe der gnädigen Vorsehung der von großen Staatsmännern und Philosophen so sorgsam ausgedachte Plan vollständig und schmachlich hätte scheitern müssen. Oft waren seit der Revolution die Engländer mürrisch und zänkisch, und mit Unrecht eifersüchtig auf die Holländer und geneigt gewesen, jede Handlung des Königs auf das Schlimmste zu deuten. Hätte der vierte Mai unsere Vorfahren in einer solchen Stimmung gefunden, so läßt sich kaum bezweifeln, daß der Nothstand die schon reizbaren Gemüther noch mehr gereizt und einen Ausbruch herbeigeführt hätte, welcher Wilhelms Thron erschütterte, ja vielleicht gestürzt haben würde. Zum Glück aber war in dem Augenblick, in welchem die Loyalität der Nation auf die härteste Probe gestellt ward, der König populärer als er jemals seit dem Tage gewesen, an welchem ihm in dem Banketthause die Krone überreicht ward. Das gegen sein Leben angezettelte Complot hatte allgemein Abscheu und Entsetzen erregt. Sein zurückhaltendes Wesen, seine Vorliebe für Ausländer ward vergessen. Er war ein Gegenstand persönlicher Theilnahme und persönlicher Liebe für seine Unterthanen geworden. Ueberall drängten sie sich in Massen herbei, um die Urkunde zu unterzeichnen, durch welche sie sich verbindlich machten, ihn zu verteidigen und zu rächen. Ueberall trugen sie die Symbole ihrer Treue gegen ihn an den Hüften. Kaum konnten sie abgehalten werden, an den Wenigen, welche immer noch wagten, seinen Titel und sein Recht öffentlich in Zweifel zu ziehen, summarische Justiz zu üben. Jacobit war jetzt gleichbedeutend mit Kehlabtschneider. Bekannte jacobitische Laien hatten eben einen schändlichen Mordanschlag unternommen. Bekannte jacobitische Priester hatten am hellen lichten Tage und bei Verrichtung eines feierlichen Religionsdienstes ihre Billigung die-

ses Mordes zu erkennen gegeben. Viele rechtschaffene und fromme Leute, welche glaubten, daß ihre Unterthanentreue immer noch Jacob gebühre, hatten daher entrüstet aller Verbindung mit Zeloten entsagt, welche zu glauben schienen, daß ein gerechter Zweck die ungerechtesten Mittel rechtfertige.

So war der Stand der öffentlichen Meinung während des Sommers und des Herbstes 1696 und deshalb kam es, daß Drangsale, welche in irgend einem der sieben vorhergegangenen Jahre ganz gewiß eine Rebellion und vielleicht eine Contrerevolution herbeigeführt haben würden, nicht einen einzigen Tumult hervorriefen, der nicht durch den Stab des Constablers hätte unterdrückt werden können.

Unterhandlungen mit Frankreich. Der Herzog von Savoyen sagt sich von der Coalition los.

Nichtsdestoweniger machte sich doch die Wirkung der commerciellen und finanziellen Krisis in England in allen Flotten und Armeen der Coalition fühlbar. Die Hauptquelle der Subsidien war verlegt. Nirgend konnte eine wichtige militärische Operation versucht werden. Mittlerweile waren auf den Frieden abzwendende Eröffnungen gemacht und eine Unterhandlung angeknüpft worden. Callières, einer der fähigsten von den vielen fähigen Gesandten im Dienste Frankreichs, war in die Niederlande geschickt worden und hatte mit D'Yvelst viele Conferenzen gehalten. Diese Conferenzen wären vielleicht zu einem baldigen und befriedigenden Schlusse gekommen, wenn Frankreich nicht gerade zu dieser Zeit in einer andern Richtung einen großen diplomatischen Sieg errungen hätte. Ludwig hatte sieben Jahr lang vergebens machinirt und sich gemühet, die festgeschlossene Reihe der Potentaten zu durchbrechen, welche die Furcht vor seiner Macht und seinem Ehrgeize zusammengeführt hatte und zusammenhielt. Sieben Jahre lang aber waren alle seine Künste durch die Geschicklichkeit Wilhelms vereitelt worden und als der achte Feldzug begann, war die Conföderation noch nicht durch eine einzige Desertion

<sup>1)</sup> L'Hermitage, 20/30. Juli, 2/12., 9/10. Oct. 1696.

geschwächt. Bald jedoch fing man an zu argwohnen, daß der Herzog von Savoyen heimlich mit dem Feind unterhandle. Er versicherte jedoch Galway, welcher England am Turiner Hofe vertrat, daß nicht der leiseste Grund zu einem Argwohn vorhanden sei und sendete Briefe, die mit Bethuerungen des Eifers für die gemeinsame Sache und mit inständigen Bitten um noch mehr Geld angefüllt waren. Dieses falsche Spiel dauerte fort, bis eine von Catinat commandirte französische Armee in Piemont einrückte. Nun warf der Herzog die Maske ab, schloß Frieden mit Frankreich, vereinigte seine Truppen mit denen Catinat's, marschirte in das Mailändische Gebiet ein und zeigte den Alliirten, denen er so eben untreu geworden, an, daß, wenn sie ihn nicht zum Feinde haben wollten, sie Italien für neutralen Boden erklären müßten. Die Höfe von Wien und Madrid fügten sich, in die Enge getrieben, den Bedingungen, welche er vorschrieb. Wilhelms Vorstellungen und Protestationen waren vergebens. Sein Einfluß war nicht mehr das, was er gewesen. Die allgemeine Meinung Europas war, daß die Reichthümer und das Ansehen Englands vollständig erschöpft seien, und sowohl seine Verbündeten als seine Feinde glaubten, daß sie ihm ohne Gefahr auf unwürdige Weise begegnen könnten. Spanien hatte, treu seiner unveränderlichen Maxime, daß Alles für, aber nichts durch dasselbe gethan werden müsse, die Frechheit, dem Fürsten, dem es zu danken, daß es nicht die Niederlande und Catalonien verloren, Vorwürfe darüber zu machen, daß er keine Schiffe und Truppen abgeseudet, um die spanischen Besitzungen in Italien zu vertheidigen. Die kaiserlichen Minister faßten und vollzogen Beschlüsse, welche die Interessen der Coalition in hohem Grade berührten, ohne Den zu befragen, welcher der Urheber und die Seele der Coalition gewesen war 1).

Ludwig hatte nach dem Mißlingen des Mordanschlages sich auf die unangenehme Nothwendigkeit gefaßt gemacht,

1) Die Monthly Mercuries; Correspondenz zwischen Schremsbury und Galway; Wilhelm an Heinius 23., 30. Juli 1696; Denkschrift des Marquis von Leganés.

Wilhelm anzuerkennen und Callières ermächtigt, eine Erklärung in dieser Beziehung abzugeben. Der Abfall Savoyens aber, die Neutralität Italiens, die Uneinigkeit unter den Alliirten und vor allen Dingen der Nothstand Englands, der in allen Briefen, welche die Jacobiten von Saint Germain von den Jacobiten in London erhielten, übertrieben ward, führten eine Veränderung herbei. Der Ton Callières ward hochtrabend und anmaßend; er nahm sein Wort wieder zurück und weigerte sich, ein Untersand dafür zu geben, daß sein Herr den Prinzen von Dranien als König von Großbritannien anerkennen würde. Unter den Nichtschwörern war die Freude groß. Sie wären, sagten sie, stets überzeugt gewesen, der große Monarch werde seinen eigenen Ruhm und das gemeinsame Interesse der Souveräne nicht so weit aus den Augen setzen, daß er der Sache seiner unglücklichen Gäste untreu würde und einen Usurpator seinen Bruder nannte. Sie wüßten aus der besten Quelle, daß Se. allerchristlichste Majestät erst kürzlich in Fontainebleau dem König Jacob zufriedenstellende Versicherungen in dieser Beziehung gegeben. In der That ist auch Grund vorhanden, zu glauben, daß das Project einer Invasion unserer Insel in Versailles abermals ernsthaft besprochen ward 1). Catinat's Armee stand jetzt zur Verfügung. Frankreich, welches nun aller Befürchtungen in Bezug auf Savoyen überhoben war, konnte zwanzigtausend Mann behufs einer Landung in England entbehren und wenn der Nothstand und die Unzufriedenheit hier so waren, wie das Gerücht allgemein behauptete, so war die Nation höchst wahrscheinlich geneigt, fremde Befreier mit offenen Armen zu empfangen.

So düster war die Aussicht, welche sich Wilhelms Augen darbot, als er im Herbst 1696 sein Lager in den Niederlanden verließ, um nach England zurückzukehren. Seine Diener sahen mittlerweile seiner Ankunft mit gewaltigen und sehr

1) Wilhelm an Heinius, 27. Aug., 15/25., 17/27. Nov. 1696; Prior 6. Sept. an Lexington, 17/27. Nov.; Willers an Schremsbury, 13/23. Nov.

verschiedenen Empfindungen entgegen. Die ganze politische Welt war durch eine Ursache, die anfangs mit einer solchen Wirkung in keinem angemessenen Verhältnisse zu stehen schien, in Verwirrung und Aufregung versetzt worden.

Nachforschung nach jacobitischen Verschwörern in England.

Sir John Fenwick; seine Verhaftung; sein Gesändniß.

Während Wilhelms Ueberfahrt hatte die Nachforschung nach den Jacobiten, welche bei den Comploten des vorigen Winters theilhaftig gewesen, keine Unterbrechung erlitten und von diesen Jacobiten schwebte keiner in größerer Gefahr, als Sir John Fenwick. Seine Geburt, seine Verbindungen, die hohen Stellungen, welche er bekleidet, die unermüdlige Thätigkeit, mit welcher er mehrere Jahre lang daran gearbeitet, die Regierung zu stürzen und die persönliche Anfechtung, mit welcher er die verstorbene Königin behandelt, alles dieß ließ ihn als einen Mann erscheinen, der sich wohl dazu eignete, daß man an ihm ein Exempel statuire. Es gelang ihm jedoch, sich vor den Gerichtsbeamten zu verbergen bis die erste Hitze der Verfolgung vorüber war. In seinem Versteck fiel ihm ein sinnreiches Mittel ein, welches, wie er meinte, ihn vor dem Schicksale seiner Freunde Charnock und Parkyns bewahren konnte. Zwei Zeugen waren nothwendig, ihn zu überführen. Nach dem, was bei den Verhören seiner Mitschuldigen vorgegangen, zeigte sich, daß nur zwei Zeugen vorhanden waren, die seine Schuld beweisen konnten, Porter und Goodman. Sein Leben war sicher, wenn einer von diesen beiden Männern berebet werden konnte, sich aus dem Staube zu machen.

Fenwick war auch nicht der Einzige, welcher guten Grund hatte, zu wünschen, daß Porter oder Goodman, oder auch beide, bewogen werden möchten, England zu verlassen. Aylesbury war verhaftet und in den Tower gebracht worden und er mußte wohl, daß, wenn diese Männer gegen ihn aufträten, sein Kopf in ernstlicher Gefahr schwebte. Seine und Fenwick's Freunde brachten eine, wie man glaubte, hinreichende Summe auf und

zwei Irländer, oder wie die Zeitungen der damaligen Zeit sich ausdrückten, Sumpfläufer, ein Barbier Namens Clancy und ein verabschiedeter Capitän Namens Donelagh übernahmen das Werk der Bestechung.

Den ersten Versuch machte man mit Porter. Clancy mußte es einzurichten, daß er in einer Taberne mit ihm zusammen traf, ließ bedeutsame Winke fallen und eröffnete, als er sah, daß diese Winke günstig aufgenommen wurden, eine förmliche Unterhandlung. Die gebotenen Bedingungen waren verlockend. Dreihundert Guineen baar, noch dreihundert sobald als der Zeuge über das Meer hinüber wäre, eine anständige Leibrente, Begnadigung von König Jacob und ein sicheres Asyl in Frankreich. Porter schien geneigt zu sein, einzuwilligen und war vielleicht auch wirklich dazu geneigt. Er sagte, er sei immer noch, was er gewesen, sein Herz hänge an der guten Sache, aber die Probe, die er bestehen müssen, sei über seine Kräfte gegangen. Das Leben sei süß. Für Leute, welche niemals in Gefahr gewesen, sei es leicht zu sagen, daß nur ein Schurke sich damit rette, daß er seine Kameraden an den Galgen bringe; einige wenige Stunden in Newgate aber, mit der nahen Aussicht, eine Reise auf einer Schleife nach Tyburn zu machen, würde solche Prahlerei lehren, weniger lieblos zu urtheilen. Nach wiederholten Unterredungen mit Clancy ward Porter bei Fenwick's Gattin, Lady Mary, einer Schwester des Earl von Carlisle, eingeführt. Es dauerte nicht lange, so war Alles abgemacht. Donelagh traf die Anstalten zur Flucht. Ein Boot lag in Bereitschaft. Die Briefe, welche dem Flüchtling den Schutz des Königs Jacob sichern sollten, waren von Fenwick geschrieben. Ort und Stunde waren bestimmt, wo Porter die erste Abschlagszahlung für die versprochene Belohnung erhalten sollte. Aber der Muth entsank ihm. Er war auch in der That so weit gegangen, daß es Wahnsinn von ihm gewesen wäre, wieder umzukehren. Er hatte Charnock, King, Keyes, Friend, Parkyns, Hoofwood und Cranburne an den Galgen gebracht. Es war unmöglich, daß ein solcher Judas jemals wirkliche Verzeihung erlangte. In Frankreich, unter den Freunden und Kameraden derer, die

er ins Verderben gestürzt, wäre sein Leben auch nicht einen Tag sicher gewesen. Kein Pardon unter dem großen Siegel würde den Streich des Bluträchers abgemindert haben. Ja, wer konnte sagen, ob die ihm jetzt gebotene Bestechung nicht ein Köbder sei, um das Schlachtopfer an den Ort zu locken, wo ein furchtbares Schicksal seiner harzte. Porter beschloß daher, der Regierung, unter welcher allein er sicher sein konnte, treu zu bleiben. Er machte in Whitehall Anzeige von der Intrigue und erhielt von den Ministern vollständige Instruction. Am Vorabend des zu seiner Abreise bestimmten Tages hatte er eine letzte Zusammenkunft mit Clancy in einem Wirthshause. Dreihundert Guineen wurden auf den Tisch gezählt. Porter strich sie ein und gab ein Zeichen. Sofort stürzten mehrere Boten aus dem Bureau des Staatssecretärs in das Zimmer und zeigten einen Verhaftsbefehl vor. Der unglückliche Barbier ward ins Gefängniß geschleppt, wegen seines Vergehens vor Gericht gestellt, überführt und an den Pranger gestellt <sup>1)</sup>.

Dieses Mißgeschick machte Fenwick's Lage gefährlicher als je. Bei den nächsten Gerichtssessionen für die Stadt London ward der Großen Jury eine Anklage auf Hochverrath gegen ihn vorgelegt. Porter und Goodman erschienen als Zeugen für die Krone und die Anklage ward als begründet erklärt. Nun meinte Fenwick, es sei hohe Zeit für ihn, sich nach dem Continent zu stellen. Es wurden Vorbereitungen zu seiner Ueberfahrt getroffen. Er verließ sein Versteck und begab sich nach den Romney Marschland. Hier hoffte er ein Obdach zu finden, bis das Schiff, welches ihn über den Canal bringen sollte, ankommen würde. Obgleich nämlich Hunt's Etablissement aufgelöst worden, so gab es in dieser öden Gegend doch immer noch Schmuggler, die mehr als ein verbrecherisches

<sup>1)</sup> Meine Erzählung des Versuchs, Porter zu bestechen, ist seinem Verhör vor dem Unterhause am 16. Nov. 1696 und den folgenden Duellen entlehnt: Burnet, II. 183; L'Hermitage an die Generalsstaaten, <sup>9</sup>/<sub>16</sub>, 12/22. Mai 1696; Postboy, 9. Mai; Postman, 9. Mai; Narcissus Luttrell's Diary; London Gazette, 19. Oct. 1696.

Handwerk trieben. Es traf sich, daß zwei dieser Leute so eben auf die Anklage hin, daß sie Hochverrätther beherbergt, verhaftet worden waren. Der Gerichtsbote, welcher sie festgenommen, war eben mit ihnen auf dem Rückwege nach London, als er auf einmal auf der Landstraße ganz nahe an Fenwick vorbeikam. Zum Unglück für Fenwick war sein Gesicht in England bekannter als das seine. „Das ist Sir John,“ sagte der Gerichtsdiner zu den Gefangenen; „steht mir bei, guten Leute, und ich stehe Euch dafür, Ihr werdet begnadigt werden und noch außerdem einen Beutel voll Guineen erhalten.“ Das Anerbieten war zu verlockend, um zurückgewiesen zu werden, Fenwick aber war besser beritten, als seine Angreifer. Er sprengte mit dem Pistol in der Faust zwischen ihnen hindurch und war ihnen bald aus den Augen verschwunden. Sie verfolgten ihn; überall ward die Kunde verbreitet, die Glocken aller Kirchthürme des Marschlandes läuteten Sturm, die ganze Gegend gerieth in Aufruhr, alle Wege wurden bewacht, jedes Dickicht und jede Hütte durchsucht und endlich der Flüchtling im Bett gefunden. Gerade in diesem Augenblicke kam eine Barte von sehr verdächtigem Ansehen in Sicht. Bald näherte sie sich der Küste und zeigte die englische Flagge; den geübten Augen der kentischen Fischer jedoch kam sie wie ein französischer Kaper vor. Es war nicht schwer zu errathen, was sie wollte. Nachdem sie einige Zeit vergebens auf ihren Passagier gewartet, steuerte sie wieder in die hohe See hinaus <sup>1)</sup>.

Zu seinem eigenen Unglück war Fenwick im Stande, die Wachsamkeit Derer, die ihn zu hüten hatten, so weit zu täuschen, daß er mit einem Bleistift einen kurzen Brief an seine Gattin schreiben konnte. Jede Zeile enthielt einen Beweis seiner Schuld. Alles sei verloren, schrieb er, er sei ein Kind des Todes, wenn nicht etwa seine Freunde durch vieles Bitten ihm Begnadigung auswirkten. Vielleicht gelänge dieß den vereinten Bitten sämmtlicher Howards. Er wolle England meiden, er wolle sich feierlich verbindlich machen, niemals wieder einen

<sup>1)</sup> London Gazette, Narcissus Luttrell; L'Hermitage, 12/22. Juni; Postman, 11. Juni.

Fuß auf englischen Grund und Boden zu setzen und niemals den Degen gegen die Regierung zu ziehen. Oder vielleicht sei es möglich, ein paar Geschworene zu bestechen, daß sie die andern aushungerten. „Dieß,“ schrieb er, „oder nichts kann mich retten.“ Dieser Brief ward auf dem Wege nach der Post aufgefangen und nach Whitehall gesendet.

Fenwick ward bald in London eingebracht und vor die Lords Richter gestellt. Anfangs führte er eine hochtrabende Sprache und bot seinen Anklägern Trotz. Man sagte ihm, er sei nicht immer so zuversichtlich gewesen und legte ihm zugleich seinen Brief an seine Gattin vor. Bis dahin hatte er noch nicht gewußt, daß dieser Brief in Hände gerathen war, für die er ihn nicht bestimmt hatte. Seine Verlegenheit und Verwirrung ward groß. Er fühlte, daß, wenn er sofort vor eine Jury gestellt würde, seine Verurtheilung unvermeidlich sei. Es blieb nur noch eine Möglichkeit. Wenn er seinen Proceß noch eine kurze Zeit aufschieben konnte, so verließen die Richter die Stadt, um ihre Rundreisen anzutreten. Es wurden dann einige Wochen Zeit gewonnen und im Laufe einiger Wochen ließ sich vielleicht etwas thun.

Er wendete sich ganz besonders an den Lord Steward, Devonshire, zu dem er früher in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hatte. Der Unglückliche erklärte, er werfe sich ganz der königlichen Gnade in die Arme und erbot sich, Alles zu enthüllen, was er in Bezug auf die Complotte der Jacobiten wüßte. Daß er wirklich viel wußte, konnte Niemand bezweifeln. Devonshire rieth seinen Collegen, den Proceß aufzuschieben, bis man Wilhelms Willensmeinung erführe. Dieser Rath ward befolgt. Der König ward von dem, was vorgefallen, in Kenntniß gesetzt und es dauerte nicht lange, so sendete er eine Antwort, durch welche Devonshire beauftragt ward, die Bekenntnisse des Gefangenen schriftlich aufzunehmen und so schnell als möglich nach den Niederlanden hinüberzuschicken <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Life of William III., 1703; Vernon's Aussage im Unterhause am 16. Nov. 1696.

Nun hatte Fenwick zu überlegen, was er bekennen wollte. Hätte er seinem Versprechen gemäß Alles offenbart, was er wußte, so läßt sich nicht bezweifeln, daß sein Zeugniß viele jacobitische Edelente, Gentlemen und Geistliche in ernste Verlegenheit gebracht haben würde. Obgleich er aber durchaus keine Lust hatte zu sterben, so war doch die Anhänglichkeit an seine Partei in seinem Gemüth ein stärkeres Gefühl als die Furcht vor dem Tode. Es fiel ihm daher ein, daß er eine Geschichte zusammensetzen könne, die möglicherweise als genügend erachtend werden würde, um ihm Vergnadigung auszuwirken und die seinen Proceß wenigstens um einige Monate verzögern, aber dennoch nicht einen einzigen aufrichtigen Anhänger der verbannten Dynastie in Schaden bringen, ja, die vielmehr den Feinden dieser Dynastie Verlegenheit und Verwirrung bereiten und den Hof und das Cabinet Wilhelms mit Furcht und Groll erfüllen würde. Er wollte nichts enthüllen, was jene ächten Jakobiten berühren könnte, die so oft mit geladenen Pistolen und gefalteten Rossen die Landung des rechtmäßigen von einer französischen Armee begleiteten Königs erwartet hatten. Wenn es aber falsche Jacobiten gab, die ihren verbannten Souverän ein Jahr nach dem andern mit Betheuerungen ihrer Anhänglichkeit und Dienstversprechungen hingehalten und dennoch bei jeder großen Krisis eine Entschuldigung gefunden hatten, ihn in seiner Erwartung zu täuschen, und die sich in diesem Augenblicke unter den Hauptstützen des Thrones des Usurpators befanden, warum sollten sie dann geschont werden? Daß es solche falsche Jacobiten gab, die hohe politische und militärische Aemter bekleideten, dieß zu glauben, hatte Fenwick guten Grund. Er konnte allerdings gegen sie nichts vorbringen, was bei einem Gerichtshof Gehör gefunden hätte, denn keiner von ihnen hatte ihm je eine Botschaft oder einen Brief nach Frankreich anvertraut, und Alles, was er von ihrer Verrätherei wußte, hatte er aus zweiter und dritter Hand erfahren. An ihrer Schuld selbst jedoch hegte er keinen Zweifel. Einer davon war Marlborough. Er hatte, nachdem er Jacob an Wilhelm verrathen, versprochen, dieß dadurch wieder gutzumachen, daß er Wilhelm an Jacob verriethe und nach

vielen Winkelzügen hatte er endlich Jacob nochmals verrathen und sich mit Wilhelm ausgeföhnt. Godolphin hatte ähnlichen Betrug geübt. Er hatte lange gute Worte nach Saint Germain gesendet; für diese guten Worte hatte er Verzeihung erlangt und mit dieser Verzeihung in seinem geheimen Schuttsache fortgefahren, die Finanzen der bestehenden Regierung zu verwalten. Einen solchen Mann zu ruiniren, wäre eine gerechte Strafe für seine Niedrigkeit und ein großer Dienst für König Jacob gewesen. Noch wünschenswerther war es, den Ruf Russell's und Shrewsbury's anzuschwärzen und ihren Einfluß zu vernichten. Beide waren hervorragende Mitglieder der Partei, welche unter verschiedenen Namen drei Generationen hindurch den Königen des Hauses Stuart unverföhlich feindselig gewesen. Beide hatten bei der Revolution eine große Rolle gespielt. Die Namen beider standen unter dem Document, welches den Prinzen von Oranien eingeladen hatte, nach England zu kommen. Der eine war jetzt sein Marineminister, der andere sein erster Staatssecretär, aber keiner von beiden war ihm fortwährend treu gewesen. Beide hatten bald nach seiner Thronbesteigung seine weise und großmüthige Unparteilichkeit bitter gerügt, weil sie nach ihrer durch den Parteigeist getrübbten Ansicht eine ungeredte und undankbare Parteilichkeit für die Tories zu sein schien, und beide hatten in ihrer Mißstimmung Agenten von Saint Germain Gehör geschenkt. Russell hatte bei Allem, was heilig war, geschworen, er selbst wolle seinen verbannten Souverän zurückführen. Das Gelübde war aber eben so schnell gebrochen, als gethan worden, und der Mann, den die Familie schon als einen zweiten Monk betrachtet, hatte die Hoffnungen dieser Familie bei La Hogue vernichtet. Shrewsbury war allerdings nicht so weit gegangen. Aber dennoch hatte auch er, während er mit Wilhelm uneinig war, sich mit Jacobs Agenten eingelassen.

Mit der Macht und dem Ansehen dieser beiden großen Männer stand die Macht und das Ansehen der ganzen Whigpartei in engem Zusammenhange. Diese Partei war nach einigen Zwistigkeiten, die in der That den Zwistigkeiten zwis-

schen Liebenden glichen, nun mit Wilhelm herzlich ausgeföhnt und durch die stärksten Bande an ihn gefesselt. Wenn diese Bande aufgelöst, wenn er bewogen werden konnte, die einzige Schaar von Männern, die aus Princip und mit Enthusiasmus seinen Interessen ergeben war, mit Mißtrauen und Widerwillen zu betrachten, dann hätten seine Feinde in der That vollen Grund gehabt, sich zu freuen.

Von solchen Ansichten geleitet, übergab Fenwick an Devonshire eine Schrift, die so schlau abgefakt war, daß sie wahrscheinlich schweres Unglück über den Fürsten, an den sie gerichtet war, gebracht haben würde, wenn nicht dieser ein Mann von ganz besonders klarem Urtheil und ganz besonders hoher Denkungsart gewesen wäre. Die Schrift enthielt kaum irgend etwas in Bezug auf jene jacobitischen Complotte, bei welchen der Verfasser selbst theilhaftig gewesen und deren Details er genau kannte. Sie enthielt nichts, was irgend einer Person, die der bestehenden Ordnung der Dinge wirklich feindselig gesinnt war, nur im mindesten zum Nachtheil hätte gereichen können. Der ganze Bericht war aus Erzählungen zusammengesetzt, die größtentheils nur zu wahr, aber dennoch auf keine bessere Autorität als Hörensagen gegründet waren und die Intriguen einiger hervorragenden Militärs und Staatsmänner betrafen, die, von welcher Art auch ihr früheres Verhalten gewesen sein mochte, jetzt wenigstens Wilhelm aufrichtig zu stützen suchten. Godolphin hatte, wie Fenwick versicherte, einen Sitz in dem Finanzdepartement nur mit Sanction und zum Nutzen des Königs Jacob angenommen. Marlborough hatte versprochen, die Armee, und Russell, die Flotte hinüberzuführen, Shrewsbury hätte, während er außer Dienst war, mit Middleton gegen die Regierung und gegen den König complottirt. Ueberhaupt wären die Whigs jetzt in Saint Germain ganz besonders gut angeschrieben. Viele alte Freunde des Erbredits seien daher durch den Vorzug, welchen Jacob den neuen Befehrten einräumte, zur Eifersucht gereizt worden. Ja, man habe ihn sogar die zuversichtliche Hoffnung aussprechen hören, daß die Monarchie durch dieselben Hände, welche sie niedergelassen, wieder aufgebaut werden würde.

So lautete Fenwick's Bekenntniß. Devonshire nahm es entgegen und sendete es durch einen expresseu Boten nach den Niederlanden, ohne einem von seinen Collegen merken zu lassen, was es enthielt. Die angeschuldigten Minister beklagten sich später bitterlich über dieses Verfahren. Devonshire vertheidigte sich jedoch damit, daß er sagte, er sei von dem König speciell beauftragt worden, die Mittheilungen des Gefangenen anzunehmen, und als treuer Diener der Krone verbunden gewesen, diese Mittheilungen an Seine Majestät, aber auch bloß an Seine Majestät, weiter zu befördern.

Der von Devonshire abgefendete Bote fand Wilhelm in Zoo. Der König las das Bekenntniß und sah sofort, in welcher Absicht es niedergegeschrieben worden. Es enthielt wenig mehr als was er schon lange gewußt und mit politischer und großmüthiger Verstellung nicht zu wissen geschienen. Wenn er Männer, die falsch gegen ihn gewesen waren, schonte, anstellte und beförderte, so geschah dieß nicht, weil er von ihnen hinter's Licht geführt worden wäre. Seine Beobachtungsgabe war scharf und richtig, seine Einsicht ungemein durchdringend und er hatte schon seit einigen Jahren in Bezug auf Vieles, was Fenwick bloß aus unbestimmten Gerüchten erlauscht, bestimmte Beweise in den Händen. Vielen ist es sonderbar erschienen, daß ein Fürst von sehr empfindlichem und galligem Temperament Diener, die ihn so schwer beleidigt, mit einer Güte behandelte, die kaum von dem schüchternsten aller menschlichen Wesen zu erwarten gewesen wäre. Wilhelm war aber vor allen Dingen Staatsmann. Ueble Laune, die natürliche und sehr verzeihliche Folge vieler körperlichen und geistigen Leiden, konnte ihn zuweilen verleiten, eine kurze schroffe Antwort zu geben. Niemals aber gestattete er bei irgend einer wichtigen Gelegenheit seinem Zorne und Unmuth, sich auf Kosten der großen Interessen geltend zu machen, deren Hüter er war. Um dieser Interessen willen fügte er sich, so stolz und gebieterisch er auch von Natur war, geduldig in bitteren Zwang, ertrug grausame Unwürdigkeiten und Täuschungen mit dem äußern Schein von Heiterkeit und verzieh nicht bloß, sondern that auch oft, als sähe er nicht Vergeltungen, die ihn wohl zu bitteren

Nügen hätten veranlassen können. Er wußte, daß er mit den Werkzeugen, die er hatte, arbeiten müsse. Wenn er England regieren sollte, so mußte er sich auch der Staatsmänner Englands bedienen und in seinem Zeitalter waren die Staatsmänner Englands bei einem ganz eigenthümlichen Grade von Fähigkeit doch, als Classe betrachtet, niedrigdenkend und unmoralisch. Ohne Zweifel gab es Ausnahmen hiervon. Eine solche war Nottingham unter den Tories, und Somers unter den Whigs. Die Mehrzahl aber sowohl der Tory- als der Whig-Minister Wilhelms waren Männer, deren Charaktere in den Tagen der antipuritanischen Reaction ihre Form erhalten hatten. Sie waren in zwei schlimmen Schulen gebildet, an dem gewissenlosesten aller Höfe und in der gewissenlosesten aller Oppositionen, einem Hofe, der seinen Charakter durch Carl erhielt, und einer Opposition, die von Shaftesbury angeführt ward. Von so geschulten Männern wäre es ungerneint gewesen, uneigennützig und ausdauernde Treue gegen irgend eine Sache zu verlangen. Obschon man ihnen aber nicht trauen konnte, so konnte man sie doch mit Nutzen verwenden. Auf ihre Grundsätze konnte allerdings kein Vertrauen gesetzt werden, wohl aber auf ihre Hoffnungen und ihre Befürchtungen, und von den beiden Königen, welche Anspruch auf die englische Krone machten, war der König, von welchem am meisten zu hoffen und am meisten zu fürchten stand, der im Besitz befindliche. Wenn Wilhelm daher wenig Grund hatte, diese Politiker als seine aufrichtigen Freunde zu achten, so hatte er doch noch weniger Grund, sie unter seine aufrichtigen Feinde zu zählen. Ihr Verhalten gegen ihn, so tadelnswerth es auch war, konnte im Vergleich mit ihrem Verhalten gegen Jacob ehrlich genannt werden. Dem regierenden Souverän hatten sie werthvolle Dienste geleistet; dem verbannten hatten sie wenig mehr gewährt, als Versprechungen und Bethauerungen. Shrewsbury konnte in einem Augenblick des Unmuths und der Schwäche mit jacobitischen Agenten unterhandelt haben, sein allgemeines Verhalten aber hatte bewiesen, daß er so weit als je davon entfernt war, ein Jacobit zu sein. Godolphin war gegen die gestürzte Dynastie verschwenderisch mit schönen Worten gewe-

fen, aber er hatte die Einkünfte der neuen Dynastie mit Sparsamkeit und Geschick verwaltet. Russell hatte geschworen, mit der englischen Flotte zu desertiren, aber er hatte die französische Flotte verbrannt. Selbst Marlborough's bekannte Verräthe-rien — denn von seinem Antheile an dem Unglücke von Vrest und dem Tode Talmash's hatte man keine Ahnung — hatten nicht so viel Schaden gethan als seine Bemühungen in Walcourt, in Cork und in Kinsale Gutes gethan hatten.

Aus diesen Gründen hatte Wilhelm daher weislich beschlossen, seine Augen einer Treulosigkeit zu verschließen, welche, wie tabelnswerth sie auch sein mochte, ihm doch keinen Schaden gebracht, und sich immer noch unter angemessener Vorsicht der ausgezeichneten Talente zu bedienen, welche einige seiner untrennen Rätthe besaßen. Nachdem er sich einmal zu diesem Verfahren entschlossen und es lange mit guter Wirkung befolgt hatte, mußte Fenwick's Bekenntniß ihn nothwendig sehr unangenehm und erbitternd berühren. Sir John hielt sich — dieß war klar — für einen Machiavel. Wenn sein Coup gelang, so ward die Prinzessin, welche auf guter Laune zu erhalten höchst wichtig war, durch Marlborough's Ungnade der Regierung entfremdet. Durch die Ungnade Russell's und Shrewsbury's wäre ferner die ganze Whigpartei, die festeste Stütze des Thrones, entfremdet worden. Mittlerweile aber wäre nicht ein einziger jener Verschwörer, von welchen Fenwick wußte, daß sie sich in umfassender Weise an Empörung-, Invasions- und Mordanschlägen theilhaftig, belästigt worden.

Aber der schlaue Projectmacher sollte finden, daß er es mit keinem Neuling zu thun hatte. Wilhelm übersandete, anstatt seine angeklagten Diener von ihren Aemtern zu entfernen, das Bekenntniß an Shrewsbury, mit dem Wunsche, daß es den Lords Richtern vorgelegt werden möchte. „Ich bin erstaunt,“ schrieb der König, „über die Frechheit dieses Menschen. Sie kennen mich zu gut, um zu glauben, daß solche Märchen Eindruck auf mich machen könnten. Bemerken Sie wohl die Aufrichtigkeit dieses ehrlichen Mannes. Er weiß Niemandem etwas nachzusagen, als meinen Freunden. Von den Plänen seiner jacobitischen Kameraden sagt er kein Wort.“ Der König schloß

damit, daß er die Lords Richter anwies, Fenwick so bald als möglich vor eine Jury zu stellen<sup>1)</sup>.

Die durch Wilhelm's Brief hervorgerufene Wirkung war bemerkenswerth. Jeder der Angeklagten benahm sich auf eine ganz eigenthümlich charakteristische Weise. Marlborough, der strafbarste von allen, bewahrte eine milde, majestätische und fast verächtliche Heiterkeit. Russell, der kaum weniger verbrecherisch war als Marlborough, gerieth in eine fürchtbare Wuth und athmete nichts als Rache gegen den schändlichen Angeber. Godolphin, der sich etwas unbehaglich fühlte, dabei aber seine Zurückhaltung und Geistesgegenwart bewahrte, schickte sich an, sich auf der Defensivse zu halten. Shrewsbury aber, dem von allen vier am wenigsten vorzumerfen war, sah sich förmlich zu Boden geschmettert. Er schrieb in äußerster Zerknirschung an Wilhelm, erkannte mit den wärmsten Ausdrücken der Dankbarkeit die seltene Großmuth des Königs an und behauptete, daß Fenwick kloße Kleinigkeiten auf boshafte Weise zu ungeheuren Verbrechen übertrieben und entstellt habe. „Mylord Middleton“ — dieß war der Hauptinhalt des Briefes — „stand zur Zeit der Schlacht von La Hogue allerdings in Mittheilung mit mir. Wir sind mit einander verwandt; wir trafen uns häufig; wir soupirten mit einander unmittelbar vor seiner Rückkehr nach Frankreich; ich versprach, seine Interessen hier wahrzunehmen und er erbot sich dagegen, mir dort gute Dienste zu leisten, aber ich sagte ihm, daß ich zu weit gegangen sei, um Verzeihung zu finden und daß ich mich nicht erniedrigen wolle, darum zu bitten.“ Dieß, versicherte Shrewsbury, sei der ganze Umfang seines Vergehens<sup>2)</sup>. Es ist nur zu vollständig erwiesen, daß dieses Geständniß keineswegs freimüthig war und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß Wilhelm sich dadurch täuschen ließ. Er war jedoch entschlossen, dem reinigen Beräthler die Demüthigung zu ersparen, einen Fehltritt gestehen und Verzeihung dafür annehmen zu müssen. „Ich kann,“ schrieb der König, „in dem, was Sie bekannt haben, gar kein Verbrechen

<sup>1)</sup> Wilhelm an Shrewsbury von Leo, 10. Sept. 1696.

<sup>2)</sup> Shrewsbury an Wilhelm, 18. Sept. 1696.

sehen. Seien Sie versichert, daß diese Verleumdungen keinen ungünstigen Eindruck auf mich gemacht haben. Ja, Sie werden finden, daß dieselben mein Vertrauen zu Ihnen nur befestigt haben 1).“ Ein verstockter Bösewicht würde mit einer so vollständigen, in so gnädigen Worten erklärten Freisprechung vollkommen zufrieden sein, Shrewsbury aber ward durch eine Güte, von welcher er wohl wußte, daß er sie nicht verdient hatte, seiner ganzen Fassung beraubt. Er bebte zurück vor dem Gedanken, dem Herrn vor die Augen zu treten, den er beleidigt und der ihm verziehen, und den Blick der Standesgenossen zu ertragen, unter welchen seine Geburt und seine Fähigkeiten ihm eine Stellung erworben hatten, deren er sich unwürdig fühlte. Der Feldzug in den Niederlanden war vorüber. Die Parlamentssession nähete heran. Shrewsbury verließ London und zog sich in die „Wolds“ von Gloucestershire zurück. In diesem District, damals einer der wildromantischsten im Süden unserer Insel, besaß er einen kleinen von angenehmen Gärten und Fischteichen umgebenen Landsitz. Wilhelm hatte auf seiner Reise im vorigen Jahre diesen von der nächsten Heerstraße und der nächsten Marktstadt weit entfernt liegenden Wohnsitz besucht und sich gewundert über die Stille und Einsamkeit des Asyls, in welchem er den liebenswürdigsten und prachtliebendsten der englischen Höslinge antraf.

#### Wilhelms Rückkehr nach England.

Ein Uhr Morgens am sechsten October landete der König in Margate. Spät am Abend erreichte er Kennington. Am nächstfolgenden Morgen drängte sich eine glänzende Schaar von Ministern und Lords herbei, um ihm die Hand zu küssen, aber er vermüßte ein Gesicht, welches ebenfalls hätte hier sein sollen und fragte, wo der Herzog von Shrewsbury sei und wann er in London erwartet werde. Den nächstfolgenden Tag lief ein Brief von dem Herzog ein, in welchem dieser meldete, daß er

1) Wilhelm an Shrewsbury, 25. Sept. 1696.

auf der Jagd einen schlimmen Fall gethan. Er habe sich die Seite aufgeschlagen, die Lunge habe gelitten, er habe Blut ausgeworfen und könne nicht wagen, eine Reise zu unternehmen 1). Daß er gefallen war und Schaden genommen hatte, war allerdings wahr, aber selbst Die, welche am freundlichsten gegen ihn gesinnt waren, vermutheten, und nicht ohne guten Grund, daß er diesen sehr gelegen gekommenen Unfall möglichst ausbeute und daß er, wenn er sich nicht scheuete, öffentlich zu erscheinen, die Reise mit geringer Schwierigkeit hätte machen können. Seine Correspondenten sagten ihm, wenn er wirklich so krank sei, wie er glaube, so würde er wohlthun, die Aerzte und Chirurgen der Hauptstadt zu Rathe zu ziehen. Somers ganz besonders bat ihn aufs eindringlichste, nach London zu kommen. Jede Stunde Verzug sei gefährlich. Er müsse seine Empfindsamkeit überwinden. Er brauche der Verleumdung nur muthig entgegenzutreten und sie würde verschwinden 2). Der König gab ihm in einigen freundlichen Zeilen sein Bedauern über den Unfall zu erkennen. „Sie werden hier nothwendig gebraucht,“ schrieß er. „Ich sehne mich sehr danach, Sie zu umarmen und Ihnen zu versichern, daß meine Achtung für Sie unvermindert ist 3).“ Shrewsbury antwortete, er habe beschlossen, die Siegel abzugeben 4). Somers beschwor ihn, einen so unheilvollen Schritt nicht zu thun. Wenn er in diesem Augenblicke sein Amt niederlegte, so könne ja die Welt nichts anderes denken, als daß er von seinem eigenen Gewissen verurtheilt werde. Er würde sich geradegu schuldig bekennen; er würde seiner eignen Ehre und der Ehre Aller, die von derselben Anklage getroffen worden, einen Makel anheften. Es würde dann nicht mehr möglich sein, Fenwick's Erzählung als einen Roman zu behandeln. „Verzeihen Sie mir,“ schrieb Somers, „daß ich mich so unumwunden ausspreche, denn ich

1) London Gazette, 8. Oct. 1696; Vernon an Shrewsbury, 8. Oct.; Shrewsbury an Portland, 11. Oct.

2) Vernon an Shrewsbury, 13. Oct. 1696; Somers an Shrewsbury, 15. Oct.

3) Wilhelm an Shrewsbury, 9. Oct. 1696.

4) Shrewsbury an Wilhelm, 11. Oct. 1696.

gestehe, daß ich mich in dieser Angelegenheit kaum mäßigen kann<sup>1)</sup>." Einige Stunden später schrieb der König selbst ungefähr dasselbe. „Ich halte so viel auf Sie, daß ich, wenn ich könnte, Ihnen geradezu verbieten würde, etwas zu thun, was Sie einem ernstern Verdachte aussetzen muß. Gleichzeitig würde ich Ihren Rücktritt als ein Unglück für mich selbst betrachten, aber dennoch versichere ich Ihnen, daß ich gegenwärtig mehr um Ihre Willen als um meinethwillen wünsche, daß Sie in meinem Dienste bleiben<sup>2)</sup>." Sunderland, Portland, Russell und Wharton vereinigten ihre Bitte mit denen ihres Herrn und Shrewsbury willigte ein, dem Namen nach Staatssecretär zu bleiben. Aber nichts konnte ihn bewegen, dem Parlament gegenüber zu treten, welches im Begriff stand, sich zu versammeln. Es ward ihm von London aus eine Sänfte zugesendet, aber vergebens. Er trat die Reise an, erklärte aber, es sei ihm unmöglich, dieselbe fortzusetzen und flüchtete sich wieder in sein einsames Schloß in den Gebirgen<sup>3)</sup>.

#### Versammlung des Parlaments; Zustand des Landes.

Während diese Dinge vorgingen, befanden sich die Mitglieder beider Häuser aus allen Theilen des Königreichs auf dem Wege nach Westminster. Nicht blos England, sondern ganz Europa sah der Eröffnung dieser Session mit gespannter Erwartung entgegen. Der öffentliche Credit war durch das Fehlschlagen der Landesbank schwer erschüttert worden. Die Wiederherstellung des richtigen Münzfußes war noch nicht zur Hälfte durchgeführt. Der Geldmangel war noch sehr groß. Ein großer Theil des neugeprägten Silbergeldes ward so schnell als es aus der Münze kam, in Privatbehältnissen vergraben. Jene Politiker, welche eine Erhöhung des Nennwer-

<sup>1)</sup> Somers an Shrewsbury, 19. Oct. 1696.

<sup>2)</sup> Wilhelm an Shrewsbury, 20. Oct. 1696.

<sup>3)</sup> Vernon an Shrewsbury, 13., 15. Oct.; Portland an Shrewsbury, 20. Oct.

thes der Münzen verlangten, hätten bei einem unter hartem Drucke leidenden Volk nur zu bereitwilliges Gehör gefunden und einmal schien die allgemeine Stimme der Nation auf ihrer Seite zu sein<sup>1)</sup>. Natürlich scharrte Jeder, welcher es für wahrscheinlich hielt, daß der Münzfuß werde herabgesetzt werden, so viel Geld zusammen als er konnte und auf diese Weise erschwerte das Geschrei nach kleinen Schillingen den Druck, aus welchem es hervorgegangen war<sup>2)</sup>. Sowohl die Bundesgenossen als auch die Feinde Englands glaubten, seine Hilfsquellen seien erschöpft, sein Muth sei gebrochen und die selbst in ruhigen und geblühenden Zeiten so oft zankfüchtigen und kargen Mitglieder des Unterhauses würden sich jetzt unbedingt weigern, noch neue Lasten zu tragen und mit unwiderstehlichem Ungefühle verlangen, daß um jeden Preis Frieden gemacht werde.

#### König Wilhelms Rede bei Eröffnung der Session.

Aber alle diese Vorhersagungen wurden durch die Festigkeit und Gewandtheit der Anführer der Whigs und durch die Beharrlichkeit ihrer Majorität Lügen gestraft. Am zwanzigsten October versammelten sich die beiden Häuser. Wilhelm hielt an sie eine Rede, die merkwürdig ist selbst unter allen den merkwürdigen Reden, in welchen seine hohen Gedanken und Absichten in der würdevollen und umsichtigen Sprache Somers' ausgedrückt wurden. Es sei, sagte der König, großer Grund vorhanden, daß man sich gegenseitig Glück wünsche. Allerdings seien die in der vorigen Session für die Fortführung des Krieges bewilligten Fonds ausgeblieben und die Umprägung des Silbergeldes habe einen großen Nothstand zur Folge gehabt. Dennoch aber habe der Feind im Auslande keinen Vortheil erlangt; der Staat sei durch keine inneren Zukunften zerrissen worden; die von der Armee und von der

<sup>1)</sup> L'Hermitage, 10/20. Juli. 1696.

<sup>2)</sup> Lansdowne Manuscr. 801.

Nation unter schweren Prüfungen bewiesene Trette habe die Hoffnung Aller zu Schanden gemacht, welche England Böses wünschten. Es seien auf einen Friedensschluß abzielende Eröffnungen gemacht worden. Von welcher Art das Ergebniß dieser Eröffnungen sein werde, sei ungewiß, gewiß aber sei, daß es keinen sicheren oder ehrenvollen Frieden für eine Nation geben könne, die nicht darauf vorbereitet sei, einen kräftigen Krieg zu führen. „Ich bin überzeugt, wir sind alle einstimmig der Meinung, daß wir mit Frankreich nicht anders unterhandeln können, als mit dem Schwerte in der Faust.“

#### Beschlüsse des Unterhauses.

Die Gemeinen kehrten in ihren Saal zurück und Foley verlas die Thronrede vom Präsidentenstuhle aus. Nun folgte eine Debatte, welche in der ganzen Christenheit wiederhallte. Es war dieß der stolzeste Tag in Montague's Leben und einer der stolzesten Tage in der Geschichte des englischen Parlaments. Im Jahre 1798 stellte Burke die Verhandlungen dieses Tages als ein Beispiel für die Staatsmänner auf, welchen bei dem Kampfe mit der gigantischen Macht der französischen Republik der Muth entfunken war. Im Jahre 1822 stellte Huskisson die Verhandlungen dieses Tages als ein Beispiel für eine Legislatur auf, welche unter dem Druck eines schweren Nothstandes versucht ward, den Maßstab des Werthes zu ändern und dem Staatsgläubiger das gegebene Wort zu brechen. Vor dem Hause erhob sich der junge Schatzkanzler, dessen Uebergewicht seit dem lächerlichen Mißlingen des von den Tories aufgestellten Finanzplans unbestritten war, und beantragte drei denkwürdige Beschlüsse, die er auch durchsetzte. Der erste, der mit einem einzigen gemurmelten Nein durchging, erklärte, daß die Gemeinen den König gegen alle auswärtigen und inneren Feinde unterstützen und ihn in den Stand setzen würden, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen. Der zweite, welcher nicht ohne Opposition, aber ohne namentliche Abstimmung durchging, erklärte, daß der Münzfuß weder in Bezug

auf Feingehalt, noch Gewicht, noch Benennung geändert werden solle. Der dritte, gegen welchen nicht ein einziger Opponent der Regierung seine Stimme zu erheben wagte, machte das Haus verbindlich, alle Unzulänglichkeiten aller seit der Thronbesteigung des Königs geschaffenen parlamentarischen Fonds zu decken. Die Aufgabe, eine Antwort auf die Thronrede abzufassen, ward einem ausschließlich aus Whigs zusammengesetzten Comité übertragen. Montague war Vorsitzender in diesem Comité und die beredte und lebensvolle Adresse, welche er verfaßte, kann noch jetzt in den Protokollen des Parlaments mit Interesse und Stolz gelesen werden.

Innerhalb vierzehn Tagen wurden zwei und eine halbe Millionen für den militärischen Aufwand des nächsten Jahres und beinahe eben so viel für den Marineaufwand bewilligt. Ohne irgend welche Discussion machte man die für vierzigtausend Seeleute nöthigen Bewilligungen. In Bezug auf den Umfang der Landmacht fand eine Abstimmung statt. Der König verlangten siebenundachtzigtausend Mann und die Tories meinten, diese Zahl sei zu groß. Der Beschluß ward indessen mit zweihundertunddreißigstimmen gegen siebenundsechzig durchgesetzt.

Die Malcontenten schmeichelten sich eine kurze Zeit lang, daß die kräftigen Beschlüsse der Gemeinen weiter nichts sein würden als Beschlüsse; daß man es unmöglich finden würde, den öffentlichen Credit wieder herzustellen, Vorschüsse von Capitalisten zu erlangen oder der so schwer heimgeschwächten Bevölkerung Steuern auszupressen, und daß deshalb die vierzigtausend Seeleute und die siebenundachtzigtausend Soldaten bloß auf dem Papier existiren würden. Howe, der am ersten Tage der Session schwächter gewesen war als er sonst zu sein pflegte, versuchte eine Woche später, dem Ministerium die Spitze zu

1) Ich nehme meinen Bericht über diese Verhandlungen aus den Commons' Journals, aus den Depeschen von Van Cleeverskirke u. L'Hermitage an die Generalstaaten und aus Vernon's Briefe an Shrewsbury vom 27. Oct. 1696. „Mir ist nicht bekannt,“ sagt Vernon, „daß das Unterhaus jemals mit größerer Uebereinstimmung gehandelt hätte, als es gegenwärtig thut.“

bieten. „Der König“, sagte er, „muß falsch berichtet sein, sonst würde er dem Parlament sicherlich nicht zu dem ruhigen Zustande des Landes Glück gewünscht haben. Ich komme aus Gloucestershire. Ich kenne diesen Theil des Königreichs genau. Die Einwohner leben alle entweder von Almosen oder werden durch Almosenbezahlen ruiniert. Der Soldat verschafft sich mit dem Säbel in der Faust, was er braucht. Es haben schon ernsthaftere Excesse stattgefunden und noch ernstere stehen zu befürchten.“ Das Haus gab seine Mißbilligung dieser Worte nachdrücklich zu erkennen. Mehrere Mitglieder erklärten, daß in ihren Grafschaften alles ruhig sei. Wenn Gloucestershire sich in einem unruhigeren Zustande befände als das übrige England, könne denn die Ursache nicht darin liegen, daß Gloucestershire zu seinem Verderben einen boshafteren und gewissenloseren Wähler besitze als das ganze übrige England aufweisen könne? Einige Gentlemen aus Gloucestershire widersprachen Howe in Bezug auf die von ihm angeführten Thatsachen. Es sei, sagten sie, kein solcher Nothstand, keine solche Unzufriedenheit, keine solche Unruhe vorhanden, wie er beschrieben. Die große Masse der Bevölkerung dieser Grafschaft sei eben so wie die jeder andern völlig entschlossen, den König bei Führung eines kräftigen Krieges zu unterstützen, bis er einen ehrenvollen Frieden machen könne<sup>1)</sup>.

#### Rückkehr des Wohlstandes.

In der That hatte die Fluth sich auch schon gewendet. Von dem Augenblick an, wo die Gemeinen ihren festen Beschluß erklärten, den Nennwerth der Münze nicht zu erhöhen, begann das neugeprägte Geld aus tausend eisernen Kassen und geheimen Schulfächern hervorzukommen. Druck war allerdings immer noch vorhanden, aber dieser Druck machte sich mit jedem

<sup>1)</sup> Wernon an Shrewsbury, 29. Oct. 1696; L'Hermitage, <sup>30. Octbr.</sup> 9. Novbr. L'Hermitage nennt Howe Jacques Haut. Ohne Zweifel hatte der Franzose von Howe immer als von Sac sprechen hören.

Tage weniger fühlbar. Die Nation war, obschon sie immer noch litt, freudig und dankbar. Ihre Gefühle glichen denen eines Menschen, der, nachdem er lange von einer Krankheit gemartert worden, die ihm das Leben verbittert, sich endlich dem Messer des Arztes hinzugeben beschloß, eine grausame Operation glücklich durchgemacht hat und der, obschon er noch Schmerzen empfindet, wieder viele Jahre der Gesundheit und des Genusses vor sich sieht und Gott dankt, daß das Schlimmste vorüber ist. Schon ehe noch vier Tage nach dem Zusammentritt des Parlaments vorüber waren, machte sich eine Besserung im Verkehr bemerkbar. Der Disconto auf Banknoten hatte sich um ein Drittel vermindert. Der Preis jener Kerbhölzer, welche in Folge eines aus einem rohen Zeitalter herrührende Gebrauches als Quittungen für in die Schatzkammer eingezahlte Summen gegeben wurden, war gestiegen. Die Course, welche viele Monate lang sehr zum Nachtheile Englands gewesen waren, hatten begonnen umzuschlagen<sup>1)</sup>.

#### Wirkung der Verhandlungen des Unterhauses auf auswärtige Regierungen.

Die Wirkung der hochherzigen Festigkeit des Unterhauses machte sich an jedem Hofe in Europa fühlbar. So groß war der Muth dieser Versammlung, daß es dem König einige Mühe kostete, die Whigs abzuhalten, daß sie den Antrag stellten und durchsetzten, es solle ihm eine Adresse überreicht werden, in welcher er aufgefordert würde, mit Frankreich nicht eher Unterhandlungen anzuknüpfen als bis dieses ihn als König von

<sup>1)</sup> Postman, 24. Oct. 1696; L'Hermitage, <sup>23. Oct.</sup> 2. Nov. L'Hermitage sagt: „On commence déjà à ressentir des effets avantageux des promptes et favorables résolutions que la Chambre des Communes prit Mardy. Le disconte des billets de banque, qui estoit le jour auparavant à 18, est revenu à douze, et les actions ont aussy augmenté, aussy bien que les taillis.“

England anerkannt hätte <sup>1)</sup>. Eine solche Adresse war aber unnöthig. Die Beschlüsse des Parlaments hatten Ludwig bereits die Ueberzeugung aufgedrängt, daß auf eine Contrerévolution keine Aussicht vorhanden sei. Eben so gering war die Aussicht, daß er im Stande sein würde, jenen Vergleich zu Stande zu bringen, auf welchen er im Laufe der Unterhandlungen hingedeutet. Es stand nicht zu hoffen, daß Wilhelm oder die englische Nation jemals einwilligen würden, die Folge der englischen Krone zum Gegenstande eines Vertrags mit Frankreich zu machen. Und selbst wenn Wilhelm und die englische Nation auch geneigt gewesen wären, durch ein solches Opfer an Würde den Frieden zu erkaufen, so würden sich unübersteigliche Schwierigkeiten von einer andern Seite ergeben haben. Jacob wollte durchaus nichts von dem Auskunfts-mittel hören, welches Ludwig vorgeschlagen hatte. „Ich kann“, sagte der Verbannte zu seinem Wohlthäter, „ich kann mit christlicher Geduld es ertragen, daß der Prinz von Oranien mich beraubt, aber niemals werde ich darein willigen, mich von meinem eigenen Sohne berauben zu lassen.“ Ludwig erwähnte den Gegenstand nie wieder. Callières erhielt Befehl, das Zugeständniß zu machen, von welchem der Frieden der civilisirten Welt abhing. Er und D'Yvelst kamen im Haag bei dem Baron Kilienvroth, dem Repräsentanten des Königs von Schweden, zusammen, dessen Vermittelung die kriegführenden Mächte angenommen. D'Yvelst theilte Kilienvroth mit, daß der allerchristlichste König sich verbindlich gemacht habe, sobald der Friedenstractat unterzeichnet sei, den Prinzen von Oranien als König von Großbritannien anzuerkennen, und setzte mit einer sehr verständlichen Anspielung auf den von Frankreich vorgeschlagenen Vergleich hinzu, daß die Anerkennung ohne Einschränkung, Rückhalt oder Bedingung erfolgen werde. Callières erklärte hierauf, daß er im Namen seines Herrn beständige, was D'Yvelst gesagt habe <sup>2)</sup>. Ein diese frohe Nachricht enthal-

<sup>1)</sup> Wilhelm an Heinsius, <sup>13</sup>/<sub>23</sub>. Nov. 1696.

<sup>2)</sup> Actes et Mémoires des Négociations de la Paix de Ryswick, 1707; Williers an Shrewsbury, <sup>7</sup>/<sub>11</sub>, <sup>7</sup>/<sub>14</sub>. Dec. 1696; Brief an Hein-

tender Brief von Prior ward James Vernon, dem Unterstaatssecretär, im Unterhause eingehändigt. „Die Kenigkeit lief“ — so sagt Vernon selbst — „die Dänke entlang wie Feuer in einem Stoppelfeld. Eine Last war von Aller Herzen hinweggenommen und alles war Freude und Triumph <sup>1)</sup>. Die Whigmitglieder hatten in der That Ursache, einander Glück zu wünschen, denn der Weisheit und Entschlossenheit, welche sie im Augenblick äußerster Gefahr und Noth bewiesen, verdankte ihr Land die Aussicht auf einen ehrenvollen Frieden.

#### Wiederherstellung der Finanzen.

Mittlerweile begann der öffentliche Credit, welcher im Herbst auf den niedrigsten Punkt herabgesunken war, schnell wieder aufzuleben. Gewöhnliche Finanzmänner entsetzten sich, als sie erfuhren, daß mehr als fünf Millionen nöthig waren, um die Ausfälle der früheren Jahre zu decken. Montague aber war kein gewöhnlicher Finanzmann. Ein von ihm vorgeschlagener kühner und einfacher, gewöhnlich die „Generalhypothek“ genannter Plan, stellte das Vertrauen wieder her. Neue Steuern wurden aufgelegt, die alten erhöht oder forterhoben und auf diese Weise ein fester Fond gebildet, der hinreichend war, jeden gerechten Anspruch an den Staat zu befriedigen. Gleichzeitig ward die Bank von England durch eine neue Subscription erweitert und die Bestimmungen wegen Einzahlung der gezeichneten Beträge so getroffen, daß der Werth sowohl der Noten der Corporation als auch der öffentlichen Sicherheiten gehoben ward.

Mittlerweile strömten die Münzen das neue Silber schneller aus als je. Der Nothstand, welcher am vierten Mai 1696 begann, während der fünf folgenden Monate fast unerträglich und von dem Tage, an welchem die Gemeinen ihren unab-

sius, citirt von Sirtema de Grovestins. Von diesem Briefe habe ich keine Abschrift.

<sup>1)</sup> Vernon an Shrewsbury, 8. Dec. 1696.

änderlichen Entschluß erklärten, den alten Münzfuß aufrecht zu erhalten, leichter ward, hörte im März 1697 auf, peinlich gefühlt zu werden. Noch einige Monate mußten vergehen, ehe der Credit sich vollständig von der furchtbarsten Erschütterung erholtte, die er jemals auszuhalten gehabt. Schon aber war der tiefe und feste Grund gelegt, auf welchem sich das riesigste Gebäude von commerciellem Gedeihen, welches die Welt jemals gesehen, erheben sollte. Die große Masse der Whigs schrieb die Wiederherstellung der Gesundheit des Staates dem Genius und der Festigkeit ihres Anführers Montague zu. Seine Feinde sahen sich gezwungen, mürrisch und hämisch zu gestehen, daß alle seine Pläne gelungen waren, die erste Banksubscription, die zweite Banksubscription, die Umprägung, die Generalhypothek, die Schatzkammerscheine. Einige Tories murmelten jedoch, daß er nicht mehr Lob verdiene als ein Verschwenker, der sein ganzes Vermögen auf eine Karte setzt und das Glück hat zu gewinnen. England habe allerdings eine furchtbare Krisis wohlbehalten durchgemacht und sei dadurch stärker geworden; aber es habe in drohender Gefahr geschwebt, unterzugehen und der Minister, der es dieser Gefahr ausgesetzt, verdiene nicht gelobt, sondern gehängt zu werden. Andere gaben zu, daß die Pläne, welche gewöhnlich Montague zugeschrieben wurden, vortrefflich seien, läugneten aber, daß sie wirklich von ihm ausgingen. Die Stimme der Verleumdung ward indessen eine Zeit lang durch den lauten Beifall des Parlaments und der Stadt London übertäubt. Die Autorität, welche der Schatzkanzler in dem Hause der Gemeinen ausübte, war noch nie dagewesen und ohne Gleichen. In dem Cabinet stieg sein Einfluß mit jedem Tage höher. Im Finanzamte stand Niemand mehr über ihm. In Folge von Fenwick's Bekenntniß war der letzte Tory, der ein hohes und einflußreiches Amt im Staate bekleidet, entfernt worden und man hatte nun endlich ein rein whiggistisches Ministerium.

#### Wirkungen von Fenwick's Bekenntniß.

Es war unmöglich gewesen, zu verhindern, daß sich allerhand Gerüchte über dieses Bekenntniß verbreiteten. Der Gefangene hatte sogar Mittel gefunden, sich mit seinen Freunden in Verbindung zu setzen und ihnen ohne Zweifel zu verstehen gegeben, daß er nichts gegen sie, wohl aber viel gegen die Creaturen des Usurpators gesagt habe. Wilhelm wünschte die Sache den gewöhnlichen Tribunalen anheimzugeben und wollte durchaus nicht, daß anderwärts darüber debattirt werde. Seine besser als er mit der Stimmung großer und getrennter Versammlungen bekannter Rathgeber waren jedoch der Meinung, daß eine parlamentarische Discussion, obschon vielleicht nicht wünschenswerth, doch unvermeidlich sei. Es stand in der Macht jedes einzelnen Mitgliedes beider Häuser eine solche Discussion zu erzwingen und in beiden Häusern gab es Mitglieder, die, einige aus Pflichtgefühl, andere aus bloßer Schadenfreude, entschlossen waren, zu erfahren, ob der Gefangene, wie das Gerücht behauptete, in der That schwere Beschuldigungen gegen einige der hervorragendsten Männer im Königreiche erhoben habe. Wenn eine Untersuchung stattfinden mußte, so war es ganz gewiß wünschenswerth, daß die angeklagten Staatsmänner die Ersten waren, welche dieselbe verlangten.

Indessen, es stellte sich der Sache eine große Schwierigkeit entgegen. Die Whigs, welche die Majorität des Unterhauses bildeten, waren bereit, wie Ein Mann für die gänzliche Freisprechung Russell's und Shrewsbury's zu stimmen, und hegten keinen Wunsch, Marlborough, der keinen Posten bekleidete und deshalb wenig Eiferjucht erregte, einen Makel anzuhängen. Eine starke Anzahl ehrlicher Gentlemen, wie Wharton sie nannte, ließ sich aber durch keinerlei Manöver bestimmen, sich einem Godolphin freisprechenden Beschlusse anzuschließen. Ihnen war Godolphin ein Dorn im Auge. Die sämmtlichen andern Tories, die in den frühern Jahren von Wilhelm's Re-

gierung eine Hauptrolle bei Leistung der öffentlichen Angelegenheiten gespielt, waren einer nach dem andern entlassen worden. Nottingham, Trevor und Leeds waren ihrer Macht entkleidet. Pembroke konnte kaum ein Tory genannt werden und hatte eigentlich niemals mit Hand an das Staatsruder gelegt. Godolphin aber begleitete immer noch seinen Posten in Whitehall und den Männern der Revolution schien es unerträglich, daß ein Mann, der in dem Cabinet Carls und Jacobs gesessen und der für eine Regentschaft gestimmt, Jacobs Finanzminister sein sollte. Die, welche dieser Ansicht waren, hatten mit boshafter Freude erfahren, daß der erste Lord der Schatzkammer in dem Bekenntniß genannt ward, von welchem alle Welt sprach, und sie nahmen sich vor, eine so gute Gelegenheit, ihn von seinem Amte zu verdrängen, nicht ungenützt zu lassen. Andererseits aber mußte Jeder, der Fenwick's Schrift gelesen und im Taumel des Parteigeistes nicht alles Gefühl für Recht und Gerechtigkeit verloren, eingesehen haben, daß es unmöglich war, einen Unterschied zwischen den zwei Theilen dieser Schrift zu machen und Alles, was sich auf Shrewsbury und Russell bezog, als erlogen, und Alles, was sich auf Godolphin bezog, als wahr zu betrachten. Dieß ward selbst von Wharton anerkannt, der von allen Männern der Deffentlichkeit der war, der am meisten von Bedenklichkeiten oder Schamgefühl beunruhigt ward <sup>1)</sup>.

**Godolphin's Rücktritt. — Gesinnung der Whigs in Bezug auf Fenwick.**

Wenn Godolphin sich standhaft geweigert hätte, auf sein Amt zu verzichten, so wären die Anführer der Whigs in einer sehr kritischen Lage gewesen. Jedoch ein Politiker von nicht gewöhnlicher Gewandtheit unternahm es, sie ihren Schwierigkeiten zu entreißen. In der Kunst, in den Gemüthern der Menschen zu lesen und dieselben zu leiten, hatte Sunderland

<sup>1)</sup> Wharton an Shrewsbury, 27. Oct. 1696.

nicht seines Gleichen und er wünschte, wie er schon seit mehreren Jahren gewünscht, alle große Posten im Königreiche mit Whigs besetzt zu sehen. Durch seine geschickten Machinationen ward Godolphin veranlaßt, sich zu dem König zu begeben um ihn um die Erlaubniß zum Rücktritt von seinem Amte zu bitten, und Wilhelm gewährte die Erlaubniß mit einer Bereitwilligkeit, durch welche Godolphin weit mehr überrascht als erfreut ward <sup>1)</sup>. Eine der von der Whigs-Junta angewendeten Methoden zu dem Zwecke, in allen Reichen der Whigpartei eine nie zuvor gekannte Disciplin einzuführen und aufrecht zu erhalten, bestand in häufigen Versammlungen von Mitgliedern des Unterhauses. Einige dieser Versammlungen waren zahlreich; andere klein und ausgewählt. Die größeren wurden in der „Rose“, einer in den politischen Pasquinaden jener Zeit häufig erwähnten Taverne <sup>2)</sup>, die kleineren bei Russell in Coventgarden oder bei Somers in Lincoln's Inn Fields abgehalten.

Am dem Tage, an welchem Godolphin sein hohes Amt niederlegte, wurden zwei ausgewählte Versammlungen berufen. Vormittags war Russell's Haus der Versammlungsort. Am Nachmittag fand eine zahlreiche Zusammenkunft bei dem Lord Siegelbewahrer statt. Fenwick's Bekenntniß, welches bis dahin den meisten der Anwesenden wahrscheinlich bloß dem Gerücht nach bekannt war, ward vorgelesen. Die Entrüstung der Zuhörer ward dadurch in hohem Grade erregt, ganz besonders durch eine gewisse Stelle, deren Sinn zu sein schien, daß nicht bloß Russell, nicht bloß Shrewsbury, sondern die Hauptmasse der Whigpartei im Herzen jacobitisch gesinnt sei und zwar schon seit langer Zeit. Dieser Mensch, sagte er, deutet darauf hin, daß sogar der Mordanschlag von den Whigs ausgegangen sei. Man war allgemein der Ansicht, daß über eine solche Be-

<sup>1)</sup> Somers an Shrewsbury, 27., 31. Octbr. 1696; Vernon an Shrewsbury, 31. Oct.; Wharton an Shrewsbury, 10. Nov. „Ich bin geneigt zu glauben,“ sagt Wharton, „daß die größte Gewandtheit dazu gehört hat, dieß zu Stande zu bringen.“

<sup>2)</sup> Man sehe zum Beispiel ein „Gedicht auf den letzten Schatzkammertag in Kensington,“ März 1696/7.

schuldigung nicht leicht hinweg gegangen werden könne. Es mußte eine feierliche Debatte und Entscheidung im Parlament stattfinden. Das beste Verfahren wäre, daß der König den Gefangenen selbst befragte und daß Russell dann um Erlaubniß hätte, den Gegenstand vor das Unterhaus bringen zu dürfen. Da Fenwick nicht vorgab, für die von ihm erzählten Geschichten eine andere Autorität als das Hörensagen zu haben, so konnte es nicht schwer sein, einen Beschluß durchzusetzen, der ihn als einen Verleumder brandmarkte und in einer Adresse an den Thron zu verlangen, daß er sofort wegen Hochverraths vor Gericht gestellt werde <sup>1)</sup>.

#### Wilhelm verhört Fenwick. — Goodman's Verschwinden.

Wilhelm ward durch seine Minister von der Meinung der Versammlung in Kenntniß gesetzt und willigte, obschon nicht ohne Widerstreben, ein, den Gefangenen zu sehen. Fenwick ward nach Kensington in das königliche Closet geführt. Einige der großen Staatsbeamten und die Kronanwälte waren zugegen. „Ihre Schriften, Sir John,“ sagte der König, „sind durchaus ungenügend. Anstatt uns einen Bericht über die von Ihnen und Ihren Mitschuldigen unternommenen Complotte zu geben, von denen alle Details Ihnen genau bekannt sein müssen, erzählen Sie mir Geschichten ohne Begründung, ohne Zeit, ohne Ort, von Ebellenten und Gentlemen, mit denen Sie selbst keinen Verkehr zu haben behaupten. Mit Einem Worte, Ihr Bekenntniß scheint bloß eine List zu sein, um die Leute, welche wirklich mit Anschlügen gegen mich umgehen, zu decken und mich zu veranlassen, Verdacht gegen Männer zu fassen, auf welche ich guten Grund habe, Vertrauen zu setzen. Wenn Sie irgend eine Gunst von mir erwarten, so geben Sie mir diesen Augenblick und auf der Stelle einen vollständigen und offenen Aufschluß über Das, was Sie von selbst wissen.“

<sup>1)</sup> Somers an Shrewsbury, 31. Oct. 1696; Wharton an Shrewsbury von demselben Tage.

Fenwick sagte, diese Aufforderung überrasche ihn und er bitte um Bedenkzeit. „Nein, Sir,“ sagte der König, „wozu brauchen Sie Bedenkzeit? Allerdings würden Sie Zeit brauchen, wenn Sie etwa gesonnen wären, noch eine Schrift wie diese da aufzusetzen. Ich aber verlange eine schlichte Erzählung dessen, was Sie selbst gethan und gesehen haben, und eine solche Erzählung können Sie, wenn Sie sonst wollen, ohne Dinte und Feder von sich geben.“ Nun weigerte Fenwick sich entschieden, irgend etwas zu sagen. „Gut; sei es so,“ sagte Wilhelm. „Ich mag weder Sie noch irgend etwas von Ihnen wieder hören“ <sup>1)</sup>.

Fenwick ward in sein Gefängniß zurückgebracht. Er hatte bei dieser Audienz eine Kühnheit und Entschlossenheit gezeigt, welche Alle, die sein Benehmen beobachtet, überraschte. Er hatte, seitdem er sich in Haft befand, sehr unruhig und niedergeschlagen zu sein geschienen und dennoch hatte er jetzt gerade in der Krisis seines Schicksals dem Mißfallen des Fürsten getrotzt, dessen Nachsicht er kurz vorher unterwürdig angefleht. Binnen sehr wenigen Stunden war jedoch das Räthsel gelöst. Unmittelbar zuvor, ehe er nach Kensington gerufen worden, hatte er von seiner Gattin die Nachricht erhalten, daß sein Leben in keiner Gefahr schwebe, daß nur noch ein Zeuge gegen ihn vorhanden und daß es ihr und ihren Freunden gelungen sei, Goodman zu bestechen <sup>2)</sup>.

Goodman war eine Freiheit vergönnt gewesen, die später mit einigem Grunde der Regierung zum Vorwurf gemacht ward. Sein Zeugniß war höchst wichtig; sein Ruf ein notorisch schlechter; die Versuche, welche man gemacht, Porter zu verführen, bewiesen, daß, wenn Geld Fenwick's Leben retten könnte, es nicht gespart werden würde und Goodman hatte nicht, wie Porter, dazu beigetragen, Jacobiten an den Galgen zu bringen, weshalb er auch nicht wie Porter durch ein unauflös-

<sup>1)</sup> Somers an Shrewsbury, 3. Nov. 1696. Die Abgeneigtheit des Königs, Fenwick zu sprechen, wird in Somers' Briefe vom 15. Oct. erwähnt.

<sup>2)</sup> Vernon an Shrewsbury, 3. Novbr. 1696.

liches Band an Wilhelms Sache gefesselt war. Die Familien der gefangenen Verschwörer bedienten sich der Vermittelung eines schlauen, verwegenen Abenteurers Namens O'Brien. Dieser Mann kannte Goodman recht wohl. Sie hatten sogar zu einer und derselben Bande Straßenräuber gehört. Sie trafen Drury Lane in dem „Hund“, einer Tavernen, die von allerhand Bösewichtern und Bagabunden besucht ward. O'Brien war von einem zweiten Jacobiten von entschlossenem Charakter begleitet. Man stellte Goodman einfach die Wahl, entweder das Land zu meiden und als Belohnung eine Jahresrente von fünfhundert Pfund zu bekommen oder sich auf der Stelle die Gurgel abschneiden zu lassen. Er willigte ein, halb aus Habgier, halb aus Furcht. O'Brien war aber nicht der Mann, der sich hinter's Licht führen ließ, wie Clancy. Er verließ Goodman von dem Augenblicke an, wo der Handel abgeschlossen worden, nicht eher wieder als bis sie sich mit einander in Saint Germain befanden 1).

Am Nachmittag des Tages, an welchem Fenwick von dem König in Kensington befragt ward, begann sich das Gerücht zu verbreiten, daß Goodman vermißt werde. Er war schon seit vielen Stunden vom Hause abwesend. An den Orten, die er gewöhnlich zu besuchen pflegte, hatte man ihn nicht gesehen. Anfangs entstand der Verdacht, daß er von den Jacobiten ermordet worden sei und dieser Verdacht ward durch einen eigenthümlichen Umstand bestärkt. Unmittelbar nach seinem Verschwinden fand man einen von dem Körper, zu dem er gehörte, getrennten Menschenkopf, der so fürchterlich verstümmelt war, daß die Züge desselben nicht zu erkennen waren. Die in dem Vorurtheile, daß es kein Verbrechen gäbe, welches nicht ein irischer Papist zu begehen bereit wäre, befangene Menge war bereit, zu glauben, daß Goodfrey's Schicksal ein zweites Schlachtopfer ereilt habe. Bei näherer Nachforschung schien

1) Die Umstände von Goodman's Flucht wurden drei Jahre später durch den Earl von Manchester, als derselbe Gesandter in Paris war, ermittelt und von ihm in einem Briefe vom <sup>25. Sept.</sup> 5. Oct. 1699 an Tersey mittheilt.

jedoch gewiß, daß Goodman sich absichtlich entfernt hatte. Es erschien eine Bekanntmachung, welche eine Belohnung von tausend Pfund Dem versprach, der den Flüchtigen aufhalten würde, aber es war zu spät 1).

Dieses Ereigniß erbitterte die Whigs über alle Maßen. Nun konnte keine Jury Fenwick des Hochverraths schuldig finden. Sollte er demgemäß entriren? Sollte eine lange Reihe von Verbrechen gegen den Staat unbestraft bleiben, bloß weil zu diesen Verbrechen nur noch das der Bestechung eines Zeugen gekommen war, der in Folge dieser Bestechung sein Zeugniß entzog und sein Handgeldbniß gebrochen hatte? Gab es kein außerordentliches Mittel, durch welches die Gerechtigkeit einen Verbrecher ereilen konnte, der, bloß weil er schlechter war als andere Verbrecher, außerhalb des Bereichs des gewöhnlichen Gesetzes stand? Ein solches Mittel gab es allerdings, ein durch zahlreiche frühere Vorgänge autorisirtes Mittel, ein Mittel, von welchem während der unruhigen Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts Papisten und Protestanten und während der Unruhen des siebzehnten Jahrhunderts Runkelköpfe und Cavaliere Gebrauch gemacht, ein Mittel, welches kaum irgend ein Anführer der Torypartei verdammten konnte, ohne sich selbst zu verdammnen, ein Mittel, über welches Fenwick sich nicht wohl beklagen konnte, da er selbst wenige Jahre früher eifrig bedacht gewesen, es gegen den unglücklichen Monmouth in Anwendung zu bringen. Zu diesem Mittel beschloß die Partei, welche jetzt die herrschende im Staate war, ihre Zuflucht zu nehmen.

#### Parlamentsverhandlungen in Bezug auf Fenwick's Bekenntnisse.

Bald nachdem am Vormittage des sechsten Novembers die Gemeinen sich versammelt hatten, erhob sich Russell auf seinem Platze und hat un's Wort. Die Aufgabe, die er sich gestellt,

1) London Gazette, 9. Nov. 1696; Vernon an Shrewsbury, 3. Nov.; Van Cleverstirte und L'Hermitage von demselben Datum.

verlangte einen Muth von der gerade nicht achtungswerthesten Art, ihm aber fehlte es an keiner Art von Muth. Sir John Fenwick, sagte er, habe dem König eine Schrift übersendet, in welcher schwere Beschuldigungen gegen einige der Diener Seiner Majestät erhoben worden seien und Seine Majestät habe auf das Verlangen seiner angeklagten Diener gnädigt befohlen, daß diese Schrift dem Hause vorgelegt werde. Das Bekenntniß ward nun zur Hand genommen und gelesen. Hierauf verlangte der Admiral mit einem Stolz und einer Würde, die eines bessern Mannes werth gewesen wären, Gerechtigkeit für sich und für Shrewsbury. „Wenn wir unschuldig sind, so reinigen Sie uns von Verdacht. Wenn wir schuldig sind, so bestrafen Sie uns, wie wir es verdienen. Ich gebe mich Ihnen als meinem Vaterland anheim und bin bereit, nach Ihrem Ausspruche zu stehen oder zu fallen.“

Es ward sogleich befohlen, daß Fenwick so schleunig als möglich vor die Schranken des Hauses geführt werde. Cutts, welcher Parlamentsmitglied für Cambridgeshire war, erhielt Auftrag, für eine genügende Escorte zu sorgen und ganz besonders darauf zu sehen, daß der Gefangene keine Gelegenheit bekäme, auf dem Wege von Newgate nach Westminster eine mündliche oder schriftliche Mittheilung zu machen oder zu empfangen. Hierauf vertagte sich das Haus bis Nachmittag.

Um fünf Uhr, damals eine späte Stunde, ward das Scepter wieder auf den Tisch gelegt, Lichter wurden angezündet und das Haus und die Vorhalle sorgfältig von Fremden gesäubert. Fenwick wartete unter starker Bewachung im Vorzimmer. Er ward hereingerufen und von dem Präsidenten ermahnt, ein vollständiges und freimüthiges Bekenntniß abzulegen. Er zögerte und suchte auszuweichen. „Ohne Erlaubniß des Königs kann ich nichts sagen. Seine Majestät möchte unzufrieden damit sein, wenn Das, was bloß ihm bekannt sein soll, auch Andern mitgetheilt würde.“ Man sagte ihm, daß seine Befürchtungen ungegründet seien. Der König wisse recht wohl, daß es das Recht und die Pflicht seiner treuen Gemeinen sei, sich nach Allem zu erkundigen, was die Sicherheit seiner Person und seiner Regierung betreffe. „Ich werde in

einigen Tagen vor Gericht gestellt werden,“ sagte der Gefangene. „Es ist daher nicht in Ordnung, wenn man mich auffordert, etwas zu sagen, was zu meinen Ungunsten benutzt werden kann.“ „Sie haben nichts zu befürchten,“ entgegnete der Sprecher, „dafern Sie nur ein vollständiges und unumwundenes Geständniß ablegen. Niemand hatte jemals Grund zu bereuen, daß er den Gemeinen von England gegenüber ehrlich zu Werke gegangen war.“ Nun bat Fenwick um Aufschub. Er sei kein fertiger Redner; sein Gedächtniß sei schlecht; er müsse Zeit haben, um sich vorzubereiten. Man sagte ihm, wie ihm schon einige Tage zuvor in dem königlichen Closet gesagt worden, daß er, vorbereitet oder nicht vorbereitet, nicht umhin könne, sich der hauptsächlichen Complotte, an welchen er theilhaftig gewesen und der Namen seiner vornehmsten Mitschuldigen zu entsinnen. Wenn er ehrlich erzählen wolle, was er ganz unmöglich vergessen haben könne, so wolle das Haus jede billige Rücksicht nehmen und ihm Zeit gestatten, sich auf untergeordnete Einzelheiten zu besinnen. Drei Mal ward er von der Schranke hinweggeführt und drei Mal wieder zurückgebracht. Er ward feierlich in Kenntniß gesetzt, daß die ihm jetzt gegebene Gelegenheit, sich die Gunst des Unterhauses zu erwerben, wahrscheinlich die letzte sein werde. Er beharrte auf seiner Weigerung und ward nach Newgate zurückgebracht.

Nun ward der Antrag gestellt, zu erklären, daß sein Bekenntniß ein erlogenes und verleumderisches sei. Coningsby schlug vor, hinzuzufügen, daß es eine List sei, um Eifersucht zwischen dem König und den guten Unterthanen hervorzurufen und dadurch wirkliche Verräther zu decken. Einige unverföhnliche, störrige Whigs, deren Haß gegen Godolphin durch seinen Rücktritt nicht gemildert worden, deuteten ihre Zweifel an, ob die Schrift ihrem ganzen Inhalte nach zu verdammen sei. Nach einer Debatte jedoch, in welcher Montague sich ganz besonders auszeichnete, ward der Antrag durchgesetzt. Eine oder zwei Stimmen riefen: Nein, aber Niemand wagte, namentliche Abstimmung zu verlangen.

Verurtheilungsbill gegen Fenwick. — Debatten des  
Unterhauses über dieselbe.

So weit war Alles ziemlich gut abgelaufen, nach wenigen Minuten aber brach der Sturm los. Das schreckliche Wort Verurtheilungsbill (Bill of Attainder) ward ausgesprochen und die wildesten Leidenschaften der beiden großen Parteien dadurch mit einem Male aufgerüttelt. Die Tories waren überrumpelt worden und viele von ihnen hatten das Haus bereits verlassen. Die, welche noch da waren, erklärten laut, daß sie niemals in eine solche Verletzung der ersten Principien der Gerechtigkeit willigen würden. Der Muth der Whigs war nicht weniger feurig und ihre Reihen festgeschlossen. Der Antrag auf Erlaubniß zur Einbringung einer Bill, welche Sir John Fenwick wegen Hochverraths verurtheilte, ward sehr spät in der Nacht mit hundertundneunundsiebzig Stimmen gegen einundsiebzig durchgesetzt; aber es war klar, daß der Kampf ein langer und hitzig sein werde<sup>1)</sup>.

In der That war der Parteigeist selten in größere Aufregung versetzt worden. Auf beiden Seiten gab es ohne Zweifel viel redlichen Eifer und auf beiden Seiten hätte ein beobachtendes Auge Furcht, Haß und Habgier unter der gleichnerischen Maske der Rücksicht für Gerechtigkeit und öffentliches Wohl entdecken können. Das verderbliche Feuer der Parteiwuth erwärmte Ungezieser, welches lange in Schlummer gelegen, abgedankte Spione und überführte falsche Zeugen, die

<sup>1)</sup> Den Bericht über die Ereignisse dieses Tages habe ich aus den Commons' Journals, dem schätzbaren Werke unter dem Titel Proceedings in Parliament against Sir John Fenwick, Bart. upon a Bill of Attainder for High Treason, 1696, Vernon's Briefe an Shrewsbury, 6. Nov. 1696 und Somers's Brief an Shrewsbury, 7. Nov. entlehnt. Aus diesen beiden Briefen geht deutlich hervor, daß es den Anführern der Whigs viel Mühe machte, die Freisprechung Godolphin's zu erlangen.

Ueberbleibsel der Geißel, des Brandmarkungsseisens und der Scheere wieder zum Leben. Sogar Fuller hoffte, daß er wieder Thoren finden würde, die ihm Gehör schenkten. Die Welt hatte ihn vergessen, seitdem er am Pranger gestanden. Jetzt hatte er die Frechheit, an den Sprecher zu schreiben, um Gehör an der Schranke zu bitten und viel wichtige Mittheilungen über Fenwick und Andere zu versprechen. Am neunten November setzte der Sprecher das Haus in Kenntniß, daß er diese Mittheilungen erhalten; das Haus aber weigerte sich sehr angemessenerweise, den Brief eines so notorischen Schurken auch nur vorlesen zu lassen.

Am demselben Tage ward die Verurtheilungsbill, nachdem sie von dem Generaladvocaten und Anwalt aufgesetzt worden, eingebracht und zum ersten Male verlesen. Das Haus war voll und die Debatte hitzig. John Manley, Mitglied für Bossiney, einer jener consequenten Tories, die in der vorigen Session sich so lange geweigert, die Association zu unterzeichnen, beschuldigte die Majorität in eben nicht abgemessenen Ausdrücken, daß sie dem Hofe schmeichle und die Freiheiten des Volks verrathe. Seine Worte wurden zu Protokoll genommen und er, ob schon er sie hinwegzudeuteln suchte, in den Tower geschickt. Seymour sprach eifrig gegen die Bill und citirte die Rede, welche Cäsar in dem römischen Senat gegen den Antrag gehalten, daß die Mitschuldigen Catalina's durch ein außergewöhnliches Verfahren dem Tode überantwortet würden. Ein Whigredner bemerkte sehr treffend, der würdige Baronet habe vergessen, daß Cäsar in dringendem Verdacht gestanden, selbst bei Catilina's Complotte theilhaftig gewesen zu sein<sup>1)</sup>. In diesem Stadium stimmten hundertundsechszehn Mitglieder für die Bill und hundertundvier dagegen. Fenwick erhielt eine Abschrift zugesendet, um sich auf seine Vertheidigung vorbereiten zu können. Er bat, daß man ihm

<sup>1)</sup> Commons' Journals, 9. Nov. 1696; Vernon an Shrewsbury, 10. Nov. Der Herausgeber der State Trials irrt sich, wenn er meint, daß das Citat aus Cäsars Rede in der Debatte vom 13. angeführt worden sei.

einen Anwalt erlaube; sein Verlangen ward bewilligt und der dreizehnte zum Anhören seiner Vertheidigung festgesetzt.

Niemals seit Gedemken des ältesten Mitgliedes war ein solches Gewühl um das Parlamentshaus herum gewesen wie am Morgen des dreizehnten. Die Zugänge wurden nur mit Mühe frei erhalten und keinem Fremden, ausgenommen Pairs, der Eintritt gestattet. Von diesen war der Andrang so groß, daß ihre Anwesenheit einen merkbaren Einfluß auf die Debatte äußerte. Selbst Seymour, der, da er früher Sprecher gewesen, ganz besonders der Würde der Gemeinen hätte eingedenk sein sollen, vergaß sich auf so seltsame Weise, daß er einmal „Mylords“ sagte. Nachdem Fenwick unter Beobachtung der vorgeschriebenen Formen von den Sheriffs von London dem Serjeant at Arms übergeben worden, ward er in Begleitung zweier Advocaten, die gewöhnlich von jacobitischen Verbrechern angenommen wurden, Sir Thomas Powis und Sir Bartholomew Shover, vor die Schranke geführt. Der von dem Hause ernannte Anwalt trat für Aufrechthaltung der Bill auf.

Das Verhör der Zeugen und die Beweisführungen der Advocaten nahmen drei Tage in Anspruch. Porter ward vorgeladen und befragt. Es ward, allerdings nicht durch juristischen Beweis, wohl aber durch den moralischen Beweis, welcher die Handlungsweise der Menschen in den Angelegenheiten des gewöhnlichen Lebens bestimmt, festgestellt, daß Goodman's Abwesenheit einem von Fenwick's Freunden mit Fenwick's Vorwissen entworfenen und ausgeführten Plane zuzuschreiben sei. Ein secundäres Zeugniß über das, was Goodman, wenn er zugegen gewesen wäre, im Stande gewesen sein würde zu beweisen, ward nach einer hitzigen Debatte zugelassen. Einige der Mitglieder von der großen Jury, welche die Anklage gegen Sir John gegründet befanden, erstatteten einen Bericht über das, was Goodman vor ihnen beschworen, und ihre Aussage ward durch einige Mitglieder der kleinen Jury bestätigt, welche einen andern Verschwörer verurtheilt hatte. Zu Gunsten des Gefangenen ward keine Aussage vorgebracht. Nachdem die

Anwälte für und gegen ihn gehört worden, ward er in seine Zelle zurückgeschickt <sup>1)</sup>.

Nun begann der wirkliche Kampf. Er war lang und heftig. Das Haus hielt wiederholt Sitzungen von Tagesanbruch bis gegen Mitternacht. Einmal saß der Sprecher fünfzehn Stunden ohne Unterbrechung auf seinem Stuhl. Fremde wurden frei eingelassen, denn man fühlte, daß das Haus, da es sich die Functionen eines Gerichtshofes beigelegt, auch wie ein solcher bei offenen Thüren verhandeln müsse <sup>2)</sup>. Der Hauptinhalt der Debatten ist demzufolge in dem Bericht niedergelegt worden, der im Vergleich mit den Berichten unserer Zeit allerdings mager, für jene Zeit aber ungewöhnlich ausführlich ist. Jedes Mitglied von einigem Rufe nahm an der Discussion Theil. Wegen die Bill erklärte sich Finch mit jener fließenden und wohlklingenden Rhetorik, welche ihm den Namen Silberzunge erworben und Howe mit der ganzen Schärfe sowohl seines Witzes als seiner Galle, Seymour mit charakteristischer Energie und Harley mit charakteristischer Feierlichkeit. Auf der andern Seite entfaltete Montague die Talente eines vollendeten Meisters der Debatte und ward von Littleton eifrigst unterstützt. Hervorragend in den vordersten Reihen der feindlichen Parteien standen zwei ausgezeichnete Juristen; Simon Harcourt und William Comper. Beide waren Männer von ehrenwerther Abkunft; beide zeichneten sich durch ihr schönes Aeußere und liebenswürdige Manieren aus; beide waren berühmt wegen ihrer Beredsamkeit und beide liebten die Wissenschaft und ihre Jünger. Es mag hierbei noch bemerkt werden, daß beide in ihren jüngeren Jahren auch wegen ihrer Verschwendung und Genusssucht bekannt gewesen waren. Die Ausschweifung hatte sie arm, die Armuth hatte sie fleißig gemacht und obschon sie nach der Art und Weise, wie man in den Rechtsschulen das Alter berechnet, noch sehr junge Leute,

<sup>1)</sup> Commons' Journals, 13., 16., 17. Novbr.; Proceedings against Sir John Fenwick.

<sup>2)</sup> A Letter to a Friend in Vindication of the Proceedings against Sir John Fenwick, 1697.

Harcourt sechsunddreißig und Cowper erst zweiunddreißig, waren, so besaßen sie doch schon die ausgebreitetste Praxis. Sie waren bestimmt, noch höher zu steigen, die Träger des großen Siegels des Reiches und die Gründer von Patriciergeschlechtern zu werden. In der Politik standen sie einander schnurstracks gegenüber. Harcourt hatte die Revolution mit Widerwillen gesehen, hatte nicht im Convent sitzen wollen, sein Gewissen nur mit Mühe mit dem Eide ausgesöhnt und erst spät und zögernd die Association unterschrieben. Cowper hatte für den Prinzen von Dranien und ein freies Parlament zu den Waffen gegriffen und sich in dem kurzen und tumultuarischen Feldzuge, welcher der Flucht Jacobs voranging, durch Intelligenz und Muth ausgezeichnet. Seit Somers auf den Wollack befördert worden, hatten die juristischen Beamten der Krone in dem Unterhause oder sonstwo keine sehr ausgezeichnete Rolle gespielt und ihre Mängel waren mehr als ein Mal durch Cowper gedeckt worden. Seine Geschicklichkeit hatte bei dem Prozesse Parkyns' das Verdicht wieder hergestellt, welches durch das Ungeschick des Generalanwalts einen Augenblick lang in Gefahr gekommen war. Er war bei der allgemeinen Wahl von 1695 zum Mitglied für Hertford erwählt worden und hatte kaum seinen Platz eingenommen, als er unter den Rednern des Parlaments schon einen hohen Rang einnahm. Chesterfield schilderte viele Jahre später in einem seiner Briefe an seinen Sohn Cowper als einen Redner, der niemals ohne Beifall sprach, aber dessen Argumentationen schwach waren und der den Einfluß, den er so lange über große Versammlungen ausübte, dem eigenthümlichen Zauber seiner Redeweise, seiner Stimme und seines Geberdenspiels verdankte. Chesterfield war ohne allen Zweifel befähigt, ein richtiges Urtheil über einen solchen Gegenstand zu fällen. Dennoch aber darf man nicht vergessen, daß der Zweck seiner Briefe war, den guten Geschmack und die Feinheit des Benehmens im Gegensatz zu viel höhern Eigenschaften herauszustreichen. Deshalb maß er fortwährend und systematisch die Erfolge der hervorragenden Personen seiner Zeit ihrer Ueberlegenheit, nicht an soliden Fähigkeiten und Kenntnissen, sondern an oberflächlicher Un-

muth der Redeweise und des Benehmens bei. Er schilderte sogar Marlborough als einen Mann von sehr gewöhnlicher Fähigkeit, der bloß, weil er außerordentlich feingebildet war und gut zu sprechen verstand, sich aus Armuth und Dunkel zur Höhe der Macht und des Ruhmes emporgearbeitet hatte. Man kann mit Zuversicht behaupten, daß Chesterfield sowohl gegen Marlborough als auch gegen Cowper ungerecht war. Der General, der das Reich rettete und die Niederlande eroberte, war sicherlich etwas mehr als ein feiner Gentleman, und der Richter, welcher neun Jahre lang im Kanzleigerichtshofe mit dem Beifall aller Parteien präsidirte, muß etwas mehr gewesen sein als ein guter Declamator.

Jeder, der den Bericht über diese Debatten aufmerksam und unparteiisch studirt, wird der Meinung sein, daß in vielen Punkten, welche ausführlich und mit großer Wärme discutirt wurden, die Whigs ein entschiedenes Uebergewicht im Argumentiren behaupteten, daß aber in der Hauptfrage die Tories Recht hatten.

Es beruhete in Wahrheit, daß Fenwick des Verbrechens des Hochverraths durch Beweise überführt war, welche in dem Gemüth keines Menschen von gesundem Verstand einen Zweifel übrig lassen konnten und daß er auch den strengen Regeln des Gesetzes nach überführt worden wäre, wenn er nicht durch Begehung eines zweiten Verbrechens der Gerechtigkeit der gewöhnlichen Tribunale zu entrimmen gewußt hätte. Es war in Wahrheit begründet, daß er, während er Neue heuchelte und um Gnade bat, seinen frühern Vergehungen eine neue hinzugefügt, daß er, während er vorgab, ein vollkommen freimüthiges Bekenntniß abzulegen, mit schlauer Bosheit Alles, dessen Kenntniß im Interesse der Regierung lag, verschwiegen, und Alles, was im Interesse der Regierung in Schweigen zu begraben war, laut verkündet hatte. Es war ein großer Uebelstand, daß er sich dem Bereiche der Strafe zu entziehen gewußt; es war klar, daß er nur durch eine Strafbill gefaßt werden konnte, und es ließ sich nicht läugnen, weder daß viele dergleichen Bills beschloffen worden, noch daß nie eine solche Bill einen Fall betroffen habe, wo die Schuld klarer vor-

gelegene habe oder wo der Angeklagte unparteiischer angehört worden sei.

Alle diese Sätze scheinen die Whigs vollständig festgestellt zu haben. Einen entschiedenen Vortheil bei dem Streite hatten sie auch in Bezug auf die Regel, welche in Hochverrathsfällen zwei Zeugen verlangt. In der That ist diese Regel abgeschwächt. Es ist unmöglich zu begreifen, weshalb der Beweis, welcher hinreichen würde, um darzuthun, daß Jemand nach einem seiner Mitbürger geschossen hat, nicht hinreichend sein soll zu beweisen, daß er nach seinem Souverän geschossen hat. Es kann keineswegs als eine allgemeine Maxime aufgestellt werden, daß die Versicherung zweier Zeugen für den Verstand überzeugender sei, als die Versicherung eines einzigen Zeugen. Die von einem Zeugen erzählte Geschichte kann an und für sich wahrscheinlich sein, die von zwei Zeugen erzählte kann übertrieben sein. Die von einem Zeugen erzählte Geschichte findet vielleicht keinen Widerspruch, während der von zwei Zeugen erzählten vielleicht von vier Zeugen widersprochen wird. Die von einem Zeugen erzählte Geschichte kann durch eine Menge von Umständen bestätigt werden, während die von zweien erzählte einer solchen Bestätigung entbehrt. Der eine Zeuge kann Tillotson oder Ven, die zwei Zeugen können Dates und Bedloe sein.

Die Anführer der Torypartei behaupteten jedoch heftig, daß das Gesetz, welches zwei Zeugen verlange, ein allgemein und ewig bindendes, ein Theil des Naturgesetzes, ein Theil des göttlichen Gesetzes sei. Seymour führte das vierte und fünfte Buch Moses an, um zu beweisen, daß kein Mensch durch den Mund eines einzigen Zeugen zum Tode verdammt werden dürfe. „Raiphas und sein Sanhedrin,“ sagte Harley, „waren sofort bei der Hand, um den Vorwand der Nützlichkeit für eine Verletzung des Rechts geltend zu machen. Sie sagten — und wir haben selbst dergleichen Dinge sagen hören — Wir müssen diesen Menschen tödten, sonst kommen die Römer und vernichten unsre Stadt und unsre Nation.“ Und doch wagten selbst Raiphas und sein Sanhedrin bei jenem schändlichsten aller Justizmorde nicht, das heilige Gesetz beiseite zu setzen,

welches zwei Zeugen verlangte.“ „Selbst Isebel,“ sagte ein anderer Redner, „wagte nicht Naboth's Weinberg zu nehmen, bis sie zwei Diener Belial's bestochen, falsch zu schwören.“ „Wenn die Aussage eines einzigen würdigen Aeltesten hinreichend gewesen wäre,“ fragte man, „was wäre dann aus der tugendhaften Susanna geworden?“ Diese letzte Anspielung rief ein lautes Geschrei „Apokrypha, Apokrypha“ unter den Reihen der der Niederkirche angehörenden Mitglieder hervor<sup>1)</sup>.

Ueber diese Argumente, die in Wahrheit selbst Die kaum irre geleitet haben können, welche sich herabließen, davon Gebrauch zu machen, errang Montague einen vollständigen und leichten Sieg. „Ein ewiges Gesetz! Wo war denn dieses ewige Gesetz vor der Regierung Edwards des Sechsten? Wo ist es jetzt als nur in Statuten, welche sich bloß auf eine einzige sehr kleine Classe von Verbrechen beziehen? Wenn die angeführten Stellen aus den Büchern Moses und jene Fälle aus der Praxis des Sanhedrin etwas beweisen, so beweisen sie, daß die ganze Criminaljustiz des Reiches ein Labyrinth von Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit ist. Ein einziger Zeuge ist hinreichend, einen Mörder, einen Dieb, einen Straßenräuber, einen Mordbrenner, einen Entführer zu verurtheilen. Ja, es giebt sogar gewisse Fälle von Hochverrath, in welchen nur ein Zeuge verlangt wird. Ein einziger Zeuge kann eine Bande Kipper und Falschmünzer nach Tyburn bringen. Wollen Sie daher denn sagen, daß das ganze Indiciengesetz, in dessen Gemäßheit seit Jahrhunderten Verbrechen gegen Leben und Eigenthum abgeurtheilt worden sind, verwerflich sei und umgewandelt werden müsse? Wenn Sie sich scheuen, dieß zu sagen, so müssen Sie zugeben, daß wir jetzt beantragen, nicht ein göttliches Gebot von allgemeiner und immerwährender Geltung, sondern einfach eine englische Proceßregel abzustellen, welche sich auf nicht mehr als zwei oder drei Fälle bezieht, die seit hundertundfünfzig Jahren nicht in Kraft gewesen ist, die ihre ganze Autorität von einer Parlamentsacte herleitet und deshalb durch eine anderweitige Parlamentsacte ohne Belei-

<sup>1)</sup> Dieser Vorfall wird von L'Hermitage erwähnt.

digung Gottes oder der Menschen abgeschafft oder auch einstweilen aufgehoben werden kann.“

Es war weit weniger leicht, den Anführern der Opposition zu antworten, als sie die Gefahr auseinandersetzten, welche es bringen werde, die Scheidewand niederzureißen, welche die Functionen des Gesetzgebers von denen des Richters trennt. „Dieser Mann,“ sagte man, „ist vielleicht ein schlechter Engländer und dennoch kann seine Sache die Sache aller guten Engländer sein. Erst voriges Jahr beschloßen wir eine Acte zur Regulirung des Verfahrens der gewöhnlichen Gerichtshöfe in Hochverrathsfällen. Wir beschloßen diese Acte, weil wir glaubten, daß in diesen Gerichtshöfen das Leben eines der Regierung anstößigen Unterthans damals nicht hinreichend gesichert sei. Und dennoch war das Leben eines der Regierung anstößigen Unterthans damals weit sicherer, als es sein wird, wenn das Haus es auf sich nimmt, das oberste Criminalgericht in politischen Fällen zu sein.“ Warme Lobspriiche spendete man dem alten nationalen Gerichtsverfahren durch zwölf gute, zuverlässige Männer und in der That sind auch die Vortheile desselben in politischen Fällen sehr einleuchtend. Dem Gefangenen ist erlaubt, eine beliebige Anzahl von Geschworenen mit Angabe eines Grundes und eine bedeutende Anzahl ohne eine solche Angabe abzulehnen. Die Zwölf werden von dem Augenblick an, in welchem sie mit ihrer kurzen Würde bekleidet wurden, bis zu dem Augenblick, wo sie dieselbe niederlegen, von der übrigen Staatsgemeinde getrennt gehalten. Alle Vorsichtsmaßregeln werden angewendet, um jedes Werkzeug der Staatsgewalt abzuhalten, sie zu überreden oder zu bestechen. Jeder von ihnen muß jedes Wort der Beweisführung und Vertheidigung von beiden Seiten anhören. Der Fall wird dann durch einen Richter recapitulirt, welcher weiß, daß, wenn er sich einer Parteilichkeit schuldig macht, er durch das große Tribunal der Nation zur Verantwortung gezogen werden kann. Bei dem Prozesse Fenwick's an der Schranke des Unterhauses aber fehlten diese Bürgschaften sämmtlich. Einige hundert Männer, von welchen jeder mehr als zur Hälfte, schon ehe der Fall eröffnet ward, seinen Entschluß gefaßt hatte, verrichteten das Amt nicht bloß

des Richters, sondern auch der Geschworenen. Sie wurden nicht wie der Richter durch das Gefühl der Verantwortlichkeit gezügelt, denn wer sollte ein Parlament strafen? Sie wurden nicht wie eine Jury auf eine Weise gewählt, welche den Verbrecher in den Stand setzt, seine persönlichen und politischen Feinde auszuschließen. Die Schiedsrichter seines Schicksals kamen und gingen wie sie wollten. Sie hörten hier und da ein Bruchstück von dem, was gegen ihn, und hier und da ein Bruchstück von dem, was zu seinen Gunsten gesagt ward. Während der Verhandlungen über die Bill waren sie allen möglichen Einflüssen ausgesetzt. Ein Mitglied ward von den Wählern seines Fleckens mit Verlust seines Sitzes bedroht; ein Anderer konnte für seinen Bruder von Russell vielleicht eine Fregatte erhalten; die Stimme eines Dritten war vielleicht durch die Liebesungen und den Burgunder Wharton's zu erlangen. Bei den Debatten wurden Künste angewendet und Leidenschaften angeregt, welche wohlconstituirten Tribunalen unbekannt sind, von welchen aber keine große in Parteien getheilte, volksthümliche Versammlung jemals frei war oder jemals frei sein wird. Die Rhetorik des einen Redners veranlaßte den lauten Ruf: „Hört, hört!“ Ein anderer wurde durch Husten und Scharren mit den Füßen zum Schweigen gebracht. Ein dritter sprach länger als die Geschäftsordnung gestattete, damit seine Freunde, welche fortgegangen waren, um zu soupiren, noch zur Abstimmung wiederkämen<sup>1)</sup>. Wenn mit dem Leben des unwürdigsten Menschen auf solche Weise gespielt werden konnte, war dann wohl das Leben des tugendhaftesten Mannes sicher?

Die Gegner der Bill wagten allerdings nicht zu sagen, daß keine öffentliche Gefahr vorhanden sein könne, welche hinreichend wäre, eine Verurtheilungsacte zu rechtfertigen. Sie gaben zu, daß es Fälle geben könne, in welchen die allgemeine Regel sich einer überwältigenden Nothwendigkeit beugen müsse. Aber war dieß ein solcher Fall? Selbst wenn man um des

<sup>1)</sup> L'Hermitage erzählt uns, daß wirklich solche Dinge bei diesen Debatten stattfanden.

Argumente willen zugeben wollte, daß Strafford und Monmouth mit Recht von dem Parlament angeklagt und gerichtet wurden, war dann Fenwick wohl wie Strafford ein großer Minister, der England lange Zeit nördlich vom Trent und ganz Irland mit absoluter Macht beherrscht, der hoch in der königlichen Gunst gestanden hatte und dessen Fähigkeit, Beredsamkeit und Entschlossenheit ihn selbst bei seinem Sturz zu einem Gegenstand der Furcht machten? Oder war Fenwick wie Monmouth ein Prätendent auf die Krone und der Abgott des gemeinen Volkes? Drängten sich wohl die schönsten Jünglinge dreier Grafschaften herzu, um sich unter seine Fahne zu schaaren? Was war er weiter als ein untergeordneter Verschwörer? Allerdings hatte er einmal gute Anstellungen bekleidet, aber diese hatte er schon längst verloren. Er hatte einmal ein schönes Vermögen gehabt, aber er hatte es verschwendet. Ausgezeichnete Fähigkeiten und Charakterstärke hatte er niemals besessen. Allerdings war er durch seine Gattin mit einer sehr vornehmen Familie verwandt, aber diese Familie theilte seine politischen Vorurtheile keineswegs. Welche Wichtigkeit besaß er daher außer jener, welche seine Verfolger ihm höchst unklugerweise beilegten, indem sie alle Schranken durchbrachen, welche das Leben der Engländer schützen, um ihn zu vernichten? Selbst wenn man ihn in Freiheit setzte, was konnte er dann weiter thun, als sich in jacobitischen Kaffeehäusern umhertreiben, Drangen ausdrücken und auf die Gesundheit des Königs Jacob und des Prinzen von Wales trinken? Wenn jedoch die von den Lords und den Gemeinen, von der Flotte und der Armee, von einer hundertundsechzigtausend Mann starken Miliz und der halben Million Männer, welche die Association unterzeichnet, unterstützte Regierung wirklich von diesem armen ruinirten Baronet Gefahr fürchtete, so konnte ihm die Wohlthat der Habeas Corpus Acte entzogen werden. Man konnte ihn zwischen vier Mauern so lange sitzen lassen, als die mindeste Möglichkeit vorhanden war, daß er Unheil stiften könne. Es ließ sich kaum behaupten, daß er ein so fürchtbarer Feind sei, daß erst, wenn er im Grabe läge, der Staat sicher sein könne.

Es ward anerkannt, daß man frühere Beispiele für diese und selbst für eine noch weit verwerflichere Bill finden könne. Es ward aber auch gesagt, daß Jeder, der unsere Geschichte musterte, geneigt sein würde, solche Beispiele mehr als Warnungen denn als nachahmungswerthe Muster zu betrachten. Es hatte sich oft ereignet, daß eine in einer Anwendung von Kriecherei oder Groll beschlossene Anklage oder Verurtheilungsbill, wenn das Glück gewechselt oder die Leidenschaft sich abgekühlt hatte, widerrufen und feierlich als ungerecht gebrandmarkt worden war. So war in alten Zeiten die Acte, welche gegen Roger Mortimer in dem Paroxysmus einer nicht ungegründeten Erbitterung beschlossen worden, in einem ruhigen Augenblick aus dem Grunde widerrufen worden, daß, wie schuldig er auch gewesen sein möge, ihm keine unparteiische Vertheidigung gestattet gewesen sei. So war noch innerhalb des Gedenkens der jetztlebenden Generation das Gesetz, welches Strafford verurtheilte, ohne eine einzige verneinende Stimme annullirt worden. Eben so, setzte man hinzu, dürfe nicht unbemerkt bleiben, daß, sei es kraft des gewöhnlichen Gesetzes von Ursache und Wirkung oder durch das außerordentliche Urtheil Gottes, Personen, welche sehr eifrig dazu beigetragen, Anklagen und Strafbills durchzusetzen, durch dergleichen Bills selbst ihren Untergang gefunden hätten. Niemand habe je zur Vernichtung seiner Feinde einen gewissenloseren Gebrauch von der legislativen Gewalt gemacht als Thomas Cromwell und eben durch einen gewissenlosen Gebrauch der legislativen Gewalt sei er selbst ins Verderben gestürzt worden. Wenn es wahr sei, daß der unglückliche Mann, dessen Schicksal jetzt in der Waagschale schwebt, früher selbst an einem ähnlichen Verfahren Theil genommen, wie das, was jetzt gegen ihn eingeleitet worden, sei dieß nicht eine Thatfache, welche zu sehr ernstern Betrachtungen Anlaß geben müsse? Die, welche Fenwick höhrend daran erinnerten, daß er die Bill unterstützt, welche Monmouth in Anklagezustand versetzte, könnten vielleicht in einer dunkeln und fürchtbaren Stunde selbst höhrend daran erinnert werden, daß sie die Bill unterstützten, welche Fenwick in Anklagezustand versetzte. „Raffen Sie uns bedenken,

welche Wechselfälle wir gesehen. Lassen Sie uns aus so vielen auffallenden Beispielen von der Unbeständigkeit des Glückes im Glücke Mäßigung lernen. Wie wenig glaubten wir, als wir diesen Mann als beliebten Höfling in Whitehall, als einen von militärischem Pomp umgebenen General in Hounslow sahen, daß wir ihn noch an unserer Schranke stehen und sein Urtheil von unsern Lippen erwarten sehen würden? Und wie weit entfernt ist es, gewiß zu sein, daß wir nicht eines Tages mit kummervollem Gemüth vergebens den Schutz jener milden Gesetze anrufen, über die wir jetzt so leicht hinweggehen wollen. Gott verhüte, daß wir jemals wieder der Tyrannei unterworfen werden. Aber vor allen Dingen verhüte Gott, daß unsere Tyrannen jemals in den Stand gesetzt seien, zur Rechtfertigung des Schlimmsten, was sie uns zufügen können, Beispiele anzuführen, die wir selbst gegeben!“

Diese geschickt vorgetragenen Erwägungen brachten auf viele gemäßigte Whigs eine große Wirkung hervor. Montague that sein Möglichstes, um seine Anhänger wieder zu sammeln. Wir besitzen noch den rohen Entwurf einer Rede, die eine sehr eindringliche gewesen sein muß. „Die Herren“ — dieß scheinen ungefähr die Worte gewesen zu sein, die er sprach — „die Herren warnen uns, dem König Jacob ein Beispiel zu geben, dessen er sich, wenn er jemals wieder auf den Thron gelangen sollte, gegen uns bedienen könnte. Glauben Sie denn wirklich, daß wenn dieser schlimme Tag jemals eintrete, dieses gerechte und notwendige Gesetz das Muster sein würde, welchem er nachahmte? Nein, Sir, sein Muster wird nicht unsere Anklagebill, sondern seine eigene sein; nicht unsere Bill, welche nach vollem Beweis und nach unparteiischem Verhör die verdiente Vergeltung auf ein einziges schuldiges Haupt fallen läßt, sondern seine eigene Bill, welche ohne Verteidigung, ohne Untersuchung, ohne begründete Anklage beinahe dreitausend Personen, deren einziges Verbrechen ihr englisches Blut und ihr protestantischer Glaube war, die Männer dem Galgen und die Frauen dem Scheiterhaufen überantwortete. Das ist das Beispiel, welches er bereits gegeben und welchem er auch folgen würde. Damit er aber

niemals im Stande sei, ihm zu folgen, damit die Furcht vor einer gerechten Strafe jene Feinde unseres Landes im Zaume halte, die ihn in London herrschen zu sehen wünschen, wie er in Dublin herrschte, gebe ich dieser Bill meine Stimme.“

Trotz aller Beredsamkeit und alles Einflusses des Ministeriums ward aber doch die Minorität, sowie die Debatten weiter vorrückten, immer stärker und stärker. Die Frage, ob Erlaubniß ertheilt werde, die Bill einzubringen, war mit beinahe drei Stimmen gegen eine durchgesetzt worden. Bei der Frage, ob die Bill einem Comité überwiesen werden solle, zählten die bejahenden Stimmen einhundertundsechszwanzig, die verneinenden einhundertundachtundzwanzig. Die Frage, ob die Bill genehmigt werden solle, ward mit hundertundeineundachtzig Stimmen bejaht und mit einhundertundsechszwanzig Stimmen verneint.

#### Die Verurtheilungsbill gelangt in das Oberhaus.

Am sechszwanzigsten November ward die Bill den Lords vorgelegt. Ehe sie eintraf, hatten die Lords Anstalten getroffen, sie zu empfangen. Jeder von London abwesende Pair war herbeigerufen worden und jeder Pair, welcher dem Ruf nicht gehorchte und nicht im Stande war, eine genügende Erklärung seines Ungehorsams abzugeben, ward von dem Träger des schwarzen Stabes festgenommen. An dem zur ersten Lesung bestimmten Tage waren die Bänke auf eine Weise gefüllt, wie sie noch nie dagewesen. Die ganze Zahl der weltlichen Lords, mit Ausschluß von Minorennen, Katholiken und Eidesverweigerern, betrug ungefähr hundertundvierzig. Von diesen waren hundertundfünf auf ihren Plätzen. Viele meinten, daß den Bischöfen hätte erlaubt, wo nicht geboten werden sollen, sich fern zu halten, denn durch einen alten Canon ward denen, die an den Altären Gottes dienten, untersagt, an Vollstreckung einer Todesstrafe Theil zu nehmen. Bei dem Bericht über einen des Hochverraths angeklagten Pair entfernen sich die Prälaten stets und überlassen es den Laien, den Ver-

brecher freizusprechen oder zu verdammen. Und ganz gewiß, wenn es sich nicht geziemt, daß ein Geistlicher als Richter seine Mitmenschen zum Tode verurtheile, so geziemt es sich noch weniger, daß er dieß als Gesetzgeber thue. Im letztern Falle ladet er eben so wie in dem erstern jenen Blutsleden auf sich, den die Kirche mit Abscheu betrachtet und es läßt sich schwerlich läugnen, daß es noch einige schwere Einwendungen gegen das Vergießen von Blut durch eine Anklageacte giebt, welche auf das Vergießen von Blut im gewöhnlichen Laufe der Gerechtigkeit keine Anwendung erleiden. In der That zogen sich auch alle geistlichen Pairs zurück, als die Bill, bei welcher es sich um das Leben Strafford's handelte, in Erwägung gezogen ward. Jetzt jedoch hielt man das Beispiel Cranmer's, der für einige der schändlichsten Anklageacten, die jemals beschloffen worden, gestimmt, der Nachahmung würdig und die Battistärmel waren in großer Anzahl zu sehen. Auf sehr angemessene Weise ward beschloffen, daß bei dieser Gelegenheit, die Vergünstigung durch einen Stellvertreter abzustimmen, suspendirt, daß das Haus bei Beginn und beim Ende einer jeden Sitzung namentlich aufgerufen und daß jedes Mitglied, welches auf seinen Namen nicht antwortete, sofort zur Haft gebracht werden solle <sup>1)</sup>.

#### Monmouth's Ränke.

Mittlerweile ging Monmouth's unruhiges Hirn mit seltsamen Anschlügen schwanger. Er hatte jetzt eine Zeit des Lebens erreicht, in welcher die Jugend nicht mehr als eine Entschuldigung für seine Fehler angeführt werden konnte, aber dennoch war er launenhafter und excentrischer als je. Sowohl in seinem intellectuellen als in seinem moralischen Charakter lag eine Fülle von jenen schönen Eigenschaften, die man Luxusgegenstände nennen kann, und ein beklagenswerther Mangel an

jenen soliden Eigenschaften, die zu den ersten Bedürfnissen gehören. Er besaß glänzenden Witz und eine schnelle Erfindungsgabe ohne gesunden Menschenverstand, und ritterliche Großmuth und Zartgefühl ohne gewöhnliche Redlichkeit. Er war im Stande, sich zu der Rolle des Schwarzen Prinzen zu erheben, aber auch fähig, zu der eines Fuller herabzusinken. Sein politisches Leben war durch einige sehr unehrenhafte Handlungen besleckt, und dennoch stand er mit unter dem Einfluß jener Beweggründe, welchen die meisten unehrenhaften Handlungen der Politiker zuzuschreiben sind. Ansehen und Macht schätzte er wenig und Geld noch weniger. Für Furcht war er gänzlich unzugänglich. Wenn er sich zuweilen erniedrigte, ein Schurke zu sein — denn ein milderer Ausdruck würde die Wahrheit nicht erreichen — so geschah es klos, um sich zu ergößen und andere Leute in Verwunderung zu setzen. In bürgerlichen wie in militärischen Angelegenheiten liebte er Hinterhalt, Ueberrumpelung, nächtlichen Ueberfall. Jetzt glaubte er eine herrliche Gelegenheit zu haben, großes und gewaltiges Aufsehen zu erregen und diese Verlockung war für einen so unruhigen Geist wie der seine unwiderstehlich.

Er mußte aber vermuthete wenigstens stark, daß die Geschichten, welche Fenwick nach Hörensagen erzählt und welche König, Lords und Gemeinen, Whigs und Tories übereingekommen waren als Verleumdungen zu betrachten, in der Hauptsache in Wahrheit beruhten. War es vielleicht möglich, zu beweisen, daß sie begründet waren, die kluge Politik Wilhelms zu durchkreuzen und gleichzeitig einige der hervorragendsten Männer beider Parteien zu stürzen und die ganze politische Welt in die grenzenloseste Verwirrung zu setzen?

Aber ohne Hilfe des Gefangenen ließ sich nichts thun und mit dem Gefangenen war es unmöglich, in directe Mittheilung zu treten. Es war nothwendig, sich der Vermittlung mehr als eines weiblichen Werkzeuges zu bedienen. Die Herzogin von Norfolk war eine Nordaunt und Monmouth's erste Cousine. Ihre Galanterien waren notorisch und ihr Gemahl hatte einige Jahre vorher versucht, seine Standesgenossen zum Erlaß einer Bill betreffs der Scheidung seiner Ehe zu veran-

<sup>1)</sup> Man sehe die Lords' Journals vom 14., 30. Nov. und 1. Dec. 1696.

lassen. Dieser Versuch war indessen theils in Folge des Eifers, womit Monmouth die Sache seiner Verwandtin vertheidigt, vereitelt worden. Die obſchon von ihrem Gemahl getrennte Lady lebte auf einem ihrem Range angemessenen Fuße und hatte Umgang mit vielen Frauen der feinen Welt, unter andern mit Lady Mary Fenwick und mit einer Verwandten von Lady Mary Namens Elisabeth Lawson. Durch Vermittelung der Herzogin ſendete Monmouth dem Gefangenen mehrere Papiere zu, die mit vieler Schlaubeit abgefaßte Vorschläge enthielten. Möge Sir John — dieß war der Kern dieser Eingebungen, — feck versichern, daß sein Geständniß wahr sei, daß er Anklagen allerdinge nach Hörensagen, aber nicht nach gewöhnlichem Hörensagen vorgebracht, daß er seine Kenntniß der Thatsachen, die er behauptet, in den höchsten Regionen geschöpft und dann möge er einen Weg andeuten, auf welchem seine Wahrhaftigkeit mit leichter Mühe auf die Probe gestellt werden kann. Er möge bitten, daß die Earls von Portland und Komney, die bekanntlich das Vertrauen des Königs genießen, aufgefordert werden zu erklären, ob sie nicht im Besitz von Mittheilungen sind, die mit dem, was er erzählt, übereinstimmen. Er möge bitten, daß der König dem Parlament die Indicien vorlege, welche die plötzliche Ungnade des Lord Marlborough herbeiführten, so wie alle Briefe, welche auf dem Wege zwischen Saint Germain und Lord Godolphin aufgefunden worden seien. „Wenn,“ sagte Monmouth zu seinen Agentinnen, „wenn Sir John nicht mit Blindheit geschlagen, wenn er nicht von Sinnen ist, so wird er meinen Rath befolgen. Thut er dieß, so ist sein Leben und seine Ehre gerettet. Thut er es nicht, so ist er ein Kind des Todes.“ Und nun schimpfte dieser seltsame Ränkemacher mit seiner gewöhnlichen zügellosen Ausdrucksweise auf Wilhelm wegen Dessen, was in der That einer der besten Ansprüche Wilhelms auf Ruhm war. „Er ist der allerschlechteste Mensch. Er hat nichtswürdig gehandelt. Er thut als glaube er nicht die gegen Shrewsbury, Ruffel, Marlborough und Godolphin vorgebrachten Beschuldigungen. Und dennoch weiß er“ — diese Behauptung bestärkte Monmouth mit einem furchtbaren Fluche

— „doch weiß er, daß jedes Wort der Beschuldigungen wahr ist.“

Die von Monmouth geschriebenen Papiere wurden durch Lady Mary ihrem Gatten eingehändigt. Wenn der Rath, den sie enthielten, befolgt worden wäre, so läßt sich kaum bezweifeln, daß der Rathgeber seinen Zweck erreicht hätte. Der König wäre auf's Tiefste gekränkt, die Staatsmänner jeder Partei wären von einem allgemeinem Schrecken gepackt, selbst Marlborough's heitere Standhaftigkeit wäre auf eine harte Probe gestellt worden und Shrewsbury hätte sich wahrscheinlich erschossen. Daß aber Fenwick dadurch sich selbst in eine bessere Lage versetzt hätte, ist keineswegs klar. Dieß war auch seine Meinung. Er sah, daß der Schritt, den man ihn zu thun drängte, gefährlich sei. Er wußte, daß man ihn drängte, diesen Schritt zu thun, nicht weil derselbe ihn wahrscheinlich retten werde, sondern weil mit Gemisheit davon die Befehligung Anderer zu erwarten stand, und Fenwick war entschlossen, nicht Monmouth's Werkzeug zu sein.

#### Debatte der Lords über die Anklagebill.

Am ersten December ging die Bill ohne Abstimmung durch das erste Stadium. Hierauf ward Fenwick's Bekenntniß, welches auf königlichen Befehl auf die Tafel des Hauses gelegt worden, verlesen und dann erhob sich Marlborough. „Niemand kann sich wundern,“ sagte er, „daß ein Mensch, dessen Kopf in Gefahr schwebt, sich dadurch zu retten sucht, daß er Andere anklagt. Ich versichere Euren Lordschäften, daß ich seit dem Regierungsantritt seiner gegenwärtigen Majestät mit Sir John in keiner Beziehung irgend welchen Verkehr gehabt habe und erkläre dieß auf mein Ehrenwort 1).“ Marlborough's Versicherung kann wahr gewesen sein, aber dennoch war sie mit der Wahrheit alles Dessen, was Fenwick gesagt, vollkom-

1) Wharton an Shrewsbury, 1. Dec. 1696; L'Emmitage von demselben Datum.

men vereinbar. Godolphin ging noch weiter „Allerdings,“ sagte er, „bin ich bis auf den letzten Augenblick in dem Dienste des Königs Jacob und seiner Gemahlin gewesen. Ich ward von ihnen beiden geachtet. Dieß aber kann ich nicht für ein Verbrechen halten. Es ist möglich, daß sie und Die, welche in ihrer Umgebung sind, glauben, ich sei ihnen noch ergeben. Dafür kann ich nicht. Aber es ist gänzlich unwahr, daß ich in einem solchen Verkehre mit dem Hofe von Saint Germain gestanden, wie in der Schrift, welche Eure Lordschaften haben vorlesen hören, erzählt ist 1).“

Nun ward Fenwick hereingeführt und befragt, ob er noch ein weiteres Bekenntniß zu machen habe. Mehrere Pairs befragten ihn, aber vergebens. Monmouth, der nicht glauben konnte, daß die von ihm nach Newgate gesendeten Papiere keine Wirkung hervorgebracht, stellte auf freundschaftliche und ernuthigende Weise mehrere Fragen, welche den Zweck hatten, Antworten herauszulocken, die den beschuldigten Lords keineswegs angenehm gewesen wären. Aber Fenwick ließ sich zu keiner derartigen Antwort verleiten. Nun sah Monmouth, daß seine sinnreichen Machinationen fehlgeschlagen waren. Wüthend und getäuscht schlug er nun plötzlich auf die andere Seite um und ward für die Bill eifriger als irgend ein anderer Pair im Hause. Jedermann bemerkte die rasche Veränderung in seinem Temperament und Wesen, und brachte dieselbe anfangs bloß auf Rechnung seiner wohlbekannten Flatterhaftigkeit.

Am achten December ward die Bill wieder in Erwägung gezogen und an diesem Tage wohnte Fenwick in Begleitung seines Vertheidigers der Sitzung abermals bei. Ehe man ihn jedoch hereinrief, ward eine Vorfrage aufgeworfen. Mehrere ausgezeichnete Tories, besonders Nottingham, Rochester, Normanby und Leeds jagten, daß es ihrer Meinung nach überflüssig sei zu fragen, ob der Gefangene schuldig oder nicht schuldig sei, wenn das Haus nicht der Meinung wäre, daß er

ein so zu fürchtender Mensch sei, daß er, dafern er schuldig wäre, durch eine Parlamentsacte angeklagt werden müsse. Sie wünschten nicht, sagten sie, die gegen ihn zeugenden Indicien zu vernehmen, denn selbst in der Voraussetzung, daß diese Indicien an seinem Verbrechen keinen Zweifel übrig ließen, würden sie es immer noch für besser halten, ihn unbestraft zu lassen als ein Gesez zu seiner Bestrafung zu machen. Die allgemeine Ansicht war jedoch entschieden für Fortsetzung der Verhandlung 1). Dem Gefangenen und seinem Vertheidiger ward abermals eine Woche Zeit bewilligt, um sich vorzubereiten, und endlich am fünfzehnten December begann der Kampf in allem Ernste.

Die Debatten waren die längsten und hitzigsten, die Abstimmungen die umfassendsten, die Proteste die am zahlreichsten unterzeichneten, von denen die ganze Geschichte des Oberhauses erzählte. Wiederholt waren die Bänke von zehn Uhr Morgens bis nach Mitternacht besetzt 2). Die Gesundheit vieler Lords litt auf empfindliche Weise, denn der Winter war sehr kalt, aber die Majorität war nicht geneigt, Nachsicht eintreten zu lassen. An einem Abende war Devonshire unwohl, er schlich sich fort und ging zu Bett, aber der Träger des schwarzen Stabes ward bald abgesendet, um ihn zurückzuholen. Leeds, dessen Gesundheit außerordentlich schwächlich war, beklagte sich laut. „Junge Herren“, sagte er, „sind allerdings recht wohl im Stande, sich um zwei Uhr Morgens zu ihrem Abendessen und Wein niederzusetzen. Einige von uns alten Leuten sind aber wahrscheinlich hier eben so nöthig als sie und wir werden bald unter die Erde müssen, wenn wir gezwungen werden, in einer solchen Jahreszeit so lange wach zu bleiben 3).“ Der Parteigeist aber war so stark aufgeregert, daß diese Ansprache unbeachtet blieb und das Haus fortfuhr, vierzehn oder fünfzehn Stunden täglich Sitzung zu halten. Die hauptsächlichsten Geg-

1) Lords' Journals, 8. Decbr. 1696; L'Hermitage von demselben Tage.

2) L'Hermitage, <sup>15/25.</sup> <sup>18/28.</sup> Decbr. 1696.

3) L'Hermitage, <sup>18/28.</sup> Decbr. 1696.

1) L'Hermitage, <sup>4/14.</sup> Decbr. 1696; Wharton an Shrewsbury, 1. Decbr.

ner der Bill waren Rochester, Nottingham, Normandy und Leeds. Die hervorragendsten Gegner auf der andern Seite waren Tankerville, der trotz der dunkeln Flecke, welche ein eigenthümliches unglückliches Leben auf seinem öffentlichen und privaten Charakter zurückgelassen, stets mit einer Verebtheit sprach, welche die Aufmerksamkeit seiner Hörer fesselte; Burnet, der viel historische Gelehrsamkeit entwickelte; Wharton, dessen in dem Unterhause gelehrte lebhaft und familiäre Ausdrucksweise zuweilen die ceremonielle Steifheit der Lords verletzte, und Monmouth, welcher stets die Freiheit der Debatte bis zur äußersten Grenze der Ungebundenheit getrieben und jetzt niemals seine Lippen aufthat, ohne dem Gefühle irgend eines Gegners eine Wunde zu verfezen. Einige wenige Lords von großem Gewicht, Devonshire, Dorset, Pembroke und Ormond, bildeten eine dritte Partei. Sie waren geneigt, die Anklagebill als ein Torturwerkzeug zu beuzen, um dem Gefangenen ein volles Geständniß auszupressen. Ihn aber aufs Schaffot zu bringen, dazu waren sie fest entschlossen, ihre Stimme nicht zu geben.

Die erste Abstimmung erfolgte über die Frage, ob ein secundärer Beweis dessen, was Goodman ausgesagt haben würde, zugelassen werden sollte. Bei dieser Gelegenheit schloß Burnet die Debatte mit einer gewaltigen Rede, deren Beantwortung ohne vorherige reifliche Ueberlegung keiner der Toryredner unternehmen konnte. Einhundertundsechszwanzig Lords, eine in unserer Geschichte beispiellose Anzahl, waren gegenwärtig. Siebenunddreißig antworteten mit Ja, dreiundfünfzig mit Nein. Sechszwanzig von der Minorität protestirten gegen die Entscheidung des Hauses<sup>1)</sup>.

Die nächste große Erprobung der Kraft erfolgte bei der Frage, ob die Bill zum zweiten Male verlesen werden sollte. Bei dieser Debatte ereignete sich eine interessante Episode.

<sup>1)</sup> Lords' Journals, 15. Dec. 1696; L'Hermitage, 18/28. Decbr.; Vernon an Shrewsbury, 15. Decbr. In Bezug auf die Zahlen weichen Vernon und L'Hermitage ein wenig von einander ab. Ich bin Vernon gefolgt.

Monmouth schleuderte bei einer heftigen Declamation einige harte und wohlverdiente Vorwürfe gegen den verstorbenen Lord Jeffreys. Der Titel und ein Theil des übel erworbenen Reichthums dieses Mannes war auf seinen Sohn, einen ausschweifenden jungen Mann vererbt, der kürzlich mündig geworden war und gegenwärtig mit im Hause saß. Der junge Mann ward wüthend, als er seinen Vater schmähen hörte. Das Haus mußte einschreiten und beiden Gegnern das Versprechen abnehmen, daß die Sache hierbei ihr Bewenden haben solle. An diesem Tage waren einhundert und achtundzwanzig Pairs anwesend. Die zweite Lesung ward mit dreiundsiebzig gegen fünfundfünfzig Stimmen durchgesetzt und neunundvierzig von den fünfundsünfzig protestirten<sup>1)</sup>.

Viele glaubten nun, daß Fenwick den Muth verlieren werde. Man mußte, daß er durchaus nicht Lust hatte zu sterben. Bis jetzt mochte er sich mit der Hoffnung geschmeichelt haben, daß die Bill durchfallen würde. Jetzt aber, wo sie ein Haus passirt hatte und es gewiß zu sein schien, daß sie auch das andere passiren würde, war es wahrscheinlich, daß er sich durch Enthüllung alles dessen, was er wußte, zu retten suchen würde. Er ward wieder an die Schranke gestellt und befragt. Er weigerte sich zu antworten, unter dem Vorwande, daß seine Antworten von der Krone in dem Gerichtshofe von Old Bailey gegen ihn geltend gemacht werden würden. Man versicherte ihm, daß das Haus ihn beschützen würde, er aber behauptete, daß diese Versicherung nicht hinreichend sei. Das Haus hielt nicht immer Sitzung, er könne während einer Vertagungs- oder Ferienzeit vor Gericht gestellt und gehängt werden, ehe die Lordschaften sich wieder versammelten. Das königliche Wort allein, sagte er, würde eine vollständige Bürgschaft sein. Die Pairs ließen ihn abführen und beschloßen sofort, daß Wharton nach Kensington gehen und seine Majestät bitten solle, das Versprechen zu geben, welches der Gefangene ver-

<sup>1)</sup> Lords' Journals, 18. Dec. 1696; Vernon an Shrewsbury, 19. Decbr.; L'Hermitage, 22. Dec. 1. Jan. Ich nehme die Zahlen aus Vernon.

langte. Wharton eilte nach Kennington und kam eben so schnell mit einer gnädigen Antwort wieder zurück. Fenwick ward wieder an die Schranken gestellt. Das königliche Wort, sagte man ihm, sei gegeben, daß nichts, was ihm Schaden könne, an einer andern Stelle gegen ihn geltend gemacht werden solle. Aber immer noch machte er Schwierigkeiten. Er könne, meinte er, Alles gestehen, was er wisse und dennoch werde man sagen, er verschweige noch etwas. Mit einem Worte, er wollte nichts eher sagen, als bis er Begnadigung hätte. Nun ward er zum letzten Male vom Wollsad aus feierlich ermahnt. Er ward versichert, daß wenn er sich offen und freimüthig gegen die Lords erkläre, diese sich an dem Fuße des Thrones für ihn verwenden und daß diese Verwendung nicht ohne Erfolg sein würde. Blicke er jedoch verstockt, so würden sie mit der Bill weiter fortfahren. Es ward ihm eine kurze Frist Bedenkzeit gegeben und er dann aufgefordert, seine letzte Antwort zu erklären. „Ich habe sie schon gegeben“, sagte er; „ich habe keine Bürgschaft. Hätte ich diese, so würde ich das Haus sehr gern zufriedinstellen.“ Hierauf ward er in seine Zelle zurückgeführt und die Pairs trennten sich, nachdem die Sitzung bis weit in die Nacht hinein gedauert<sup>1)</sup>.

Mittags versammelten sie sich wieder. Die dritte Lesung ward beantragt. Tenison sprach für die Bill mit mehr Gewandtheit als von ihm erwartet ward und Monmouth mit so viel Schärfe wie in den früheren Debatten. Devonshire aber erklärte, daß er nicht weiter gehen könne. Er habe gehofft,

daß die Furcht Fenwick bewegen werde, ein offenes Geständniß zu thun; diese Hoffnung sei zu Ende und die Frage jetzt einfach die, ob dieser Mann durch eine Parlamentsacte dem Tode überantwortet werden solle und auf diese Frage, sagte Devonshire, müsse er mit Nein antworten. Es ist nicht wohl abzusehen, auf welchen Grund hin er sich berechtigt geglaubt haben kann, zu drohen, etwas zu thun, was er sich nicht berechtigt glaubte, auch wirklich zu thun. Seinem Beispiele folgten jedoch auch Dorset, Ormond, Pembroke und zwei oder drei Andere. Devonshire erbot sich im Namen seiner kleinen Partei und Rochester im Namen der Tories, von allen Einwendungen gegen das Verfahren abzusehen, wenn die Todesstrafe in lebenslängliches Gefängniß verwandelt würde. Die Majorität aber war, obschon durch den Abfall einiger bedeutenden Männer geschwächt, immer noch eine Majorität und wollte von keinen Vergleichsbedingungen hören. Die dritte Lesung ward mit bloß acht und sechzig Stimmen gegen ein und sechzig beschlossen. Dreiundfünfzig Lords gaben ihre abweichende Meinung zu Protokoll und einundvierzig unterschrieben einen Protest, in welchem die Argumente gegen die Bill auf sehr geschickte Weise kurz zusammengestellt waren<sup>1)</sup>. Die Pairs, welche Fenwick angeklagt hatten, stellten sich auf verschiedene Seiten. Marlborough stimmte beharrlich mit der Majorität und bewog Prinz Georg, dasselbe zu thun. Godolphin stimmte eben so beharrlich mit der Minorität, enthielt sich aber mit charakteristischer Vorsicht, irgend welche Gründe für seine Abstimmung anzugeben. Keine Periode seines Lebens berechtigt uns, seine Handlungsweise irgend einem höheren Beweggrund zuzuschreiben. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß er, weil er von den Whigs aus seinem Amte getrieben und gezwungen worden, sich zu den Tories zu flüchten, es für rätzlich hielt, mit seiner Partei zu gehen<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Lords' Journals, 25. December 1696; L'Hermitage, <sup>26. Decbr.</sup> 4. Januar. In der Vernon = Correspondenz befindet sich ein Brief von Vernon an Shrewsbury, der einen Bericht über die Verhandlungen dieses Tages enthält, doch ist er irthümlicherweise vom 2. Decbr. datirt und demgemäß auch eingereiht. Es ist dieß nicht der einzige Verstoß dieser Art. Ein Brief von Vernon an Shrewsbury, der offenbar am 7. Novbr. 1696 geschrieben worden, ist als ein Brief vom 7. Januar 1697 datirt und eingereiht. Ein Brief vom 14. Juni 1700 ist als ein Brief vom 14. Juni 1698 eingereiht. Die Vernon = Correspondenz ist von großem Werthe, aber so schlecht redigirt, daß sie ohne große Vorsicht und beständige Bezugnahme auf andere Autoritäten nicht mit Sicherheit benutzt werden kann.

<sup>1)</sup> Lords' Journals, 23. Dec. 1696. Vernon an Shrewsbury, 24. Dec.; L'Hermitage, <sup>26. Dec.</sup> 4. Jan.

<sup>2)</sup> Vernon an Shrewsbury, 24. Dec. 1696.

### Verfahren gegen Monmouth.

Sobald als die Bill zum dritten Mal verlesen war, ward die Aufmerksamkeit der Peers auf einen Gegenstand geleitet, der die Ehre ihres Standes in hohem Grade berührte. Lady Mary Jenwick war sehr erklärlicher Weise durch die Handlungsweise Monmouth's mit dem größten Unwillen erfüllt worden. Er hatte, nachdem er den innigen Wunsch zu erkennen gegeben, ihren Gatten zu retten, plötzlich sich auf die andere Seite gestellt und war der unbarmherzigste seiner Verfolger geworden und alles dieß einzig und allein, weil der unglückliche Gefangene sich nicht als Werkzeug zu einem abenteuerlichen Project, welches Unheil bezweckte, gebrauchen ließ. Sie war wohl zu entschuldigen, wenn sie glaubte, die Rache müsse süß sein. In ihrer Entrüstung zeigte sie ihrem Verwandten, dem Earl von Carlisle, die Papiere, welche sie von der Herzogin von Norfolk erhalten. Carlisle brachte die Sache vor die Lords. Die Papiere wurden vorgelegt. Lady Mary erklärte, daß sie dieselben von der Herzogin, und die Herzogin erklärte, daß sie sie von Monmouth habe. Elisabeth Lawson bestätigte die Aussage ihrer beiden Freundinnen. Alle Bitterkeiten, welche der mißlännige Earl über Wilhelm gesagt, wurden wiederholt. Die Wuth der beiden großen Parteien brach nun mit unaufhaltsamer Heftigkeit los. Die Whigs waren erbittert, zu entdecken, daß Monmouth heimlich bemüht gewesen war, zwei hochgestellte Männer, mit deren Ruf der Ruf der ganzen Partei auf das Innigste verflochten war, in Schande und Verderben zu stürzen. Die Tories beschuldigten ihn einer verrätherischen und grausamen Handlungsweise an dem Gefangenen und dessen Gattin. Sowohl unter den Whigs als auch unter den Tories hatte Monmouth durch seine hämischen Bemerkungen sich zahlreiche persönliche Feinde gemacht, welche die Furcht vor seinem Witze und seinem Degen bis jetzt eingeschüchtert

hatte<sup>1)</sup>. Alle diese Feinde gingen nun offen mit der Sprache gegen ihn heraus. Man war sehr neugierig, zu erfahren, was er würde zu seiner Vertheidigung sagen können. Seine Beredsamkeit, schrieb der Correspondent der Generalstaaten, hatte oft Andere gekränkt und erbittert. Nun bedurfte er dieser Beredsamkeit in ihrem ganzen Umfange, um sich selbst zu schützen<sup>2)</sup>. Diese Beredsamkeit war aber freilich von einer Art, die sich für einen Angriff besser eignete, als für die Vertheidigung. Monmouth sprach beinahe drei Stunden in verzerrter, unzusammenhängender Weise, prahlte auf übertriebene Weise mit seinen Diensten und Opfern, sagte dem Hause, er habe eine große Rolle bei der Revolution gespielt, in schlimmen Zeiten vier Reisen nach Holland gemacht, später große Aemter zurückgewiesen und Gewinn stets verachtet. „Ich,“ sagte er, indem er sich bedeutsam gegen Nottingham wendete, „habe keine große Herrschaft gekauft, ich habe keinen Palast gebaut; ich bin um zwanzigtausend Pfund ärmer als da ich in das öffentliche Leben eintrat. Mein altes Erbschloß ist nahe daran, mir über dem Kopfe einzustürzen. Wer, der da weiß, was ich für Se. Majestät gethan und gelitten, wird wohl glauben, daß ich auf unehrerbietige Weise von ihm sprechen würde?“ Er erklärte feierlich — und dieß war das schwerste der vielen schweren Vergehen seines langen und unruhigen Lebens — daß er nichts von den Papieren wisse, welche so viel Anstoß und Aergerniß gegeben. Die Papisten, sagte er, haßten ihn; sie hätten einen Plan entworfen, ihn in's Verderben zu stürzen, seine undankbare Verwandte habe sich dazu hergegeben, ihr Werkzeug zu sein und die angestregten Bemühungen, die er zur Vertheidigung ihrer Ehre unternommen, dadurch vergolten, daß sie versuchte, die seine zu vernichten.

<sup>1)</sup> Dohna, welcher Monmouth sehr gut kannte, schildert ihn auf folgende Weise: „Il avoit de l'esprit infiniment, et même du plus agréable; mais il y avoit un peu trop de haut et de bas dans son fait. Il ne savoit ce que c'étoit que de ménager les gens; et il trulupinoit à l'outrance ceux qui ne lui plaisoient pas.“

<sup>2)</sup> L'Hermitage, 12/22. Januar 1697.

Als er schwieg, trat eine lange Pause ein. Er fragte, ob die Lordschaften wünschten, daß er sich entferne. Jetzt ergriff Leeds, gegen den er früher einmal große Anhänglichkeit geheuchelt, den er aber später mit charakteristischer Unbeständigkeit verlassen und mit charakteristischem Muthwillen beleidigt hatte, diese Gelegenheit, sich zu rächen. „Es ist ganz unnöthig,“ sagte der schlaue alte Staatsmann, „daß der edle Carl sich entferne. Die Frage, welche wir jetzt zu entscheiden haben, ist bloß, ob diese Papiere unsern Tadel verdienen oder nicht. Wer sie geschrieben hat, ist eine Frage, die später erwogen werden kann.“ Hierauf ward beantragt und einmüthig beschlossen zu erklären, daß die Papiere schändlich und verwerflich seien und daß der Verfasser derselben sich eines großen Verbrechens und Ungehöhrnisses schuldig gemacht habe. Monmouth sah sich durch diese gewandte Taktik gezwungen, in das Verdammungsurtheil seiner eigenen Nachwerke einzustimmen<sup>1)</sup>. Hierauf schritt das Haus zur Erwägung der gegen ihn vorliegenden Anklage. Der Ruf seiner Cousine, der Herzogin, stand nicht sehr hoch, aber ihre Aussage ward sowohl durch directe als indirecte Indicien bestätigt. Ihr Gatte sagte mit ironischem Scherze, er messe dem, was sie ausgesagt, vollständigen Glauben bei. „Mylord Monmouth hielt sie für gut genug, mein Weib zu sein, und wenn sie gut genug ist, mein Weib zu sein, so bin ich überzeugt, daß sie auch gut genug ist, um als Zeugin gegen ihn aufzutreten.“ In einem Hause von beinahe achtzig Peers schienen bloß acht oder zehn geneigt zu sein, sich gegen Monmouth günstig zu zeigen. Er ward der Handlung, von der er auf die feierlichste Weise erklärte, er sei unschuldig daran, schuldig erklärt, in den Tower geschickt, aller seiner Aemter entsetzt und sein Name aus dem Rathsbuche gestrichen<sup>2)</sup>. Man hätte wohl glauben können, daß der Sturz seines Rufes und seines Lebensglückes unvermeidlich sei, aber

<sup>1)</sup> Lords' Journals, 9. Januar 1697/7; Vernon an Shrewsbury von demselben Tage; L'Hermitage, <sup>12</sup>/<sub>22</sub> Januar.

<sup>2)</sup> Lords' Journals, 15. Jan. 1697/7; Vernon an Shrewsbury von demselben Tage; L'Hermitage von demselben Tage.

seine Natur besaß eine Elasticität, die durch nichts überwältigt werden konnte. In seinem Gefängniß allerdings geberdete er sich so ungestüm, wie ein eben gefangener Habicht und würde, wenn er lange darin gefangen gehalten worden wäre, aus bloßer Ungeduld gestorben sein. Sein einziger Trost war, abenteuerliche und romantische Pläne auszufinnen, um sich seinen Schwierigkeiten zu entziehen und sich an seinen Feinden zu rächen. Wenn er seine Freiheit wiedergewann, so stand er allein in der Welt, entehrt, von den Whigs mehr gehaßt als irgend ein Tory, und von den Tories mehr als irgend ein Whig und in solche Armut versetzt, daß er davon sprach, sich in die Provinz zurückzuziehen, zu leben wie ein Pächter und seine Gemahlin in das Milchhaus zu stellen, damit sie Butter und Käse mache. Aber selbst nach diesem Falle stieg dieser hochstrebende Geist wieder und zwar höher als je. Als er wieder in der Welt erschien, hatte er den Rang des Hauptes seiner Familie geerbt; er hatte aufgehört, bei dem besleckten Namen Monmouth genannt zu werden und verlieh dem Namen Peterborough bald neuen Glanz. Er war immer noch ganz Lust und Feuer. Sein allzeit fertiger Witz und sein unerschrockener Muth machten ihn furchtbar; einige lebenswürdige Eigenschaften, die zu seinen Lastern einen seltsamen Gegensatz bildeten und einige große Thaten, deren Wirkung durch den sorglosen Leichtsin, mit welchem sie ausgeführt worden, erhöht ward, machten ihn populär und seine Landsleute waren geneigt zu vergessen, daß ein Held, auf dessen Thaten sie stolz waren und der sich durch Talente und Tapferkeit eben so sehr auszeichnete, als durch Lebenswürdigkeit und Großmuth, sich zu Streichen erniedrigt hatte, welche des Prangers würdig waren.

#### Stellung und Empfindungen Shrewsbury's.

Es ist interessant und lehrreich, das Schicksal Shrewsbury's mit dem Schicksale Peterborough's zu vergleichen. Shrewsbury's Ehre war sicher. Er war von den in Fenwick's

Geständniß enthaltenen Beschuldigungen auf siegreiche Weise freigesprochen worden. Bald darauf ward er von einer noch schwereren Beschuldigung auf noch siegreichere Weise freigesprochen. Ein erbärmlicher Spion Namens Matthew Smith, welcher glaubte, er sei nicht genügend belohnt worden und sich rächen wollte, behauptete, Shrewsbury habe frühzeitige Anzeige über den Mordanschlag gegen den König erhalten, diese Mittheilung aber verschwiegen und keine Maßregeln getroffen, um die Verschwörer an der Ausführung ihres Anschlags zu hindern. Daß dieß eine schändliche Verleumdung war, kann Niemand bezweifeln, der die Acten in dieser Sache gelesen. Der König erklärte, er selbst könne die Unschuld seines Ministers beweisen und die Pairs erklärten, nachdem sie Smith verhört, die Anklage für unbegründet. Shrewsbury war gereinigt, so weit als es in der Macht der Krone und des Parlaments stand, ihn zu reinigen. Er besaß Macht und Reichthum, die Gunst des Königs und die Gunst des Volkes. Niemand besaß eine größere Anzahl von ergebenen Freunden. Er war der Abgott der Whigs und dennoch war er für seine Person bei den Tories nicht unbeliebt. Es schien, als ob seine Lage von der Art wäre, daß Peterborough ihn wohl darum hätte beneiden können. Aber Glück und Unglück ruhen im Innern des Menschen. Peterborough besaß eins jener Gemüther, deren tiefste Wunden heilen ohne eine Narbe zurückzulassen. Shrewsbury's Gemüth dagegen war eins von denen, in welchen der leiseste Ritg fortleitern kann bis zum Tode. Er war öffentlich angeklagt worden, mit Saint Germain zu correspondiren und obschon König, Lords und Gemeine ihn für unschuldig erklärt hatten, so sagte ihm doch sein Gewissen, daß er schuldig sei. Die Lobsprüche, von welchen er wußte, daß er sie nicht verdient, klangen ihm wie Vorwürfe. Er erlangte seine verlorene Gemüthsruhe nie wieder. Er trat von seinem Amte zurück, aber Eine grausame Erinnerung begleitete ihn in die Zurückgezogenheit. Er verließ England, aber eine grausame Erinnerung verfolgte ihn bis über die Alpen und Apenninen. An einem denkwürdigen Tage allerdings trat er begeistert durch die Geschicke seines Vaterlandes und als Lenker derselben

nach vielen unthätigen und unrühmlichen Jahren wieder auf als der Shrewsbury von 1688. Kaum giebt es etwas mehr mit Wehmuth Erfüllendes in der Geschichte als jenes späte vereinzelte Aufblühen, welches das Ende eines Lebens erhellt, das so glänzend emporgedämmert und so frühzeitig und unwiederbringlich in Nacht und Dunkel versunken war.

### Die Anklagebill wird angenommen.

An dem Tage, an welchem die Lords die Anklagebill annahmen, vertagten sie sich bis nach den Weihnachtsfeiertagen. Fenwick's Schicksal blieb demzufolge länger als vierzehn Tage unentschieden. In der Zwischenzeit wurden Fluchtpläne entworfen und man fand es nöthig, eine starke Militärwache rund um Newgate her aufzustellen<sup>1)</sup>. Einige Jacobiten kannten Wilhelm so wenig, daß sie ihm anonyme Briefe zuschickten und droheten, man werde ihn niederstechen, wenn er es wage, dem Gefangenen ein Haar zu krümmen<sup>2)</sup>. Am Morgen des ersten Januar ertheilte er der Bill seine Genehmigung. Gleichzeitig that er dasselbe mit einer andern Bill, welche die Regierung ermächtigte, Bernardi und einige andere Verschwörer zwölf Monate lang in Haft zu halten. Am Abend dieses Tages war ein sehr beklagenswerthes Ereigniß Gegenstand des Gesprächs von ganz London. Die Gräfin Aylesbury war den Verhandlungen gegen Sir John mit gespannter Theilnahme gefolgt. Ihr Gemahl hatte sich eines eben so großen Hochverrathes schuldig gemacht wie Sir John; er war eben so wie Sir John in Haft und hatte eben so wie Sir John Goodman's Flucht veranlaßt. Sie hatte mit Entsetzen vernommen, daß es ein Mittel gab, einen Verbrecher, der sich dem Bereich des gewöhnlichen Gesetzes entzog, dennoch zu strafen. Ihre Angst war mit jedem Stadium dieser Verhandlungen über die Anklagebill höher gestiegen. An dem Tage, an welchem die

<sup>1)</sup> Postman, 29., 31. Dec. 1696.

<sup>2)</sup> L'Hermitage, <sup>12</sup>/<sub>22</sub>. Januar 1697.

königliche Zustimmung gegeben werde sollte, ward ihre Aufregung größer als ihr schwacher Körper ertragen konnte. Als sie den Donner der Kanonen hörte, welche verkündeten, daß der König sich auf dem Wege nach Westminster befand, ward sie von Krämpfen befallen und starb nach wenigen Stunden<sup>1)</sup>.

### Versuche, Fenwick zu retten.

Selbst nachdem die Bill Gesetz geworden, wurden angestrengte Bemühungen gemacht, Fenwick zu retten. Seine Gattin warf sich Wilhelm zu Füßen und überreichte ihm eine Bittschrift. Er nahm dieselbe an und sagte in sehr freundlichem Tone, sie werde in Erwägung gezogen werden, da die Sache aber von Wichtigkeit für den Staat sei, so müsse er sich erst mit seinen Ministern berathen, ehe er einen Beschluß faßte<sup>2)</sup>. Hierauf wendete sie sich an die Lords. Sie sagte ihnen, ihr Gemahl habe nicht erwartet, daß man ihn verurtheilen werde, er habe noch nicht Zeit gehabt, sich auf den Tod vorzubereiten, ja er habe während seiner langen Haft nicht ein einziges Mal geistlichen Zuspruch genossen. Die Lords ließen sich mit leichter Mühe bewegen, zu verlangen, daß ihm eine Woche Frist gestattet werde. Die Frist ward bewilligt, achtundvierzig Stunden vor Ablauf derselben aber überreichte Lady Mary den Lords eine zweite Petition, worin sie dieselben bat, sich bei dem König zu verwenden, daß die Strafe ihres Gatten in Verbannung umgewandelt werde. Das Haus war darauf nicht gefaßt und ein Antrag auf Vertagung ward mit Mühe und einer Majorität von nur zwei Stimmen durchgesetzt<sup>3)</sup>. Am nächsten Tage, dem letzten in Fenwick's Leben, ward eine ähnliche Petition dem Unterhause überreicht. Die Anführer der Whigs aber waren auf ihrer Hut, die Mitglie-

<sup>1)</sup> Van Cleverskirke, <sup>12</sup>/<sub>22</sub>. Jan. 1697. L'Hermitage, <sup>15</sup>/<sub>25</sub>. Jan.

<sup>2)</sup> L'Hermitage, <sup>15</sup>/<sub>25</sub>. Jan. 1697.

<sup>3)</sup> Lords' Journals, 22., 26. Januar 1697/7; Vernon an Shrewsbury, 26. Januar.

der waren größtentheils versammelt und ein Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung ward mit hundertundfünfzig Stimmen gegen einhundertundsieben genehmigt<sup>1)</sup>. In der That konnte auch keiner von beiden Zweigen der Gesetzgebung, ohne sich selbst zu verurtheilen, von Wilhelm verlangen, daß er Fenwick das Leben schenken solle. Geschworne, die bei Ausübung einer schmerzlichen Pflicht einen Verbrecher für schuldig erklärt haben, können mit vollkommener Consequenz ihn der milden Berücksichtigung der Krone empfehlen. Die Parlementsmitglieder aber hätten die Verurtheilungsbill nicht genehmigen dürfen, wenn sie nicht überzeugt waren, nicht bloß, daß Sir John Hochverrath begangen, sondern auch, daß er nicht ohne ernste Gefahr für den Staat am Leben gelassen werden konnte. Er konnte nicht gleichzeitig ein geeigneter Gegenstand einer solchen Bill und ein geeigneter Gegenstand der königlichen Gnade sein.

### Fenwick's Hinrichtung.

Am achtundzwanzigsten Januar fand die Hinrichtung statt. Aus Rücksicht auf die vornehmen Familien, mit welchen Fenwick verwandt war, war Befehl gegeben, daß das Ceremoniell in jeder Beziehung dasselbe sein solle, wie wenn ein Pair des Reichs den Tod erleidet. Auf Tower Hill ward ein Schaffot errichtet und schwarz behangen. Der Gefangene ward von Newgate in dem von einer Abtheilung Gardereiter escortirten Wagen seines Verwandten von Newgate herbeigebracht. Ob schon der Tag kalt und stürmisch war, so war doch die Masse der Zuschauer ungeheuer zahlreich, doch fand keine Störung statt und nichts verrieth, daß die Menge mit dem Verbrecher sympathisirte. Er benahm sich mit einer Festigkeit, welche man von ihm nicht erwartet hatte. Er bestieg das Schaffot mit

<sup>1)</sup> Commons' Journals, 27. Januar 1697/7. Die Vorbemerkung in den Journals, welche leicht übersehen werden kann, wird durch einen Brief von L'Hermitage vom <sup>29</sup>/<sub>Jan.</sub> <sup>8</sup>/<sub>Febr.</sub> erklärt.

festem Tritt und verneigte sich höflich gegen die Personen, die darauf versammelt waren, sprach aber mit Niemandem als mit White, dem abgesetzten Bischof von Peterborough. White betete ungefähr eine halbe Stunde lang mit ihm. In dem Gebet ward der König dem göttlichen Schutze anempfohlen, aber kein Name ausgesprochen, welcher hätte Anstoß erregen können. Fenwick übergab hierauf den Sheriffs ein versiegeltes Papier, nahm von dem Bischof Abschied, kniete nieder, legte sein Haupt auf den Block und rief: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ Der Kopf ward mit einem einzigen Streiche vom Humpfe getrennt. Seine Ueberreste wurden in einen kostbaren Sarg gelegt und diese Nacht bei Fackelschein unter den Steinplatten des Fußbodens der St. Martinskirche begraben. Niemand hat seit diesem Tage in England wieder durch eine Verurtheilungsacte den Tod erlitten.<sup>1)</sup>

#### Bill wegen Regulirung der Wahlen.

Mitterweile war eine wichtige Frage, welche das Publikum in großer Aufregung erhielt, discutirt worden. Sobald als das Parlament sich versammelte, war eine Bill wegen Regulirung der Wahlen, die sich in der Hauptsache nur wenig von der Bill unterschied, welcher der König in der vorigen Session seine Genehmigung versagt, in dem Unterhause eingebracht; von den Landgentlemen begierig willkommen geheißen und schnell durch alle Stadien hindurchgedrängt worden. In dem Comitéberichte war beantragt, daß fünftausend Pfund persönliches Vermögen eine hinreichende Wahlbefähigung für den Repräsentanten einer Stadt oder eines Fleckens sein sollten. Dieses Amendement ward aber verworfen. Bei der dritten Lesung ward ein Zusatz beigefügt, welchem zufolge ein Kaufmann, der fünftausend Pfund besaß, berechtigt sein sollte, die Stadt, in welcher er wohnte, zu repräsentiren; dabei aber

<sup>1)</sup> L'Hermitage, 29. Jan. 1697; London Gazette, 1. Februar; Paris Gazette; Vernon an Shrewsbury, 28. Januar; Burnet, II. 193.

ward bestimmt, daß Niemand deswegen als Kaufmann betrachtet werden sollte, weil er Inhaber von Actien der Bank oder der Ostindischen Compagnie sei. Der Kampf war ein sehr hitziger. Cowper zeichnete sich unter den Gegnern der Bill besonders aus. Seine sarkastischen Bemerkungen über die der Jagd obliegenden Bauern, welche das ganze Geschäft der Gesetzgebung in ihren eigenen Händen zu behalten wünschten, rief manche ländlich derbe Entgegnung hervor. Ein schlächter Squire, sagte man ihm, könne dem Lande eben so gut dienen als der zungenfertige Jurist, der für eine Guinee bereit sei, zu beweisen, daß Schwarz eigentlich Weiß sei. Die Frage, ob die Bill genehmigt werde, ward mit zweihundert Stimmen bejaht und mit hundertundsechzig verneint<sup>1)</sup>.

Die Lords hatten zwölf Monate früher bereitwillig eine ähnliche Bill angenommen, aber seit dieser Zeit die Sache nochmals in Erwägung gezogen und ihre Meinung geändert. Die Wahrheit ist, daß wenn ein Gesetz, welches verlangte, daß jedes Mitglied des Hauses der Gemeinen ein einige hundert Pfund jährlich eintragendes Grundeigenthum besitze, streng durchgesetzt worden wäre, ein solches Gesetz für Landgentlemen von mäßigem Vermögen sehr vortheilhaft, für die Magnaten des Reichs aber dieß keineswegs gewesen wäre. Ein Besitzer einer kleinen Herrschaft würde für die Stadt, in deren Nähe seine Familie seit Jahrhunderten gewohnt, als Candidat aufgetreten sein, ohne zu fürchten, daß ihm ein Alderman von London gegenübergestellt werde, den die Wähler vor dem Tage der Wahl niemals gesehen und dessen größter Anspruch auf ihre Gunst eine Briestafche voll Banknoten war. Ein großer Lord aber, der ein Einkommen von fünfzehn oder zwanzigtausend Pfund jährlich besaß und zwei oder drei Wahlflecken beherrschte, war nicht mehr im Stande, seinen jüngern Sohn, seinen jüngern Bruder, seinen Agenten ins Parlament zu bringen oder sich den Hosenbandorden oder einen höhern Rang in der Pairswürde dadurch zu erwerben, daß er einem

<sup>1)</sup> Commons' Journals, 19. Dec. 1696; Vernon an Shrewsbury, 28. Nov. 1696.

Lord der Schatzkammer oder einem Generaladvocaten einen Sitz verschaffte. Bei dieser Gelegenheit traf daher das Interesse der Häupter der Aristokratie, Norfolk und Somerset, Newcastle und Bedford, Pembroke und Dorset, mit dem der reichen Handelsleute der City und der gewandten jungen Aspiranten des Temple zusammen, und war dem Interesse eines Squire von tausend oder zwölfhundert Pfund jährlichen Einkünften schnurstracks entgegengesetzt. An dem zur zweiten Lesung bestimmten Tage waren die Lords sehr zahlreich versammelt. Mehrere Petitionen von Wahlkörperschaften, welche es für hart erklärten, daß der Ausübung des Wahlrechts ein neuer Zwang aufgelegt werden sollte, wurden überreicht und vorgelesen. Nach einer mehrstündigen Debatte ward die Bill mit zweiundsechzig Stimmen gegen siebenunddreißig angenommen<sup>1)</sup>. Nur drei Tage später nahm sich eine vor Zorn glühende ziemlich starke Partei im Unterhause vor, die Bill, welche die Pairs so eben verworfen, mit der Grundsteuerbill zu verschmelzen. Dieser Antrag würde wahrscheinlich auch durchgegangen sein, wenn Foley die Pflichten seines Amtes nicht etwas überschritten und unter dem Vorwand, zur Ordnung zu sprechen, gezeigt hätte, daß eine solche Verschmelzung in der Geschichte des Parlaments noch nie dagewesen sei. Als die Frage gestellt ward, erhoben die Bejahenden ein so lautes Geschrei, daß man glaubte, sie bildeten die Majorität, bei namentlicher Abstimmung aber ergab sich, daß es blos einhundertundfünfunddreißig waren. Die Zahl der verneinenden Stimmen betrug einhundertunddreißig<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Lords' Journals, 23. Jan. 1696/7; Vernon an Shrewsbury, 23. Januar; L'Hermitage, 26. Jan. 5. Febr.

<sup>2)</sup> Commons' Journals, 26. Januar 1696/7; Vernon an Shrewsbury und Van Cleverskirke an die Generalstaaten von demselben Tage. Es ist merkwürdig, daß der König und die Lords einen so hartnäckigen Kampf gegen die Gemeinen führten, um einen der fünf Punkte in dem Freidriefe des Volkes zu vertheidigen.

### Bill wegen Regulirung der Presse.

Auch noch einige andere Parlamentsverhandlungen dieser Session verdienen Erwähnung. Während die Gemeinen mit dem großen Werke der Wiederherstellung der Finanzen beschäftigt waren, ereignete sich ein Vorfall, der eine kurze Zeit lang der jungen Pressfreiheit verderblich werden zu wollen schien, sich am Ende aber als das Mittel zur Befestigung dieser Freiheit erwies. Unter den vielen Zeitungen, welche seit dem Erlöschen der Censur begründet worden, befand sich eine, welche die „fliegende Post“ hieß. Der Redacteur derselben, John Salisbury, war das Werkzeug einer Bande Actienmäkler in der City, in deren Interesse es zufällig lag, die öffentlichen Sicherheiten zu verdächtigen. Eines Tages veröffentlichte er einen lügenhaften boshaften Aufsatz, der offenbar die Absicht hatte, Mißtrauen gegen die Schatzkammerscheine zu erregen. Von dem Credit der Schatzkammerscheine aber hing in diesem Augenblicke die politische Größe und das commercielle Gedeihen des Reiches ab. Das Unterhaus gerieth in Feuer und Flammen. Der Sprecher erließ einen Verhaftsbefehl gegen Salisbury. Es ward ohne Abstimmung beschloffen, daß eine Bill eingebracht werde, um die Veröffentlichung von Neuigkeiten ohne vorherige Censur zu verhindern. Achtundvierzig Stunden später ward die Bill vorgelegt und verlesen. Mittlerweile aber hatten die Mitglieder Zeit gehabt, kühler zu werden und zur Besinnung zu kommen. Es befand sich unter ihnen kaum einer, dessen Aufenthalt in der Provinz nicht während des vorigen Sommers durch die Londoner Journale angenehmer gemacht worden wäre. So mager auch diese Journale jetzt Jemandem erscheinen mögen, der die Times täglich auf seinem Frühstückstische findet, so waren sie doch für jene Generation eine neue und reichliche Quelle der Freude und Unterhaltung. Kein Gentleman aus Devonshire oder Yorkshire, mochte er nun Whig oder Tory sein, konnte den Gedanken ertragen, wieder sieben Monate des Jah-

res lang in Bezug auf alle Kenntniß von dem, was in der Welt vorging, auf Neuigkeitsbriefe angewiesen zu sein. Wenn die Bill durchging, so enthielten die Bogen, welche jest zweimal wöchentlich auf jedem Landtische des Königreichs so ungeduldig erwartet wurden, nichts weiter als was es dem Staatssecretär beliebte, bekannt werden zu lassen. Sie waren dann in der That bloß eben so viele London Gazettes und der aufmerksamste Leser der London Gazette erfuhr vielleicht von den wichtigsten Ereignissen seiner Zeit kein Wort. Dennoch erhoben sich einige Stimmen zu Gunsten einer Censur. „Diese Blätter,“ sagte man, „enthalten häufig schädliche Dinge.“ „Nun warum werden sie dann nicht gerichtlich belangt?“ war die Antwort. „Hat der Generalanwalt schon eine Anzeige gegen eins derselben anhängig gemacht? Und ist es nicht ungereimt, von uns zu verlangen, daß wir durch ein Gesetz ein neues Mittel geben sollen, während das durch das gemeine Gesetz gebotene Mittel noch niemals versucht worden ist?“ Die Frage, ob die Bill zum zweiten Male vorgelesen werden solle, ward daher mit bloß sechzehn Stimmen bejahet, dagegen aber mit zweihundert verneint 1).

#### Bill wegen Aufhebung der Privilegien von Whitefriars und der Savoy.

Eine andere Bill, welche ein besseres Schicksal hatte, darf nicht als ein Beispiel des langsamen, sondern des stetigen Fortschritts der Civilisation genannt werden. Die alten Privi-

1) Commons' Journals, 1. 3. April 1697; Narcissus Luttrell's Diary; L'Hermitage, 2/12., 9/16. April. L'Hermitage sagt: La plupart des membres, lorsqu'ils sont à la campagne, estant bien aises d'estre informez par plus d'un endroit de ce qui se passe, et s'imaginant que la Gazette qui se fait sous la direction d'un des Secrétaires d'Etat, ne contiendrait pas autant de choses que fait cellecy, ne sont pas fâchez que d'autres les instruisent.“ Die Zahlen bei der Abstimmung entlehne ich aus L'Hermitage. In den Journals sind sie nicht zu finden. Damals wurden die Journals nämlich nicht mit der Genauigkeit geführt, wie gegenwärtig.

legien, deren sich einige Districte der Hauptstadt erfreuten und von welchen Whitefriars der größte und vornehmste war, hatten Mißbräuche zur Folge gehabt, die nicht länger geduldet werden konnten. Die Templer auf der einen Seite von Asfatia und die Bürger auf der andern hatten schon lange die Regierung und die Legislatur aufgefordert, einem so monströsen Vergerniß ein Ende zu machen. Und doch stand, auf der Westseite von der großen Schule der englischen Jurisprudenz und auf der Ostseite von dem großen Markt des englischen Handels begrenzt, immer noch dieses Labyrinth von elenden, den Einsturz drohenden Häusern, jedes vom Keller bis hinauf unter das Dach mit Ausgestoßenen angefüllt, deren Leben ein einziger langer Krieg mit der Gesellschaft war. Der beste Theil dieser Bevölkerung bestand aus Schuldnern, die sich vor den Häschern fürchteten. Der Rest waren von der Praxis removirte Advocaten, Zeugen, welche Stroh in ihren Schuhen trugen, um dadurch dem Publikum einen Fingerzeig zu geben, wo ein falscher Eid für einen Kronthaler zu haben war, Gauner, Hehler von gestohlenen Sachen, Ripper, Fälscher von Banknoten und mit Flittern aufgeputzte, von Schminke und Branntwein glühende Frauenzimmer, die in ihrer Wuth freien Gebrauch von ihren Nägeln und ihren Scheeren machten, deren Zorn aber dennoch weniger zu fürchten war als ihre Freundlichkeit. Von diesen elenden Geschöpfen wimmelten die engen Gäßchen des Asyls. Das Klappern der Würfel, der Ruf nach mehr Punsch und mehr Wein und das Getöse von Flüchen, Lästerungen und schmutzigen Liedern hörte die ganze Nacht hindurch nicht auf. Die Vorsteher des Innern Tempels konnten den Scandal und die Belästigung nicht länger ertragen. Sie gaben Befehl, daß das den Eingang zu Whitefriars bildende Thor zugemauert werde. Die Asfatier aber rotteteten sich in großer Anzahl zusammen, überfielen die Arbeiter, tödteten einen davon, rissen die Mauer nieder, schlugen den Sheriff, der, um Ruhe zu stiften, herbeigekommen, zu Boden und rissen ihm seine goldene Kette ab, welche ohne Zweifel sehr bald darauf die Bekanntschaft des Schmelztiegels machte. Der Tumult ward nicht eher unterdrückt, als bis eine Compagnie von der

Fußgarde zur Stelle kam. Dieser Exceß erregte allgemeine Entrüstung. Die City schrie, aufgebracht über die dem Sheriff widerfahrene Mißhandlung, laut nach Gerechtigkeit. Aber dennoch war es so schwierig, in den Höhlen von Whitechairs irgend eine Maßregel zur Ausführung zu bringen, daß beinahe zwei Jahre vergingen, ehe ein einziger Käckelsführer festgenommen ward<sup>1)</sup>. Die Savoy war ein anderer Ort derselben Art, allerdings kleiner und weniger berüchtigt, aber von einer nicht weniger verworfenen Bevölkerung bewohnt. Ein unglücklicher Schneider, welcher es wagte, dahin zu gehen, um die Bezahlung einer Schuld zu verlangen, ward von einer ganzen Masse Bösewichter, Betrüger und Buhldirnen überfallen. Er erbot sich, seinem Schuldner die Schuld vollständig zu erlassen und dem Gefindel noch etwas zum Besten zu geben, aber vergebens. Er hatte ihre Freiheiten verletzt und dieses Verbrechen war nicht zu verzeihen. Er ward zu Boden geschlagen, seiner Kleider beraubt, mit Theer bestrichen und in Bettfedern herumgewälzt. Um den Leib ward ihm ein Strick gebunden. So ward er nackt die Strafen auf und ab geschleppt, unter dem lauten Geschrei: „Ein Häfcher! ein Häfcher!“ Zuletzt zwang man ihn niederzuknien und seinen Vater und seine Mutter zu verfluchen. Nachdem er dieses gethan, erlaubte man ihm — und viele der Savoyarden wollten dieß noch nicht einmal zugeben — ohne einen Lumpen am Leibe nach Hause zu hinken. Der Sumpf von Allen, die Pässe der Grampiangebirge waren nicht so unsicher, wie diese von den Herrenhäusern der größten und vornehmsten Bewohner eines blühenden und aufgeklärten Königreichs umgebene kleine Gruppe von Häfchen<sup>2)</sup>.

Endlich im Jahre 1697 ging eine Bill wegen Aufhebung der Privilegien dieser Stadttheile in beiden Häusern durch und erhielt die königliche Zustimmung. Die Afatier und Savoyarden waren wüthend darüber. Anonyme, Morddrohungen enthaltende Briefe wurden Parlamentsmitgliedern zugesendet, die sich durch den Eifer, womit sie die Bill unterstützt, hervorge-

than; solche Drohungen aber befestigten die allgemeine Ueberzeugung, daß es die höchste Zeit sei, diese Schlupfwinkel von Buben und Schurken zu zerstören. Es ward eine vierzehntägige Frist gestattet und bekannt gemacht, daß nach Ablauf dieser Zeit das Ungeziefer, welches der Fluch Londons gewesen, ohne Erbarmen aufgescheucht und niedergehegt werden würde. Nun folgte eine wirre Flucht nach Irland, nach Frankreich, nach den Colonien, nach Kellern und Dachstuben in weniger berüchtigten Theilen der Hauptstadt und als an dem festgesetzten Tage die Diener des Sheriffs die Grenze zu überschreiten wagten, wo wenige Wochen vorher der Ruf: „Eine Verhaftung!“ tausend wüthende Kaufbolde und Furien herbeigelockt haben würde, fanden sie diese Wassen so ruhig wie den Kreuzgang einer Kathedrale<sup>1)</sup>.

#### Schluss der Session; Beförderungen und Ernennungen.

Am sechzehnten April schloß der König die Session mit einer Rede, in welcher er den Häusern seinen wohlverdienten Dank für die Festigkeit und Klugheit aussprach, womit sie die Nation in der Geschichte unerhörten commerziellen und finanziellen Schwierigkeiten entrißen. Ehe er die Reise nach dem Continent antrat, verlieh er einige neue Ehrenbezeichnungen und traf einige neue Anordnungen im Ministerium. Jedes Mitglied der Whig-Union ward durch einen hervorragenden Beweis von königlicher Gunst ausgezeichnet. Somers gab das Siegel, dessen Bewahrer er war, zurück; er empfing es wieder mit dem höhern Titel als Kanzler und erhielt sofort Befehl, es einem Patent aufzudrücken, durch welches er zum Baron Somers von Evesham ernannt ward<sup>2)</sup>. Russell ward Carl von Orford und Viscount Barsleur. Kein englischer Titel war bis jetzt einem innerhalb eines auswärtigen Gebietes liegenden Schlachtorte entlehnt worden. Das damals ge-

<sup>1)</sup> Narcissus Luttrell's Diary, Juni 1691, Mai 1693.

<sup>2)</sup> Commons' Journals, 30. Dec. 1696; Postman, 4. Juli 1696.

<sup>1)</sup> Postman, 22. April 1697; Narcissus Luttrell's Diary.

<sup>2)</sup> London Gazette, 26., 29. April 1697.

gebene Beispiel aber ist seitdem wiederholt befolgt worden und die Namen Sanct Vincent, Trafalgar, Camperdown und Douro werden jetzt von den Nachfolgern großer Feldherren getragen. Russell scheint seine Carlswürde nach der ihm eigenen Weise nicht bloß ohne Dankbarkeit, sondern auch murrend hingenommen zu haben und als ob ihm ein großes Unrecht widerfahren wäre. Was war ihm eine Grafenkrone? Er hatte ja kein Kind, um sie auf dasselbe zu vererben. Die einzige Auszeichnung, auf die er Werth gelegt haben würde, war der Hofenbandorden und dieser war Portland verliehen worden. Solche Dinge, meinte er, würden natürlich bloß für Holländer aufgespart und es sei eine seltsame Annahme von einem Engländer, wenn er auch einen Sieg, der den Staat gerettet, gewonnen hätte, zu erwarten, daß seine Ansprüche beschiedigt würden, so lange nicht alle sich in dem Palaste herumtreibende Mynheers bedient worden seien <sup>1)</sup>.

Wharton bekam, während er zugleich sein Amt als Contrôleur des Haushaltes behielt, das einträglichste Amt eines Oberrichters in Cyre auf der Südseite des Trent, und sein Bruder Godwin Wharton ward zum Lord der Admiralität ernannt <sup>2)</sup>.

Obgleich Godolphins Resignation im October angenommen worden, so erfolgte doch keine neue Ernennung im Finanzdepartement bis nach der Prorogation des Parlaments. Wer erster Commissär werden sollte, dieß war eine Frage, über welche lange und heftig gestritten ward. Montague's Fehler hatten ihm viele Feinde und seine Vorzüge deren noch weit mehr gemacht. Stumpfsinnige Formenmenschen verhöhnten ihn als einen Witzling und Poeten, der ohne Zweifel Talent für die Debatte bewiese, aber schon weit höher gestellt worden sei, als seine Dienste ihn berechtigten oder als sein Kopf es vertragen könne. Es wäre ungereimt, einen solchen jungen Raffen, bloß weil er fließend und gewandt schwaizen könne, auf

einen Posten zu stellen, von welchem das Wohl des Königreichs abhinge. Sir Stephen Fox sei von allen Lords der Schatzkammer ganz gewiß der geeignetste, um an die Spitze dieses Departements gestellt zu werden. Er sei ein bejahrter, ernster, erfahrener, pünktlicher und fleißiger Mann und habe in seinem ganzen Leben keinen Bers gemacht. Der König schwankte ziemlich lange zwischen den beiden Candidaten; die Zeit war aber Montague einmal günstig, denn von dem ersten bis zum letzten Tage der Session war sein Ruf ununterbrochen gestiegen. Die Stimme des Unterhauses und der City bezeichnete ihn laut als ganz vorzüglich dazu geeignet, erster Finanzminister zu sein. Endlich trat Sir Stephen Fox von der Bewerbung zurück, obgleich nicht in der besten Stimmung. Er verlangte, daß in der London Gazette angezeigt werde, das Amt des ersten Lords sei ihm angeboten und von ihm abgelehnt worden. Eine solche Bekanntmachung aber wäre eine Beleidigung für Montague gewesen und Montague war, bevauscht von Glück und Ruhm, nicht aufgelegt, sich Beleidigungen gefallen zu lassen. Der Streit ward durch Vergleich geschlichtet. Montague ward erster Lord der Schatzkammer und der erledigte Sitz im Departement ward durch Sir Thomas Littleton, einen der fähigsten und consequentesten Whigs in dem Unterhause, ausgefüllt. Aus Rücksicht auf Fox aber wurden diese Beförderungen in der Gazette nicht angezeigt <sup>1)</sup>.

Dorset verzichtete auf das Amt als Kammerherr, aber nicht ungern, und zog sich mit Beweisen der königlichen Gunst überhäuft, zurück. Sein Nachfolger war Sunderland, der zugleich zu einem der Lords Richter ernannt ward, nicht ohne vieles Murren von verschiedenen Seiten <sup>1)</sup>. Für die Tories war

<sup>1)</sup> Von welcher Art die Meinung des Publikums war, ersehen wir aus einem Briefe von L'Hermitage unmittelbar nach Godolphin's Rücktritt am 2/13. Nov. 1696 geschrieben. „Le public tourne plus la veue sur le Sieur Montagu, qui a la seconde charge de la Trésorerie que sur aucun autre.“ Das seltsame Schweigen der London Gazette erklärt sich durch einen Brief von Vernon an Shrewsbury vom 1. Mai 1697.

<sup>2)</sup> London Gazette, 22., 26. April 1697.

<sup>1)</sup> London Gazette, 29. April 1697; L'Hermitage, <sup>23. April</sup> 3. Mai.

<sup>2)</sup> London Gazette, 26., 29. April 1697; L'Hermitage, <sup>23. April</sup> 3. Mai.

Sunderland ein Gegenstand des unverhohlenen Abscheues. Einige der Tonangeber der Whigpartei waren nicht im Stande gewesen, seiner schmeichelnden Rede zu widerstehen und andere waren dankbar für die Dienste, welche er kürzlich der Partei geleistet. Die Tonangeber aber waren nicht im Stande, ihre Anhänger im Zaume zu halten. Schlichte Leute, welche eifrig für bürgerliche Freiheit und für die protestantische Religion waren, die außerhalb des Bereichs von Sunderland's unwiderstehlichem Zauber gestanden und welche wußten, daß er in der Hohen Commission gefessen, bei der Indulgenzerklärung betheiliget gewesen, als Zeuge gegen die sieben Bischöfe aufgetreten war und von einem papistischen Priester die Hostie empfangen hatte, konnten nicht ohne Entrüstung und Scham ihn mit dem Stabe in seiner Hand dicht neben dem Throne stehen sehen. Noch viel monströser war es, daß einem solchen Mann die Verwaltung der Regierung während der Abwesenheit des Souveräns anvertraut werden sollte. Wilhelm aber begriff alle diese Empfindungen nicht. Sunderland war fähig und gewandt; er war zu gebrauchen; allerdings war er gewissenlos, aber dieß waren alle englischen Politiker der Generation, welche unter der mürrischen Tyrannei der Heiligen den Glauben an die Tugend verloren und während des tollen Carnivals der Restauration sich tief in den Pfuhl der Laster gestürzt hatte. Er war ein ächtes Exemplar seiner Classe, ein wenig schlechter vielleicht als Leeds oder Godolphin und ungefähr eben so schlecht als Russell oder Marlborough. Weshalb er daher von der Heerde hinweggejagt werden sollte, das vermochte der König nicht zu begreifen.

Trotz der Unzufriedenheit aber, welche durch Sunderland's Erhebung hervorgerufen ward, war England während dieses Sommers vollkommen ruhig und in vortheilhafter Stimmung. Alles, mit Ausnahme der fanatischen Jacobiten, ward durch das rasche Aufleben der Geschäfte und die nahe Aussicht auf Frieden erheitert und erhoben. Irland und Schottland waren nicht weniger ruhig.

### Zustand Irlands.

In Irland hatte, seitdem Sidney aufgehört Lord Lieutenant zu sein, sich nichts ereignet, was verdiente, umständlich erzählt zu werden. Die Regierung hatte die Colonisten ungehindert über die einheimische Bevölkerung herrschen lassen und die Colonisten waren dagegen der Regierung unterwürdig gehorjam gewesen. Die Verhandlungen der Locallegislatur, welche in Dublin getagt, waren in keiner Beziehung wichtiger oder interessanter gewesen, als die Verhandlungen der Legislatur von Barbados. Vielleicht das wichtigste Ereigniß in der Parlamentsgeschichte Irlands zu dieser Zeit war ein Streit zwischen den beiden Häusern, der durch einen Zusammenstoß zwischen dem Wagen des Sprechers und dem Wagen des Kanzlers verursacht ward. Allerdings gab es Factionen, aber es waren Factionen, die blos persönlichen Ansprüchen und Feindschaften ihre Entstehung verdanken. Die Namen Whig und Tory waren allerdings über den St. Georgs canal geführt worden, hatten aber unterwegs ihre ganze Bedeutung verloren. Ein Mann, der in Dublin ein Tory genannt ward, würde in Westminster als ein eben so consequenter Whig als Wharton betrachtet worden sein. Die höchsten Geistlichen in Irland verabscheuten und fürchteten den Papismus so sehr, daß sie geneigt waren, jeden Protestanten als einen Bruder zu betrachten. Sie gedachten der Tyrannei Jacobs, der Künbereien, der Brandsiftungen, der Confiscationen, des Messinggelbes, der Achtungsacte mit bitterem Groll. Sie ehrten Wilhelm als ihren Befreier und Erhalter. Ja, sie konnten sogar nicht umhin, selbst vor dem Andenken Cromwell's eine gewisse Achtung zu fühlen, denn was er auch sonst gewesen sein mochte, so war er doch der Vorkämpfer und Rächer ihres Geschlechts gewesen. Die Spaltungen Englands hatten daher mit den Spaltungen Irlands kaum etwas gemein. In England gab es zwei Parteien von derselben Nation und Religion, die mit einander kämpften. In Irland dagegen gab es zwei Rassen von ver-

schiedenen Nationalitäten und Religionen, welche eine die andere zu Boden zu treten suchten.

**Zustand Schottlands. — Eine Parlamentssession zu Edinburg. — Acte wegen Errichtung von Schulen.**

Auch Schottland war ruhig. Die Ernte des vergangenen Jahres war allerdings dürftig gewesen und es trat daher ein bedeutender Nothstand ein. Der Muth der Nation ward durch abenteuerliche Hoffnungen aufrecht erhalten, die leider auf grausame Weise getäuscht werden sollten. Ein glänzender Traum von Reichthum und Herrschaft beschäftigte die Gemüther der Menschen so vollständig, daß sie den gegenwärtigen Mangel kaum fühlten. Worin dieser Traum seinen Ursprung hatte und durch welch schreckliches Erwachen er zerstört ward, wird später erzählt werden.

Im Herbst 1696 versammelten sich die Stände von Schottland in Edinburg. Die Zahl war klein und die Session dauerte blos fünf Wochen. Man machte eine Geldbewilligung von wenig mehr als einhunderttausend Pfund und beschloß zwei Acten für die Sicherung der Regierung. Eine dieser Acten verlangte, daß alle öffentlichen Beamten eine Association unterzeichneten wie die, welche im Süden der Insel so allgemein unterschrieben worden war. Die zweite Acte verordnete, daß das Parlament von Schottland durch den Tod des Königs nicht aufgelöst werden sollte.

Das bei weitem wichtigste Ereigniß dieser Session aber war die Genehmigung der Acte wegen Einrichtung von Schulen. Durch dieses denkwürdige Gesetz ward, nach dem schottischen Ausdrucke, statuiert und verordnet, daß jedes Kirchspiel im Reiche für ein bequemes Schulhaus sorgen und einem Schullehrer einen mäßigen Gehalt zahlen solle. Die Wirkung konnte sich nicht sofort fühlbar machen. Ehe aber noch eine Generation verschwunden war, begann es sich herauszustellen, daß das gemeine Volk von Schottland an Intelligenz dem gemeinen Volke jedes andern Landes in Europa überlegen

war. In welches Land auch der Schotte wandern, welchem Beruf er sich widmen mochte, in Amerika oder in Indien, im Handel oder im Kriege, so erhob ihn der Vorzug, den er in Folge seiner Schulbildung besaß, über seine Mitbewerber. Wenn er in einem Waarenmagazin als Träger angenommen ward, so dauerte es nicht lange, so war er Bermann. Trat er in die Armee, so ward er bald Sergeant. Mittlerweile machte Schottland trotz der Unfruchtbarkeit seines Bodens und der Strenge seines Klimas solche Fortschritte im Ackerbau, im Fabrikwesen, im Handel, in den Wissenschaften, in Allem, was die Civilisation ausmacht, wie die Alte Welt noch nie gesehen, und wie selbst die Neue Welt kaum übertroffen.

Diese wunderbare Veränderung ist allerdings nicht einzig und allein, wohl aber hauptsächlich dem Nationalerziehungssystem zuzuschreiben. Den Männern aber, durch welche dieses System eingeführt ward, ist die Nachwelt keinen Dank schuldig. Sie wußten nicht, was sie thaten. Sie waren die unbewußten Werkzeuge der Aufklärung für den Verstand und für die Veredelung der Herzen von Millionen. Ihr eigener Verstand aber war so finster und ihr eigenes Herz so verhärtet wie das der Diener der Inquisition zu Lissabon. In demselben Monat, in welchem die Acte wegen Errichtung von Schulen mit dem Scepter berührt ward, begannen die Regierer der Kirche und des Staates in Schottland mit ungemeiner Nüchrigkeit zwei Verfolgungen zu betreiben, die des zehnten Jahrhunderts würdig waren — eine Verfolgung von Hexen und eine Verfolgung von Ungläubigen. Eine Menge unglücklicher Geschöpfe, die weiter kein Verbrechen begangen, als daß sie alt und elend waren, wurden beschuldigt, mit dem Teufel zu verkehren. Der Geheimrath schämte sich nicht, einen Befehl zu erlassen, welchem zufolge zweiundzwanzig dieser armen Geschöpfe der Proceß gemacht ward <sup>1)</sup>. Die Läden der Buchhändler in Edinburg wurden genau nach kaiserlichen Werken durchsucht. Irreligiöse Bücher, unter welche die Weisen des Presbyteriums auch Thomas Burnet's „Heilige Theorie der

<sup>1)</sup> Postman, 26. Jan., 7., 11. März 1697/, 8. April 1697.

Erde“ rechneten, wurden mit Strenge unterdrückt<sup>1)</sup>. Die Vernichtung von Papier und Schafleder stellte jedoch diese bigotten Eiferer noch nicht zufrieden. Ihr Haß verlangte Opfer, welche fühlen könnten, und ward nicht eher beschwichtigt, als bis sie ein Vergehen begangen hatten, wie es niemals seitdem wieder unsere Insel besetzt hat.

### Thomas Aikenhead.

Ein achtzehnjähriger Student Namens Thomas Aikenhead, dessen Fleiß rühmlich und dessen Sitten untadelhaft waren, hatte im Verlaufe seiner Lectüre einige der gewöhnlichen Argumente gegen die Bibel aufgefunden. Er bildete sich ein, er sei hier auf eine Fundgrube von Weisheit gestoßen, die der übrigen Menschheit noch verborgen sei und setzte mit dem Dünkel, von welchem halbgebildete junge Leute von rascher Fassungsgabe selten frei sind, vier oder fünf seiner Kameraden von seinen Entdeckungen in Kenntniß. Eine Dreieit in der Einheit, sagte er, sei ein eben so großer Widerspruch, als ein viereckiger Cirkel. Ezra sei der Verfasser der fünf Bücher Moses. Die Apokalypse sei ein allegorisches Buch über den Stein der Weisen. Moses habe in Egypten die Magie gelernt. Das Christenthum sei eine Täuschung, die nur bis zum Jahr 1800 dauern würde. Wegen dieses ungereimten Geschwäzes, dessen er sich aller Wahrscheinlichkeit nach lange zuvor, ehe er noch fünf und zwanzig Jahr alt geworden wäre, selbst geschämt haben würde, ward er von dem Lord Advocaten gerichtlich verfolgt. Der Lord Advocat war jener James Stewart, der so oft ein Whig und so oft ein Jacobit gewesen war, daß es schwierig ist, über seine Abtrümnigkeiten Buch und Rechnung zu führen. Gegenwärtig war er Whig zum dritten, wo nicht zum vierten Male. Aikenhead hätte unzweifelhaft nach dem Gesetz Schottlands mit Gefängniß bestraft werden können, bis er seine Irrthümer widerrufen und in sei-

ner Gemeinde Kirchenbuße gethan hätte und jeder Mensch von Verstand und Gefühl würde dieß als eine hinreichende Strafe für das Geplauder eines vorreiligen Jünglings gehalten haben. Stewart aber, der eben so grausam als niedrig gefürnt war, verlangte Blut. Unter den schottischen Gesetzen gab es eins, das es zu einem todeswürdigen Verbrechen machte, das höchste Wesen oder eine Person der Dreieinigkeit zu schmähen oder zu verwünschen. Nichts, was Aikenhead gesagt, konnte ohne die gewaltsamste Deutung in das Bereich dieses Statuts gebracht werden. Der Lord Advocat jedoch bot all seinen Scharfsinn auf. Der arme Jüngling an der Schranke hatte keinen Rechtsbeistand und war für seine Person nicht im Stande, seine Sache zu vertheidigen. Er ward überführt erachtet und verurtheilt, gehängt und am Fuße des Galgens begraben zu werden. Vergebens entsetzte er mit Thränen seinen Irthümern und flehete kläglich um Gnade. Einige von Denen, die ihn in seinem Gefängniß besuchten, glaubten sein Widerruf sei aufrichtig und in der That ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß in ihm wie in vielen andern angeblichen Philosophen, welche glauben, daß sie sich von der Religion ihrer Kindheit vollständig emancipirt haben, die nahe Aussicht auf Tod eine gänzliche Sinnesänderung herbeigeführt hatte. Er bat den Geheimrath, daß, wenn ihm das Leben nicht geschenkt werden könne, man ihm wenigstens eine kurze Frist gestatte, um sich mit dem Gott auszusöhnen, den er beleidigt. Einige der Rätthe waren bereit, ihm diese kleine Gunst zu bewilligen. Andere meinten, daß sie nicht bewilligt werden dürfe, wenn sich nicht die Geistlichen von Edburg für ihn verwendeten. Die beiden Parteien hielten sich die Wage und der Frage ward durch die Stimme des Kanzlers der Ausschlag gegeben. Der Kanzler war ein Mann, der im Laufe dieser Geschichte oft, aber niemals mit Ehren erwähnt worden ist. Es war jener Sir Patrick Hume, dessen streitsüchtiger und ränkevoller Sinn die Expedition Argyle's ins Verderben gestürzt und der Regierung Wilhelms nicht wenig Verdruß bereitet hatte. In dem Club, welcher dem König getroßt und das Parlament eingeschüchtert hatte, war er der lärmendste

<sup>1)</sup> Postman, 29. Oct. 1696.

Republikaner gewesen. Ein Titel und ein Amt aber hatte eine wunderbare Befahrung herbeigeführt. Sir Patrick war jetzt Lord Polwarth und Großsiegelbewahrer von Schottland; er präsidirte im Geheimrath und auf diese Weise stand es in seiner Macht, die schlechteste That seines Lebens zu begehen.

Es blieb nun noch übrig zu sehen, wie die Geistlichkeit von Edinburg handeln würde. Daß Diener der Religion taub gegen die Bitten eines Reuigen sein sollten, der nicht um Gnade, sondern bloß um ein wenig Zeit bittet, um ihre Belehrungen zu empfangen und den Himmel um das Erbarmen anzuflehen, welches ihm auf Erden nicht mehr zu Theil werden konnte, scheint fast ungläublich zu sein. Und doch war es so. Die Geistlichen verlangten nicht bloß den Tod des armen Knaben, sondern auch seinen schleunigen Tod, selbst wenn es sein ewiger Tod wäre. Sogar von ihren Kanzeln riefen sie, daß er sofort dem Tode überantwortet werden müsse. Es ist höchst wahrscheinlich, daß ihr wirklicher Grund, aus welchem sie ihm eine Frist von wenigen Tagen verweigerten, darin lag, daß sie fürchteten, die Umstände dieses Processes könnten nach Kensington berichtet werden und daß der König, welcher, als er den Krönungseid leistete, vom Throne herab erklärt hatte, er wolle kein Glaubensverfolger sein, vielleicht positiven Befehl senden würde, daß das Urtheil nicht vollstreckt werden solle. Mitenshead ward zwischen Edinburg und Leith gehängt. Er gab tiefe Reue zu erkennen und erlitt den Tod mit der Bibel in der Hand. Die Einwohner von Edinburg wurden, obgleich sie ganz gewiß nicht geneigt waren, sein Vergehen für ein leichtes zu halten, durch seine Jugend, durch seine Reue und durch die grausame Eile, mit welcher er aus der Welt geschafft ward, zum Mitleid gerührt. Wie es scheint, fürchtete man auch eine Befreiung des Delinquenten, denn eine starke Abtheilung Hülfelere standen unter den Waffen, um die Civild Gewalt zu unterstützen. Die Prediger, welche die Würder des Knaben waren, drängten sich um ihn am Galgen und während seiner Todeszudungen beleidigten sie den Himmel durch Gebete, die lästerlicher waren als irgend etwas, was der arme Jüngling

jemals gesprochen. Wodrow hat keine schwärzere Geschichte von Dundee erzählt <sup>1)</sup>.

#### Militärische Operationen in den Niederlanden.

Im Ganzen genommen waren die britischen Inseln zehn Jahre lang nicht so frei von Unruhen gewesen, als da Wilhelm am Ende des Monats April 1697 sich auf den Weg nach dem Continent machte. Der Krieg in den Niederlanden war ein wenig, aber nur ein wenig matter als im vorigen Jahre. Die französischen Generale eröffneten den Feldzug damit, daß sie die kleine Stadt Aeth nahmen. Nun aber gedachten sie eine weit wichtigere Eroberung auszuführen. Sie drangen plötzlich gegen Brüssel vor und ohne Wilhelms Mührigkeit würde ihnen ihr Anschlag gelungen sein. Wilhelms Lager war auf einem Terrain aufgeschlagen, von welchem aus man jetzt den Pöwen von Waterloo erblickt, als er spät am Abend die Nachricht erhielt, daß die Hauptstadt der Niederlande in Gefahr sei. Er setzte sofort seine Streitmacht in Bewegung, marschirte die ganze Nacht hindurch und war, nachdem er die Gefilde, welche hundertundachtzehn Jahre später einen furchtbaren Ruhm erwerben sollten, überschritten und die langen Engpässe des Waldes von Soignies hinter sich hatte, um zehn Uhr Morgens an der Stelle, von welcher aus Brüssel vor zwei Jahren bombardirt worden, und wenn er nur drei Stunden später gekommen wäre, abermals bombardirt worden wäre. Hier umgab er sich mit Verschanzungen, welche der Feind nicht anzugreifen wagte. Das war das wichtigste Ereigniß, welches während dieses Sommers in den Niederlanden stattfand. In beiden Lagern war man nicht geneigt, am Vorabend einer allgemeinen Pacification viel aufs Spiel zu setzen.

<sup>1)</sup> Howell's State Trials; Postman, 9/19. Januar 1697/7.

## Frankreich bietet Friedensbedingungen an.

Zeitig im Frühjahr hatte Ludwig zum ersten Male während seiner langen Regierung freiwillig seinen Feinden billige und ehrenvolle Bedingungen angeboten. Er hatte sich bereit erklärt, die Eroberungen, welche er im Laufe des Kriegs gemacht, zurückzugeben, Pothringen an seinen eigenen Herzog, Luxemburg an Spanien, Straßburg an das deutsche Reich abzutreten und die bestehende Regierung von England anzuerkennen<sup>1)</sup>. Die, welche sich der großen Leiden erinnerten, welche sein treulosser und grausamer Ehrgeiz über Europa gebracht, konnten wohl argwohnen, daß diese ungewohnte Mäßigung nicht auf Rechnung von Gesinnungen der Gerechtigkeit oder Menschenliebe zu bringen sei. Was aber auch sein Beweggrund bei dem Vorschlage seiner Bedingungen sein mochte, so lag es doch klar in dem Interesse und in der Pflicht der Coalition, sie anzunehmen. Es war wenig Hoffnung vorhanden, ihm durch Krieg größere Zugeständnisse abzudringen, als die, welche er jetzt als Preis des Friedens anbot. Der sanguinischste seiner Freunde konnte kaum eine lange Reihe von so glücklichen Feldzügen erwarten, wie der von 1695 gewesen war. Und dennoch wären selbst in einer langen Reihe von eben so erfolgreichen Feldzügen wie der von 1695 die Mühen schwerlich im Stande gewesen, das alles wiederzunehmen, was er sich jetzt freiwillig wieder zu erstatten bereit erklärte. Wilhelm, der wie gewöhnlich die ganze Situation vom klaren staatsmännischen Gesichtspunkte aus betrachtete, gab jetzt seine Stimme eben so entschieden zum Abschluß des Friedens, wie er sie in früheren Jahren für nachdrückliche Fortsetzung des Kriegs gegeben und ward hierin von der öffentlichen Meinung sowohl Englands als Hollands gestützt. Unglücklicherweise aber begannen gerade zu der Zeit, wo die beiden Mächte, welche

allein unter den Mitgliedern der Coalition männlich ihre Pflicht in dem langen Kampfe gethan, anfangen, sich über die nahe Aussicht auf Ruhe zu freuen, einige der Regierungen, die niemals ihre vollen Contingente gestellt, die niemals zur Zeit fertig gewesen, die fortwährend statt der Geldbeiträge Entschuldigungen geschickt, Schwierigkeiten zu erheben, von welchen es wahrscheinlich war, daß sie die Leiden Europas ewig machen würden.

## Verhalten Spaniens. — Verhalten des Kaisers.

Spanien hatte, wie Wilhelm in der Bitterkeit seines Gemüthes an Heinius schrieb, zu der gemeinsamen Sache nichts beigetragen als Redomontaden. Es hatte nicht einmal eine kräftige Anstrengung gemacht, seine eigenen Gebiete gegen Invasion zu vertheidigen. Ohne die englischen und holländischen Armeen hätte es Flandern und Brabant verloren. Ohne die englischen und holländischen Flotten wäre Catalonien verloren gegangen. Das mailändische Gebiet war allerdings erhalten worden, aber nicht durch die Waffen, sondern durch einen trotz der Gegenvorstellungen der englischen und holländischen Regierungen abgeschlossenen schimpflichen Neutralitätsvertrag. Spanien besaß nicht ein einziges Schiff, welches im Stande gewesen wäre, einen Sturm auszuhalten. Es besaß nicht ein Regiment, welches nicht schlecht besoldet und schlecht disciplinirt, zerlumpt und halb verhungert gewesen wäre, und dennoch hatte es innerhalb der letzten zwei Jahre sowohl Wilhelm als auch die Generalstaaten mit einer Unmaßung behandelt, welche verrieth, daß es seinen Rang unter den Staaten gänzlich verkannte. Jetzt ward es difficil, verlangte von Ludwig Zugeständnisse, welche es nach den Ereignissen des Krieges kein Recht hatte zu erwarten, und schien es hart zu finden, daß Bundesgenossen, welchen es fortwährend auf unwürdige Weise begegnete, nicht geneigt waren, nochmals acht Jahre lang ihr Blut und ihr Geld zu seinen Gunsten zu verschwenden.

<sup>1)</sup> Man sehe das Protokoll vom 10. Febr. 1697 in den Actes et Mémoires des Négociations de la Paix de Ryswick, 1707.

Die Haltung Spaniens war indessen blos auf Rechnung der Arroganz und Thorheit zu bringen. Die Abgeneigtheit des Kaisers dagegen, auch in die billigsten Vergleichsbedingungen zu willigen, war die Wirkung egoistischen Ehrgeizes. Der katholische König hatte keine Kinder; er war kränklich; sein Leben dauerte vielleicht nicht länger mehr als drei Jahre und wenn er starb, so wurden seine Besitzungen Gegenstand des Kampfes unter einer Menge von Bewerbern. Sowohl das Haus Oesterreich als das Haus Bourbon hatten Anspruch auf dieses unermessliche Erbtheil. Offenbar lag es im Interesse des Hauses Oesterreich, daß der wichtige Tag, möchte er nun kommen wenn er wolle, eine große europäische Coalition gegen das Haus Bourbon unter den Waffen fände. Der Zweck des Kaisers war daher, daß der Krieg fortgeführt werde, wie er zeither geführt worden, mit wenig Kosten für ihn und mit schweren Kosten für England und Holland, nicht bis gerechte Friedensbedingungen erlangt werden könnten, sondern einfach, bis der König von Spanien sterben würde. „Die Minister des Kaisers“, schrieb Wilhelm an Heinrius, „sollten sich ihrer Handlungsweise schämen. Es ist unerträglich, daß eine Regierung, die Alles thut, was in ihren Kräften steht, um die Unterhandlungen zu vereiteln, nichts zu der gemeinsamen Verteidigung beiträgt 1).“

Es ist nicht zu verwundern, daß unter solchen Umständen das Friedenswerk nur geringe Fortschritte machte. Das internationale Gesetz hat wie jedes andere Gesetz seine Schikanen, seine Finessen, seine technischen Formen, welche nur zu leicht so angewendet werden können, daß der eigentliche Inhalt seine Wirkung verliert. Die Proceßirenden, welche nicht wünschten, daß der Proceß zu einem baldigen Ende kommen möchte, fanden es daher nicht schwierig, Verzögerung und Aufenthalt herbeizuführen. So fand zuerst ein langer Streit über den Ort statt, wo die Conferenzen gehalten werden sollten. Der Kaiser brachte Aachen in Vorschlag. Die Franzosen weigerten sich

1) Wilhelm an Heinrius, 11/21. Dec. 1696; in andern von dem König um dieselbe Zeit geschriebenen Briefen kommen ähnliche Ausdrücke vor.

und schlugen den Haag vor. Nun weigerte der Kaiser sich seinerseits. Endlich ward ausgemacht, daß die Minister der alliirten Mächte sich im Haag versammeln und daß die französischen Bevollmächtigten ihren Aufenthalt fünf Meilen davon in Delft nehmen sollten 1).

Nach diesem Ort begaben sich dem gemäß Harlay, ein Mann von ausgezeichnetem Witz und guter Erziehung, aus einer großen Juristenfamilie stammend, Crech, ein schlaues, gebuldiger und fleißiger Diplomat, und Caillères, der, ob schon er in dem Beglaubigungsschreiben nur den dritten Platz einnahm, doch in Bezug auf alle der Debatte zu unterziehenden Punkte besser unterrichtet war als seine Collegen beide 2). In dem Haag befanden sich der Graf vom Pembroke und Edward Viscount Williers, welcher England repräsentirte. Prior begleitete sie mit dem Range eines Secretärs. An der Spitze der kaiserlichen Legation stand Graf Kaunitz; an der Spitze der spanischen Don Francisco Bernardo de Quiros; eine Aufzählung der Minister untergeordneten Ranges würde nur langweilig und ermüdend sein 3).

### Congress zu Ryswick.

Auf der Hälfte des Weges zwischen Delft und dem Haag liegt ein Dorf Namens Ryswick und nicht weit davon stand in einem rechtwinkligen Garten, der von geraden Canälen begrenzt und in ziemlich steife Wäldchen, Blumen, und Melonenbeete abgetheilt war, ein Landhaus der Prinzen von Oranien. Das Haus schien ausdrücklich zur Aufnahme einer solchen Ge-

1) Man sehe die in Wien abgefaßten und vom 16. Sept. 1696 und 14. März 1697 datirten Papiere, eben so auch das im Haag am 19/28. März 1697 aufgenommene Protokoll. Diese Documente findet man in den Actes et Mémoires des Négociations de la Paix de Ryswick, 1707.

2) Saint-Simon giebt Characterschilderungen von sämmtlichen drei französischen Ministern.

3) Actes et Mémoires des Négociations de la Paix de Ryswick. Macaulay, Geschichte v. England. XIX. 10

gesellschaft von Diplomaten gebauet zu sein wie die, welche sich hier versammeln sollte. In der Mitte befand sich eine große von Honthorst gemalte Halle. Rechts und links befanden sich Flügel, die einander genau entsprachen. Jeder Flügel war vermittelt einer eigenen Brücke, eines eigenen Thores und einer besondern Allee zugänglich. Der eine Flügel ward den Allirten, der andere den Franzosen, die Halle in der Mitte dem Vermittler angewiesen<sup>1)</sup>. Einige Vorfragen in Bezug auf die Etikette wurden nicht ohne Schwierigkeit geordnet und endlich am neunten Mai näherten sich viele sechsspännige Wagen, von Läufern, Lakaien und Pagen begleitet, dem Schlosse auf verschiedenen Straßen. Der schwedische Minister stieg an dem großen Eingange ab. Die Procession aus dem Haag hielt an der Seitenallee rechts, die aus Delft an der links. In der ersten Versammlung wurden die Vollmachten der Repräsentanten der kriegführenden Regierungen dem Vermittler ausgehändigt. In der zweiten Versammlung, acht und vierzig Stunden später, bewirkte der Vermittler die Ceremonie des Austausch des dieser Vollmachten. Hierauf wurden mehrere Zusammenkünfte dazu verwendet, zu bestimmen, wie viele Wagen, wie viele Pferde, wie viele Lakaien, wie viele Pagen jeder Minister berechtigt sein sollte, mit nach Nysswid zu bringen, ob die Diener Stöcke, oder ob sie Degen tragen, ob sie Pistolen in ihren Holstern führen, wer bei öffentlichen Spaziergängen die rechte Hand behaupten und wessen Wagen in den Gassen voran fahren sollte. Es zeigte sich bald, daß der Vermittler nicht bloß zwischen der Coalition und den Franzosen, sondern auch zwischen den verschiedenen Mitgliedern der Coalition zu vermitteln haben würde. Die kaiserlichen Abgesandten beanspruchten das Recht, an der Tafel oben an zu sitzen. Der spanische Gesandte wollte diesen Anspruch nicht gelten lassen und versuchte, sich zwischen zwei von ihnen hineinzudrängen. Die kaiserlichen Abgesandten weigerten sich, die Gesandten der Kurfürsten und Republiken mit dem Titel

<sup>1)</sup> Eine Abbildung nebst Grundriß des Schlosses findet man in den Actes et Mémoires.

Excellenz anzureden. „Wenn ich nicht Excellenz genannt werde,“ sagte der Minister des Kurfürsten von Brandenburg, „so wird mein Herr seine Truppen aus Ungarn zurückziehen.“ Die kaiserlichen Abgesandten bestanden darauf, in dem Gebäude ein Zimmer für sich allein und in dem Hofe einen besondern Platz für ihre Wagen angewiesen zu erhalten. Die sämtlichen übrigen Minister der Coalition erklärten dieß für eine ganz unverantwortliche Forderung und eine ganze Sitzung ward mit diesem kindischen Wortwechsel vergeudet. Man kann sich leicht denken, daß Bundesgenossen, die in ihrem Verkehr mit einander selbst so difficil waren, dem gemeinsamen Feinde gegenüber noch viel mehr Schwierigkeiten hervorsuchten. Die Hauptaufgabe Harlay's und Kaunitz's war, einer des andern Beine zu überwachen. Keiner von beiden glaubte es nämlich mit der Würde der Krone, der er diente, vereinbar, wenn er dem andern schneller entgegenginge als dieser ihm entgegenkam. Wenn daher einer von ihnen bemerkte, daß er unversehenerweise zu rasch vorwärts gegangen war, so kehrte er wieder nach der Thür um und die steife Mennet begann von Neuem. Die Minister Ludwigs setzten eine Schrift in ihrer Landessprache auf. Die deutschen Staatsmänner protestirten aber gegen diese Neuerung, diese Beleidigung der Würde des heiligen römischen Reiches, diesen Eingriff in die Rechte unabhängiger Nationen und wollten nicht eher etwas von der Schrift wissen, als bis sie aus gutem Französisch in schlechtes Latein übersetzt war. In der Mitte des April war Jedermann im Haag bekannt, daß Carl der Elfte, König von Schweden gestorben und daß sein Sohn ihm auf dem Throne gefolgt war, aber es war der Etikette entgegen, daß irgend einer der versammelten Gesandten von dieser Thatsache eher Kenntniß zu haben schien als bis Lilienroth dieselbe förmlich angekündigt hatte und es war der Etikette nicht weniger zuwider, daß Lilienroth eine solche Ankündigung eher machte als bis seine Equipagen und seine Dienerschaft zur Trauer ausstaffirt waren. Es vergingen nothwendig einige Wochen, ehe seine Wagenbauer und Schneider mit ihrer Aufgabe fertig waren. Endlich am zwölften Juni kam er in einem schwarzen ausgeschlagenen Wagen und von

Dienern in schwarzen Livreen begleitet nach Ryswick und verkündete hier dem Congreß, daß es Gott gefallen habe, den großmächtigsten König Carl den Ersten aus dieser Welt abzurufen. Die sämmtlichen Gesandten gaben ihm hierauf ihr Beileid bei dieser traurigen und unerwarteten Nachricht zu erkennen und gingen nach Hause, um ihre gestickten Röcke auszuziehen und sich in das Gewand des Kammers zu kleiden. Mit solchen steifen Förmlichkeiten verging eine Woche nach der andern. Ein wirklicher Fortschritt ward nicht gemacht. Lilienroth wünschte auch nicht, die Sache zu beschleunigen. So lange der Congreß dauerte, war seine Stellung eine sehr würdevolle. Er wäre gern bereit gewesen, fortwährend zu vermitteln und konnte doch nicht länger vermitteln, als die Parteien zu seiner Rechten und zu seiner Linken uneinig waren <sup>1)</sup>.

Im Juni begann die Hoffnung auf Frieden sehr schwach zu werden. Man erinnerte sich, daß der letzte Krieg ein Jahr nach dem andern gerast, während ein Congreß in Nimwegen seine Sitzungen hielt. Die Vermittler waren im Februar 1676 in diese Stadt eingezogen, der Friedensvertrag aber war erst im Februar 1679 unterzeichnet worden und dennoch war die Unterhandlung von Nimwegen nicht langsamer vorgerückt als die von Ryswick. Es schien nur zu wahrscheinlich, daß das achtzehnte Jahrhundert immer noch große Armeen einander an der Maas und dem Rhein gegenüberstehen, betriebsame Nationen noch von Steuern niedergedrückt, fruchtbare Provinzen noch wüste liegend, den Ocean noch durch Seeräuber unsicher gemacht und die Bevollmächtigten noch Noten wechselnd, noch Protokolle aufsetzend und sich um den Platz streitend sünden würde, wo dieser Minister sitzen, und um den Titel, bei welchem jener Minister genannt werden solle.

<sup>1)</sup> Wer sich von den müßigen Streitfragen und Gaukeleien, womit der Congreß seine Zeit vergeubete, genau zu unterrichten wünscht, möge die Actes et Mémoires zu Rathe ziehen.

### Wilhelm eröffnet eine besondere Unterhandlung.

Wilhelm aber war fest entschlossen, diesem Possenspiel ein baldiges Ende zu machen. Er wollte entweder Frieden haben oder Krieg. Eins oder das Andere war seiner Ansicht nach besser als dieser Zwischenzustand, welcher die Nachtheile von beidem vereinigte. So lange die Unterhandlung schwebte, konnte keine Verminderung der Lasten eintreten, welche sein Volk drückten und dennoch konnte er auch keine energische That von seinen Bundesgenossen erwarten. Wenn Frankreich wirklich geneigt war, einen Friedenstractat unter redlichen Bedingungen abzuschließen, so sollte dieser Tractat trotz der Beschränktheit des katholischen Königs und trotz der egoistischen Schlaueit des Kaisers abgeschlossen werden. Meinte es Frankreich dagegen nicht aufrichtig, je eher dann die Wahrheit bekannt, je eher der Possé in Ryswick ein Ende gemacht, je eher dem Volke von England und Holland — denn von diesem hing Alles ab — gesagt ward, daß es sich auf neue große Opfer und Anstrengungen gefaßt machen müßte, desto besser war es.

Pembroke und Billiers konnten, obschon sie jetzt den Beistand eines alten Diplomaten, Sir Joseph Williamson, zur Seite hatten, wenig oder nichts thun, um die Verhandlungen des Congresses zu beschleunigen. Obschon nämlich Frankreich versprochen hatte, daß sobald der Friede abgeschlossen sei, es den Prinzen von Oranien als König von Großbritannien und Irland anerkennen würde, so hatte es ihn doch noch nicht anerkannt. Seine Minister standen deshalb mit Harley, Grey und Caillères in keinem directen Verkehr. Wilhelm beschloß mit dem Scharfblicke und der Entschiedenheit eines ächten Staatsmannes, eine Mittheilung mit Ludwig durch einen der französischen Marschälle zu eröffnen, die in den Niederlanden commandirten. Von diesen Marschällen war Villeroy dem Range nach der erste. Villeroy aber war schwach, voreilig, übermüthig und reizbar. Von einem solchen Unterhändler

stand weit eher zu vermuthen, daß er die Sache verwirren, als sie zu einer freundschaftlichen Ausgleichung bringen würde. Boufflers dagegen war ein Mann von Verstand und Mäßigung und hatte zum Glück die wenigen Tage, die er nach dem Falle von Namur in Huy zugebracht, unter der Obhut Portland's gestanden, von welchem er mit der größten Artigkeit und Freundlichkeit behandelt worden war. Der Gefangene und sein Hüter waren demzufolge Freunde geworden. Sie waren beide brave Soldaten, ehrenwerthe Männer und treue Diener. Wilhelm meinte ganz richtig, daß sie weit wahrscheinlicher zu einem Verständniß kommen würden als Harlay und Kaunitz selbst mit der Hilfe von Lilienroth. Portland besaß auch wirklich alle wesentlichen Eigenschaften eines vortrefflichen Diplomaten. In England war das Volk gegen ihn als einen Ausländer eingenommen. Seine Erhebung zum Carl, sein Hofenbandorden, seine einträglichen Aemter, sein rasch zunehmender Reichthum erweckte Neid; seinen Dialekt verstand man nicht; seine Manieren waren nicht die der feinen Leute, die in Whitehall gebildet worden, seine Fähigkeiten wurden deshalb sehr unterschätzt und es war daher Mode, ihn einen Dummkopf zu nennen, der nur dazu tauge, Bottschaften hin und her zu tragen. Auf dem Continent jedoch, wo er ohne Mißgunst betrachtet ward, machte er einen ganz andern Eindruck. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß dieser Mann, der in den Salons und Kaffeehäusern von London als ein unbeholfener dummer Hogan Hogan — so drückte man sich damals aus — betrachtet ward, in Versailles für einen ausgezeichnet gewandten Höfling und außerordentlich erfahrenen Unterhändler galt<sup>1)</sup>. Seine beste Empfehlung aber war

<sup>1)</sup> Saint-Simon war sicherlich ein eben so guter Menschenkenner als irgend einer jener englischen Murrköpfe, welche Portland einen Dummkopf und einen Tölpel nannten. Saint-Simon hatte vollauf Gelegenheit, sich ein richtiges Urtheil zu bilden, denn er sah Portland in einer von vielen Schwierigkeiten umgebenen Lage und Saint-Simon sagt an einer Stelle: „Benting, discret, secret, poli aux autres, fidèle à son maître, adroit en affaires, le servit très utilement;“ an einer andern: „Portland parut avec un éclat personnel, une politesse,

seine unbestechliche Rechtschaffenheit. Es war gewiß, daß die Interessen, die seiner Obhut anvertraut wurden, ihm so theuer wie sein eignes Leben und daß jeder Bericht, den er an seinen Herrn erstattete, buchstäblich genau sein würde.

#### Zusammenkünfte zwischen Portland und Boufflers.

In den letzten Tage des Juli schrieb Portland freundschaftlich an Boufflers und bat ihn um eine halbstündige Unterredung. Boufflers schickte sofort einen expressen Boten an Ludwig und erhielt eine Antwort in der kürzesten Zeit, in welcher es für einen Courier möglich war, nach Versailles und wieder zurück zu reiten. Ludwig befahl dem Marschall, Portland's Verlangen zu bewilligen, so wenig als möglich zu sagen und so viel als möglich zu hören<sup>1)</sup>.

Am achtundzwanzigsten Juli alten Styls fand die Zusammenkunft in der Nähe von Hal statt, einem Städtchen, welches ungefähr zehn Meilen von Brüssel an der Straße nach Mons liegt. Nachdem die ersten Complimente gewechselt worden, stiegen Boufflers und Portland ab; ihre Begleiter zogen sich zurück und die beiden Unterhändler blieben im Garten mit einander allein. Hier gingen sie zwei Stunden lang mit einander auf und ab und förderten in dieser Zeit das Geschäft weiter, als die Bevollmächtigten in Nysswick es in eben so viel Monaten vermocht hätten<sup>2)</sup>.

un air de monde et de cour, une galanterie et des grâces qui surprirent, avec cela, beaucoup de dignité, même de hauteur, mais avec discernement et un jugement prompt sans rien de hasardé.“ Auch Boufflers lobt Portland's feinen Ton und Tact. Boufflers an Ludwig, 9. Juli 1697. Dieser Brief befindet sich in den Archiven des französischen Ministeriums des Auswärtigen. Eine Uebersetzung davon findet man in der von Grimblot herausgegebenen werthvollen Sammlung.

<sup>1)</sup> Boufflers an Ludwig, <sup>21. Juni</sup> 1697; Ludwig an Boufflers <sup>1. Juli</sup>  
<sup>22. Juni,</sup> Boufflers an Ludwig <sup>25. Juni</sup>  
<sup>2. Juli</sup> <sup>9. Juli,</sup>  
<sup>28. Juni</sup> <sup>29. Juni</sup> 1697.  
<sup>8. Juli,</sup> <sup>9. Juli</sup>

Bis jetzt hatte die französische Regierung den sehr natürlichen, aber sehr irrigen Argwohn gehegt, daß Wilhelms Bestreben darauf gerichtet sei, den Krieg noch mehr in die Länge zu ziehen, daß er blos deshalb eingewilligt habe zu unterhandeln, weil er nicht wagen könnte, sich der öffentlichen Meinung sowohl Englands als Hollands zu widersetzen, daß er aber einen günstigen Fortgang der Unterhandlungen nicht wünsche und daß das hartnäckige Verhalten des Hauses Oesterreich und die Schwierigkeiten, die sich in Rhymid herausgestellt, hauptsächlich seinen Machinationen zuzuschreiben seien. Dieser Argwohn ward jetzt gehoben. Kalte, gemessene und würdevolle, aber dabei ehrerbietige Complimente wurden zwischen den beiden großen Fürsten ausgetauscht, deren Feindschaft ein Viertelfjahrhundert lang Europa in beständiger Aufregung erhalten. Die Unterhandlung zwischen Boufflers und Portland schritt so rasch vor, als die Nothwendigkeit des fortwährenden Anfragens in Versailles gestattete. Ihre ersten fünf Conferenzen wurden unter freiem Himmel gehalten; bei der sechsten Zusammenkunft aber zogen sie sich in ein kleines Haus zurück, in welchem Portland Tische, Dinte, Feder und Papier hatte bereit halten lassen und hier ward das Ergebniß ihrer Bemühungen niedergeschrieben.

Die wirklich wichtigen Punkte, welche streitig gewesen, waren vier an der Zahl. Wilhelm hatte anfangs zwei Zugeständnisse von Ludwig, und Ludwig ebenfalls zwei Zugeständnisse von Wilhelm verlangt.

Wilhelms erste Forderung war, daß Frankreich sich verbindlich machen sollte, keine directe oder indirecte Hilfe oder Unterstützung irgend einem Versuche zu gewähren, welcher von Jacob, oder von Jacobs Anhängern gemacht werden könnte, die bestehende Ordnung der Dinge in England zu stören.

Wilhelms zweite Forderung war, daß Jacob nicht länger gestattet werde, an einem Orte in so gefährlicher Nähe von England wie Saint Germain zu residiren.

Auf die erste dieser Forderungen antwortete Ludwig, er sei vollkommen bereit, sich durch die feierlichsten Versprechungen verbindlich zu machen, irgend einen Versuch zur Störung

der bestehenden Ordnung der Dinge in England auf keine Weise zu unterstützen oder zu fördern, aber es sei mit seiner Ehre unvereinbar, daß der Name seines Verwandten und Gastes in dem Tractate genannt werde.

Auf die zweite Forderung antwortete Ludwig, daß er seine Gastfreundschaft nicht einem unglücklichen König verweigern könne, der in seinem Gebiet ein Asyl gesucht und daß er nicht versprechen könne, auch nur einen Wunsch anzudeuten, daß Jacob Saint Germain verlassen möchte. Boufflers aber gab, als ob er seine eigenen Gedanken ausdrücke, obschon er ohne Zweifel nichts sagte, wovon er nicht wußte, daß es mit den Wünschen seines Herrn übereinstimmte, zu verstehen, daß die Sache wahrscheinlich arrangirt werden würde und nannte Avignon als einen Ort, wo die verbannte Familie residiren könne, ohne der englischen Regierung Anstoß zu geben.

Ludwig dagegen verlangte erstens, daß den Jacobiten eine allgemeine Amnestie bewilligt werde, und zweitens, daß Maria von Modena ihre Apanage von fünfzigtausend Pfund jährlich erhalte. Die Bewilligung der ersten dieser Forderungen verweigerte Wilhelm entschieden. Er würde stets, entgegnete er, bereit sein, aus eigenem freien Antriebe die Vergehungen Derer zu verzeihen, welche sich geneigt zeigten, für die Zukunft unter seiner Regierung friedlich zu leben, aber er könne sich nicht dazu verstehen, die Ausübung seines Begnadigungsrechtes zu einer Vertragsbedingung mit irgend einer auswärtigen Macht zu machen. Die von Maria von Modena beanspruchte Apanage werde er gern bezahlen, wenn er sich überzeugen könne, daß sie nicht zu Machinationen gegen seinen Thron und seine Person und vielleicht dazu verwendet werde, daß man an der Küste von Kent wieder ein Etablissement wie das Hunt's unterhalte, oder Pferde und Waffen zu einem abermaligen Unternehmen wie das von Turnham Green kaufe. Boufflers habe Avignon erwähnt. Wenn Jacob und seine Gemahlin dort ihren Aufenthalt nehmen wollten, so sollten wegen der Apanage ferner keinerlei Schwierigkeiten gemacht werden.

### Feststellung der Friedensbedingungen zwischen Frankreich und England.

Endlich waren alle streitige Fragen erledigt. Nach vielem Hin- und Herreden ward ein Artikel aufgesetzt, durch welchen Ludwig sein Ehrenwort verpfändete, daß er auf keine Weise irgend einen Versuch, die bestehende Regierung von England zu stürzen oder zu beunruhigen, begünstigen werde. Wilhelm dagegen gab sein Versprechen, keinen Anschlag gegen die Regierung Frankreichs zu fördern. Dieses Versprechen hatte Ludwig nicht verlangt und schien anfangs geneigt, es als eine Beleidigung zu betrachten. Sein Thron, sagte er, sei vollkommen sicher, sein Anspruch unbestritten. In seinen Staaten gäbe es keine Eidesweigerer, keine Verschwörer und er halte es nicht mit seiner Würde vereinbar, einen Vertrag einzugehen, welcher anzudeuten schiene, daß er sich vor Complotten und Insurrectionen fürchte wie eine aus einer Revolution hervorgegangene Dynastie wohl zu fürchten habe. In diesem Punkte gab er jedoch später nach und es ward verabredet, daß die Verträge streng wechselseitig sein sollten. Wilhelm hörte auf, zu verlangen, daß Jacob namentlich erwähnt werde und Ludwig hörte auf, zu verlangen, daß Jacobs Anhängern eine Amnestie bewilligt werde. Es ward beschlossen, daß in dem Tractat weder von dem Ort, wo der verbannte König von England residiren solle, noch von der Apanage seiner Gemahlin etwas gesagt werde. Wilhelm ermächtigte jedoch seine Abgesandten bei dem Congresse, zu erklären, daß Maria von Modena Alles bekommen solle, wovon sich nach näherer Untersuchung herausstellte, daß sie gesetzlichen Anspruch darauf habe. Wie weit dieser gesetzliche Anspruch reichte, war eine Frage, deren Beantwortung ganz Westminster Hall verblüfft haben würde. Aber es ward von beiden Seiten angenommen, daß sie ohne Widerspruch das Aeußerste, worauf sie Ansprüche

machen könne, erhalten solle, sobald sie sich mit ihrem Gemahl in die Provence oder nach Italien zurückzöge<sup>1)</sup>.

1) Meinen Bericht über diese Unterhandlung habe ich größtentheils aus den Depeschen in dem Archive des französischen Ministeriums des Auswärtigen entlehnt. Uebersetzungen von diesen Depeschen sind durch Grimblot veröffentlicht worden. Man sehe auch Burnet, II. 200, 201.

Es ist häufig behauptet worden, Wilhelm habe versprochen, an Maria von Modena fünfzigtausend Pfund jährlich zu bezahlen. Wer sich aber die Mühe nimmt, in den Acten des Friedens von Ryswick das Protokoll vom <sup>19/20</sup> Sept. 1697 zu lesen, wird sehen, daß meine Darstellung die richtige ist. Prior verstand das Protokoll offenbar so wie ich es verstehe, denn er sagt in einem Briefe an Lexington vom 17. Sept. 1697: „Nr. 2 ist der Punkt, in welchem der König hinsichtlich der Apanage der Königin Maria einwilligt. Es wird ihr darin reichlich bewilligt, was das Gesetz ihr zuspricht. Der Vermittler soll diesen Artikel den Franzosen dictiren und in sein Protokoll aufnehmen und so glaube ich, wir werden in dieser Beziehung à bon marché wegkommen.“

Es ging damals das Gerücht (man sehe Boyer's History of King William III. 1703) Portland und Boufflers hätten sich über einen geheimen Artikel geeinigt, welcher bestimme, daß nach dem Tode Wilhelms der Prinz von Wales auf dem englischen Throne nachfolgen solle. Dieses Märchen ist oft wiedererzählt worden, ward aber von verständigen Leuten niemals geglaubt und kann seit Veröffentlichung der Briefe, welche zwischen Ludwig und Boufflers gewechselt wurden, selbst bei den schwächsten kaum Glauben finden. Dalrymple und andere Schriftsteller glauben in dem Life of James (II. 574. 575) den Beweis gefunden zu haben, daß die Geschichte von dem geheimen Artikel wahr sei. Die Stelle, auf welche sie sich stützen, ward aber sicherlich nicht von Jacob und auch nicht unter seiner Leitung geschrieben, und die Autorität derjenigen Theile seiner Lebensgeschichte, die nicht von ihm oder unter seiner Leitung geschrieben wurden, ist nur gering. Abgesehen hiervon aber werden wir, wenn wir diese Stelle näher ansehen, finden, daß sie die Geschichte von dem geheimen Artikel nicht bloß nicht unterstützt, sondern ihr auch geradezu widerspricht. Der Compiler dieser Lebensgeschichte sagt uns, daß, nachdem Jacob erklärt hatte, daß er niemals darenin willigen werde, den englischen Thron für seine Nachkommen durch Verzichtleistung auf seine eigenen Rechte zu verkaufen, über diesen Gegenstand nichts weiter gesagt ward. Nun ist es ganz gewiß, daß Jacob in seinem im März 1697 veröffentlichten Memorial, welches man sowohl in seiner Lebensgeschichte, (II. 566) als in den Acten des Friedens von Ryswick findet, vor ganz Europa erklärte, er werde sich nie zu einem so verwerflichen Schritt erniedrigen, dem Prinzen von Oranien die Regierung unter der Bedingung zuzugestehen, daß der Prinz von Wales sein Nachfolger sei. Hieraus folgt, daß nach dem März 1697 nichts weiter über diesen Gegenstand hat gesagt werden können.

Schwierigkeiten, durch Spanien und den Kaiser  
hervorgerufen.

Noch vor Ende Juli war, so weit als Frankreich und England theilhaftig waren, Alles abgemacht. Mittlerweile ward den in Nysswid versammelten Ministern bekannt, daß Boufflers und Portland sich wiederholt in Brabant getroffen und daß sie auf höchst unregelmäßige und unschickliche Weise unterhandelten, ohne Beglaubigungsschreiben, oder Vermittelung oder Noten oder Protokolle, ohne einer des andern Schritte zu zählen und ohne einander Excellenz zu nennen. So barbarisch unbekannt mit den ersten Elementen der edeln Wissen-

schafft folglich konnte auch nicht davon in den Conferenzen zwischen Boufflers und Portland gesprochen werden, die erst spät im Juni begannen.

War denn absolut kein Grund für dieses Mährchen vorhanden? Ich glaube, daß allerdings ein Grund dazu vorhanden war und habe auch schon die Thatsachen erzählt, auf welchen diese Erdichtung aufgebaut worden ist. Es ist ganz gewiß, daß Ludwig im Jahre 1693 den Alltitten durch die Regierung von Schweden seine Hoffnung andeuten ließ, daß vielleicht ein Auskunftsmitglied gefunden werden könne, welches die auf die englische Krone Anspruch machenden Fürsten mit einander ausöhne. Das Auskunftsmitglied, auf welches er hindeutete, war ohne Zweifel, daß der Prinz von Wales Wilhelms und Mariens Nachfolger sei. Es ist möglich, daß, wie der Compiler von Jacobs Lebensgeschichte sagt, Wilhelm keine große Abgeneigtheit gegen dieses Arrangement an den Tag legte. Er hatte keinen politischen oder persönlichen Grund, seiner Schwägerin den Vorzug vor seinem Schwager zu geben, dafern dieser in der protestantischen Religion erzogen ward. Ohne Mitwirkung des Parlaments aber konnte Wilhelm nichts thun und es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß er oder das Parlament jemals darenin gewilligt hätten, die englische Thronfolge zum Gegenstand eines Vertrags mit Frankreich zu machen. Was er aber gethan haben würde oder nicht, darüber können wir uns nicht mit Gewißheit aussprechen. Jacob verweigerte alle Zugeständnisse. Ludwig gab daher jeden Gedanken auf, einen Vergleich zu Stande zu bringen, und versprach, wie wir gesehen haben, Wilhelm „ohne irgend eine Schwierigkeit, Veschrankung, Bedingung oder Vorbehalt“ als König von England anzugerkennen. Es scheint gewiß zu sein, daß nach diesem Versprechen, welches im December 1696 gegeben ward, der Prinz von Wales bei den Unterhandlungen nicht weiter erwähnt wurde.

schaft der Diplomatie waren sie, daß sie das Werk der Wiederherstellung des Friedens in der Christenheit beinahe zu Stande gebracht hatten, während sie unter einigen Kesselflämmen hin und her spazierten. Die Engländer und Holländer zollten Wilhelms Klugheit und Entschlossenheit laute Lobspprüche. Er hatte den Knoten zerhauen, den der Congress blos noch mehr geschürzt und verwirrt hatte. Er hatte in einem Monate bewirkt, was die sämmtlichen im Haag versammelten steifen Bedanten nicht in zehn Jahren zu Stande gebracht haben würden. Auch die französischen Bevollmächtigten waren mit der Sache durchaus nicht unzufrieden. „Es ist sonderbar,“ sagte Harlay, ein Mann von Wig und Verstand, „daß während die Gesandten Krieg führen, die Feldherren Frieden machen 1).“ Spanien aber behielt denselben Anschein von ammaßender Gleichgiltigkeit bei und die Minister des Kaisers, welche wahrscheinlich vergessen hatten, daß ihr Herr wenige Monate zuvor einen Neutralitätsvertrag für Italien abgeschlossen hatte, ohne Wilhelm dabei zu Rathe zu ziehen, schienen es sehr außerordentlich zu finden, daß Wilhelm sich erdreistete, zu unterhandeln, ohne ihren Herrn zu befragen. Es stellte sich mit jedem Tage klarer heraus, daß dem Hofe von Wien daran lag, den Krieg in die Länge zu ziehen. Am zehnten Juli schlugen die französischen Minister abermals billige und ehrenvolle Friedensbedingungen vor, setzten aber hinzu, daß wenn diese Bedingungen nicht bis zum einundzwanzigsten August Annahme fänden, der Allerchristlichste König sich nicht mehr an sein Anerbieten gebunden erachten würde 2). Bergens ermahnnte Wilhelm seine Bundesgenossen zur Billigkeit. Der stumme Stolz der einen Linie des Hauses Oesterreich und die egoistische Politik der andern war gegen alle Beweisgründe taub. Der einundzwanzigste August erschien und ging vorüber; der Tractat war nicht unterzeichnet worden; Frankreich stand

1) Prior, Manuscr.; Williamson an Lexington, <sup>20.</sup>/<sub>30.</sub> Juli 1697; Williamson an Shrewsbury, <sup>23.</sup>/<sub>Juli</sub>, <sup>2.</sup>/<sub>Aug.</sub>

2) Die Note der französischen Minister vom <sup>10.</sup>/<sub>20.</sub> Juli 1697 datirt, findet sich in den Actes et Mémoires.

es nun frei, seine Forderungen höher zu spannen und es that dieß. Gerade um diese Zeit nämlich traf die Nachricht von zwei schweren Schlägen ein, die Spanien, der eine in der alten und der andere in der neuen Welt, getroffen hatten. Eine von Vendome commandirte französische Armee hatte Barcelona genommen. Ein französisches Geschwader hatte sich aus Brest hinweggestohlen, die Wachsamkeit der verbündeten Flotte getäuscht, war über das atlantische Meer gefegelt, hatte Carthagena verwüstet und war mit Schätzen beladen nach Frankreich zurückgekehrt<sup>1)</sup>. Die spanische Regierung versiel sofort aus stolzer Apathie in Angst und Verzagttheit und war bereit, auf alle Bedingungen einzugehen, welche der Sieger vorschreiben würde. Die französischen Bevollmächtigten kündeten nun dem Congreß an, daß ihr Herr entschlossen sei, Strasburg zu behalten und daß, wenn die auf diese Weise modificirten Bedingungen nicht bis zum zehnten September angenommen wären, er sich berechtigt halten würde, auf noch weiteren Modificationen zu bestehen. Niemals war Wilhelms Gemüth auf eine härtere Probe gestellt worden. Er ward durch die Hartnäckigkeit seiner Bundesgenossen eben so erbittert, als durch die gehäuerliche Sprache des Feindes. Nicht ohne schweren Kampf und tiefen Schmerz entschloß er sich in das zu willigen, was Frankreich jetzt vorschlug. Er fühlte aber, daß es, selbst wenn es wünschenswerth wäre, doch gänzlich unmöglich sein würde, das Unterhaus und die Generalstaaten zu vermögen, den Krieg zu dem Zwecke fortzusetzen, Frankreich eine einzelne Festung zu entreißen, eine Festung, an deren Schicksal weder England noch Holland ein unmittelbares Interesse hatten, eine Festung, die für das deutsche Reich einzig und allein in Folge der unbilligen Hartnäckigkeit des kaiserlichen Hofes verloren gegangen war. Er beschloß deshalb die modificirten Bedingungen anzunehmen und ertheilte seinen Abgesandten zu Ryswick den Auftrag, an dem vorgeschriebenen Tage zu unterzeichnen. Die Gesandten von Spanien und Holland erhielten ähnliche Instruktionen. Es ließ sich nicht bezweifeln, daß der Kaiser,

<sup>1)</sup> Monthly Mercuries für August und September 1697.

obchon er murrte und protestirte, dem Beispiele seiner Bundesgenossen bald folgen würde. Damit er Zeit bekäme, einen Entschluß zu fassen, ward festgesetzt, daß er in den Vertrag eingeschlossen werden solle, wenn er seinen Beitritt bis zum ersten November erklärte.

#### Jacobs Versuche, eine allgemeine Pacification zu verhindern.

Mittlerweile erregte Jacob durch seine Klagen und Drohungen die Heiterkeit und das Mitleid von ganz Europa. Vergebens hatte er auf seinem Recht bestanden, als der einzige ächte König von England einen Minister zu dem Congreß zu schicken<sup>1)</sup>. Vergebens hatte er an sämmtliche katholische Fürsten der Conföderation ein Memorial gerichtet, in welchem er sie beschwor, sich mit Frankreich zu einem Kreuzzuge gegen England zu vereinigen, um ihn wieder in sein Erbe einzusetzen und jene lästerliche Bill der Rechte zu vernichten, welche Mitglieder der wahren Kirche von dem Throne ausschloß<sup>2)</sup>. Als er fand, daß diese Ansprache nicht beachtet ward, erließ er einen feierlichen Protest gegen die Gültigkeit aller Verträge, bei welchen die bestehende Regierung von England theilhaftig wäre. Alle Verbindlichkeiten, welche sein Königreich seit der Revolution eingegangen, erklärte er für null und nichtig. Er zeigte an, daß wenn er wieder zur Macht gelange, sich durch keine dieser Verbindlichkeiten gebunden erachten würde. Er gab zu, daß er, wenn er diese Verbindlichkeiten bräche, großes Unglück sowohl über seine eigenen Staaten als auch über die ganze Christenheit bringen würde. Für dieses Unglück aber, erklärte er, würde er sich weder vor Gott, noch vor den Menschen verantwortlich glauben. Es scheint fast ungläublich zu sein, daß selbst ein Stuart, und der schlechteste und dümmste der Stuarts der Meinung war, daß die erste Pflicht nicht blos seiner eige-

<sup>1)</sup> Life of James, II. 565.

<sup>2)</sup> Actes et Mémoires des Négociations de la Paix de Ryswick; Life of James, II. 566.

nen Unterthanen, sondern aller Menschen überhaupt die seine Rechte zu vertheidigen, daß Franzosen, Deutsche, Italiener und Spanier sich eines Verbrechens schuldig machten, wenn sie nicht ein Jahr nach dem andern für seine Sache ihr Blut vergießen und ihre Reichthümer verschwendeten, daß die Interessen der sechzig Millionen menschlicher Wesen, für welche der Frieden eine Wohlthat war, unbedingt gar nicht in Anschlag kämen, wenn man sie mit den Interessen eines einzigen Menschen vergliche <sup>1)</sup>.

#### Unterzeichnung des Vertrages von Ryswick.

Trotz der Proteste Jacobs aber rückte der Tag des Friedens heran. Am zehnten September versammelten sich die Gesandten von Frankreich, England, Spanien und den Vereinigten Provinzen in Ryswick. Es waren drei Verträge zu unterzeichnen und es fand ein langer Streit über die wichtige Frage statt, welcher davon zuerst unterzeichnet werden sollte. Es war ein Uhr Morgens, ehe man sich dahin vereinigte, daß der Vertrag zwischen Frankreich und den Generalstaaten den Vorrang haben sollte und der Tag begann zu grauen, ehe sämtliche Documente vollzogen waren. Hierauf wünschten die Bevollmächtigten unter vielen Verbeugungen einander Glück, daß sie die Ehre gehabt hatten, zu einem so großen Werke beizutragen <sup>2)</sup>.

Ein Schaluppe lag für Prior bereit. Er eilte an Bord und landete, nachdem er einen Aequinoctialsturm ausgehalten, am dritten Tage an der Küste von Suffolk <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Jacobs Protest findet sich in seinem Life, II. 572.

<sup>2)</sup> Actes et Mémoires des Negotiations de la Paix de Ryswick; Williamson an Lerington, 14/24. Sept. 1697; Prior Manuscr.

<sup>3)</sup> Prior Manuscr.

#### Ängstliche Erwartung in England. — Die Nachricht vom Frieden trifft ein. — Schrecken der Jacobiten.

Selten hatte in London eine größere Aufregung geherrscht als während des Monats, welcher der Ankunft Priors voranging. Als der Westwind die holländischen Postschiffe von der englischen Küste zurücktrieb, erreichte die ängstliche Erwartung des Volkes den höchsten Grad. Jeden Morgen standen Hunderttausend auf in der Hoffnung, zu hören, daß der Friedensschluß unterzeichnet sei und jede Post, welche eintraf, ohne die gute Nachricht mitzubringen, verursachte bittere Enttäuschung. Die Unzufriedenen behaupteten sogar, daß kein Friede geschlossen und daß die Unterhandlungen selbst in dieser späten Stunde noch abgebrochen werden würden. Einer davon hatte Jemanden gesprochen, der so eben aus Saint Germain getroffen war; ein Anderer hatte die Vergünstigung genossen, einen Brief von der Hand der Königin zu lesen, und alle vertrauten mit Sicherheit darauf, daß Ludwig den Urrpator niemals anerkennen würde. Viele von denen, welche diese Sprache führten, waren in einer so gewaltigen Täuschung begriffen, daß sie hohe Summen auf ihre Prophezeiungen wetteten. Als die Nachricht von dem Fall von Barcelona eintraf, wimmelte es in allen regierungsfeindlichen Tabernen von nichtschwörenden Priestern, welche lachten, laut schwatzten und einander die Hand drückten <sup>1)</sup>.

Endlich am Nachmittage des dreizehnten September erhielten einige Speculanten in der City auf Privatwegen gewisse Nachrichten, daß der Frieden noch vor Tagesanbruch am Morgen des elften unterzeichnet worden sei. Sie bewahrten das Geheimniß und beeilten sich, Nutzen davon zu ziehen; ihre Begier aber, Bankactien zu kaufen und die hohen Preise, welche sie boten, erregten Verdacht und es verbreitete sich allge-

<sup>1)</sup> L'Hermitage, 20/30. Juli, 27. Juli 5. Aug., 24. August 3. Sept., 27. August 6. Sept., 31. August 10. Sept.  
1697; Postman, 31. August.

mein der Glaube, daß am nächsten Tage etwas Wichtiges verkündet werden würde. Am nächsten Tage erschien Prior mit dem Tractat vor den Lords Richtern in Whitehall. Sofort ward auf der Abtei eine Flagge aufgehißt und auf der St. Martinskirche eine zweite. Die Kanonen des Tower verkündeten die Freudenpost. Alle Thürme von Greenwich bis Chelsea antworteten. Es war nicht einer der Tage, an welchem die Zeitungen gewöhnlich erschienen, aber es wurden außerordentliche Nummern mit Ueberschriften in großen Anfangsbuchstaben zum ersten Male auf den Straßen ausgerufen. Der Cours der Bankactien stieg schnell von vierundachtzig bis auf siebenundneunzig. Binnen wenigen Stunden begannen Triumphbogen an mehreren Orten emporzusteigen. An andern loderten ungeheure Freudenfeuer. Der holländische Gesandte meldete den Generalstaaten, daß er versuchen würde, seine Freude durch ein Feuer zu erkennen zu geben, welches der Republik, die er repräsentirte, würdig wäre und er hielt sein Wort, denn noch nie war in London ein solcher Scheiterhaufen gesehen worden. Einhundertundvierzig Pechtonnen prasselten und loderten vor seinem Hause in St. James Square und ließ eine Flamme emporsteigen, welche Pall Mall und Piccadilly so hell machte, wie am Mittage <sup>1)</sup>).

Unter den Jacobiten war der Schrecken groß. Einige von denen, welche auf die Beständigkeit Ludwigs gewettet, ergriffen die Flucht. Ein unglücklicher Jelt des göttlichen Rechts ertränkte sich. Bald aber faßte die Partei wieder Muth. Der Vertrag, sagte man, sei unterzeichnet worden, aber ganz gewiß würde er niemals ratificirt werden. Es dauerte jedoch nicht lange, so traf auch die Ratification ein; der Friede ward feierlich von den Herolden proclamirt und selbst die hartnäckigsten Eidesverweigerer begannen zu verzweifeln. Einige Theologen, welche acht Jahre lang Jacob treu geblieben, schwuren nun Wilhelm Gehorsam. Wahrscheinlich

<sup>1)</sup> Van Cleverstirte an die Generalstaaten, <sup>14</sup>/<sub>24</sub>. September 1697; L'Hermitage, <sup>14</sup>/<sub>24</sub>. Sept.; Beilage zum Postman von demselben Tage; Postman und Postboy von <sup>19</sup>/<sub>20</sub>. Sept., Postman von <sup>18</sup>/<sub>28</sub>. Sept.

waren es Männer, die mit Sherlock die Ansicht theilten, daß eine feststehende Regierung, wenn auch ihrem Ursprunge nach nicht gesetlich, doch Anspruch auf den Gehorsam von Christen habe, die aber gemeint hatten, die Regierung Wilhelms könne nicht wohl als feststehend betrachtet werden, so lange die größte Macht in Europa sich nicht blos weigerte, ihn anzuerkennen, sondern auch seine Mitbewerber eifrig unterstützte <sup>1)</sup>. Die grimmigsten und entschlosseneren Anhänger der verbannten Familie waren wüthend auf Ludwig. Es war vergebens, von dem Elend seines Volkes zu sprechen. Es war vergebens, zu sagen, daß er alle Quellen der Staatseinkünfte erschöpft und daß in allen Provinzen seines Königreichs das Landvolf in Lumpen einherging und nicht im Stande war, sich selbst an dem gröbsten und schwärzesten Brode satt zu essen. Seine erste Pflicht, meinten sie, sei die, welche er der königlichen Familie von England schuldet. Die Jacobiten sprachen gegen ihn und schrieben gegen ihn eben so ungereimt und fast eben so hämisch, wie sie lange gegen Wilhelm gesprochen und geschrieben. Eine ihrer Schmähschriften war so unanständig, daß die Lords Richter den Verfasser festnehmen und Bürgschaft stellen ließen <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> L'Hermitage, <sup>17</sup>/<sub>27</sub>. Sept., <sup>24</sup>/<sub>4. Oct.</sub>. Sept. 1697; <sup>19</sup>/<sub>20</sub>. Octbr.; Postman, 20. Novbr.

<sup>2)</sup> L'Hermitage, <sup>21</sup>/<sub>1. Oct.</sub>. Sept. <sup>2</sup>/<sub>12</sub>. Nov. 1697; Paris Gazette, <sup>20</sup>/<sub>30</sub>. Nov.; Postboy, 2. Novbr. Um diese Zeit erschien ein Pasquill unter dem Titel: „Eine Satyre auf den französischen König, geschrieben nach Abschluß des Friedens in Reswid Anno 1697 von einem nichtschwörenden Geisllichen, der sie in Sam's Kaffeehause aus der Tasche verloren haben soll.“ Ich theile einige der anständigsten Verse daraus mit:

(Um die Pointen, welche durch eine gereimte Uebersetzung größtentheils verloren gehen würden, thunlichst beizubehalten, geben wir diese Uebersetzung in Prosa.  
An m. d. U e b.)

„Himmel, mit was für ungeheuerlichen Lügen und unsinnigem Geschwäg

Sind wir zeitler bei Sam's an der Nase herumgeführt worden!

Wer hätte je anders als am Groll glauben können,

Daß Ludwig der Große noch ein etelhafter Wilhelmit werden würde?

Du, der Du so grimmig ausgeschauet und den Mund so weit aufgerissen,

Allgemeiner Jubel. — Einzug des Königs in London. —  
Das Dankfest.

Diese Wuth und Aufgebrachtheit aber beschränkte sich auf eine sehr kleine Minorität. Niemals seit dem Jahre der Restauration hatte sich die allgemeine Freude auf solche Weise zu erkennen gegeben. In allen Gegenden des Königreichs, wo der Frieden proclamirt wurde, sprach sich die herrschende Gesinnung durch Festmahle, Aufzüge, loyale Gesundheiten, Freuden salven, Trommelwirbel, Trompetengeschmetter und Anzapfen von Bier- und Weinfässern aus. An einigen Orten strömte die ganze Bevölkerung aus eigenem Antriebe in die Kirchen, um dem Himmel zu danken. An anderen trugen lange Züge von weißgekleideten, mit Lorbeeren geschmückten Mädchen Fahnen einher, auf denen die Worte: „Gott segne König Wilhelm!“ zu lesen waren. In jeder Bezirksstadt escortirte ein langer Zug der vornehmsten Gentlemen zu Pferde aus dem Umkreise von vielen Meilen den Mayor bis an das Marktkreuz. Uebrigens war auch ein einziger Feiertag zum Ausdruck von so vieler Freude nicht genug. Am vierten November, dem Geburtstage des Königs, und am fünften, dem Jahrestage seiner Landung in Torbay, ging das Glockengeläute, das Jubelgeschrei, die Illumination sowohl in London als auch in dem ganzen Lande von Neuem

Schrumpfst auf Deine alten Tage noch in einen Whig zusammen!

Du bist ein niedlicher Hüter unglücklicher Könige.

Du treibst mich, zu fluchen und zu schwören, obchon ich ein bekannter Nichtschwörer bin.

Lebte Gott noch und würde von solchen Zweischälern hianirt,

Er schimpfte toller als Dates und verwünschte Dich sowohl als Boufflers.

Um Deinetwillen habe ich verloren, wenn ich es mir genau berechne,

Zwei Pfunden, am Werth volle achtzig Pfund per annum

Bonae et legalis Angliae Monetae.

Nun aber bin ich durch den Friedenstractat vollständig zu Grunde gerichtet.“

an<sup>1)</sup>. An dem Tage, an welchem er in seine Hauptstadt zurückkehrte, ward nicht gearbeitet, und in den zweitausend Straßen dieses unermesslichen Weltmarktes kein Kaufladen geöffnet. Die Hauptstraßen waren meilenweit mit Kies bedeckt, die sämtlichen Zünfte hatten neue Fahnen angeschafft und sämtliche obrigkeitliche Personen neue Amtsgewänder. Zwölftausend Pfund waren auf die Aufertigung eines großartigen Feuerwerks verwendet worden. Große Volksmassen aus allen benachbarten Bezirken waren herbeigekommen, um das Schauspiel mit anzusehen. Niemals war die City in einer loyaleren oder freudigeren Stimmung gewesen. Die schlimmsten Tage waren überstanden. Die Guinee war bis auf einundzwanzig Schilling und sechs Pence gefallen. Die Banknote war bis auf Pari gestiegen. Die neuen Kronen und Halbkronen, breit, schwer und scharf geprägt, kirkten auf allen Ladentischen. Nach einigen Tagen ungebuldiger Spannung ward am vierzehnten November bekannt, daß Seine Majestät in Margate ans Land gestiegen sei. Spät Abends am fünfzehnten erreichte er Greenwich und übernachtete in dem stattlichen Gebäude, welches unter seinen Auspicien aus einem Palaste in ein Hospital verwandelt ward. Am nächsten Morgen, einem hellen und milden Morgen, kamen achtzig sechsspännige Wagen, mit Lords, Prälaten, Geheimräthen und Richtern gefüllt, um sein Gefolge zu vermehren. In Southwark ward er von dem Lord Mayor und den Aldermen mit dem ganzen Pomp ihres Amtes empfangen. Der Weg durch den Flecken bis an die Brücke war mit der Miliz von Surrey und der Weg von der Brücke bis Walbrook durch drei Regimenter von der Miliz der City besetzt. Ganz Cheapside entlang rechts und links standen die Zünfte mit ihren Fahnen. An dem östlichen Ende vom St. Pauls Kirchhof standen die Knaben der Schule Eduards des Sechsten und trugen, wie sie jetzt noch tragen, das Gewand des sechzehnten Jahrhunderts. Rund um die Kathedrale herum, Ludgate Hill hinab und Fleet

<sup>1)</sup> London Gazettes; Postboy vom 18. Novbr. 1697; L'Hermitage, <sup>5</sup>/<sub>15</sub> Nov.

Street entlang, waren wieder drei Regimenter Londoner aufgestellt. Von Temple Bar bis zum Thore von Whitehall standen die Miliz von Middlesex und die Fußgarden unter den Waffen. Die Fenster auf diesem ganzen Wege waren mit Tapeten, Bändern und Fahnen geschmückt.

Der schönste Theil des Schauspiels aber war die unzählige Masse von Zuschauern, alle in ihren Sonntagskleidern und solchen Kleidern, wie in andern Ländern nur die wohlhabenderen Classen die Mittel haben zu tragen. „Niemals“, schrieb Wilhelm diesen Abend an Heinsius, „niemals sah ich eine solche Menge wohlgekleideter Leute.“ Nicht weniger betroffen ward der König von den Kundgebungen der Freude und Zuneigung, womit er vom Beginn bis ans Ende seines Triumphzuges begrüßt ward. Sein Wagen ward von dem Augenblicke an, wo er ihn in Greenwich bestieg, bis er in dem Hofe von Whitehall ihn verließ, von einem einzigen ununterbrochenen Hurrah begleitet. Kaum hatte er seinen Palast erreicht, als ihm Glückwünschungsadressen von allen großen Corporationen seines Königreichs überreicht wurden. Man bemerkte, daß die eifrigste und vorderste unter diesen Corporationen die Universität Oxford war. Die beredte Ansprache, in welcher diese gelehrte Körperschaft der Weisheit, dem Muth und der Tugend seiner Majestät das höchste Lob spendete, ward von den Nichtschwörern mit grausamem Verdruß und von den Whigs mit Frohlocken gelesen <sup>1)</sup>.

Damit waren die Jubelfeste noch nicht beendet. In einem Rath, der einige Tage nach dem öffentlichen Einzuge des Königs gehalten ward, bestimmte man den zweiten December zu Abhaltung eines Dankfestes für den Frieden. Das Capitel von St. Paul beschloß, daß an diesem Tage die herrliche Kathedrale, welche langsam auf den Trümmern einer Reihenfolge von heidnischen und christlichen Tempeln emporgestiegen, zum öffentlichen Gottesdienste geöffnet werden solle. Wilhelm

<sup>1)</sup> London Gazette, 18., 22. Nov. 1697; Van Cleverskirche, <sup>16/26.</sup> <sup>19/29.</sup> Novbr.; L'Hermitage, <sup>16/26.</sup> Novbr.; Postboy und Postman, 18. Nov.; Wilhelm an Heinsius, <sup>16/26.</sup> Nov.

kündigte seine Absicht an, diesem Gottesdienste beizuwohnen. Man machte ihm jedoch vorstellig, daß, wenn er bei dieser Absicht beharrte, wenigstens dreihunderttausend Menschen, um ihn vorbeikommen zu sehen, sich versammeln und folglich alle Parochialkirchen Londons leer bleiben würden. Deshalb wohnte er dem Gottesdienste in seiner eigenen Capelle in Whitehall bei und hörte von Burnet eine Predigt, die für den Ort etwas zu lobrednerisch war <sup>1)</sup>. In der St. Paulskirche erschienen die Magistratspersonen der City in ihrem ganzen Glanze. Compton bestieg zum ersten Male einen mit Gibson's prachtvoller Bildhauerarbeit verzierten Thron und ermahnte von hier aus eine zahlreiche, glänzende Versammlung. Sein Vortrag ist nicht erhalten worden, doch läßt sich der Inhalt desselben leicht errathen, denn er predigte über den schönen Psalm: „Ich freute mich, als sie zu mir sagten: Laßt uns in das Haus des Herrn gehen.“ Ohne Zweifel erinnerte er seine Zuhörer, daß sie außer der Schuld, welche ihnen mit allen Engländern gemeinsam oblag, als Londoner noch eine besondere Schuld der Dankbarkeit gegen die göttliche Güte hätten, welche ihnen erlaubt, die letzte Spur von den Verheerungen des großen Brandes zu verwischen und sich aufs Neue zu Gebet und Lob nach so vielen Jahren an dem Orte zu versammeln, der durch die Andacht von dreißig Generationen geweiht war. In ganz London und in jedem Theile des Reiches, selbst in den entferntesten Gemeinden von Cumberland und Cornwall, waren die Kirchen am Morgen dieses Tages gefüllt und der Abend war ein Festabend <sup>2)</sup>.

Und es war auch in der That Grund zu Freude und Dank vorhanden. England hatte schwere Prüfungen durchgemacht und war mit neuer Kraft und Gesundheit daraus hervorgegangen. Vor zehn Jahren hatte es geschehen, als ob sowohl seine Freiheit als seine Unabhängigkeit dahin wäre. Seine

<sup>1)</sup> Evelyn's Diary, 2. Dec. 1697. Die Predigt ist noch vorhanden und ich muß bekennen, daß sie Evelyn's Tadel verdient.

<sup>2)</sup> London Gazette, 6. Decbr. 1697; Postman, 4. Decbr.; Van Cleverskirche, <sup>2/12.</sup> Dec.; L'Hermitage, <sup>19/29.</sup> Nov.

Freiheit hatte es durch eine gerechte und nothwendige Revolution vertheidigt und seine Unabhängigkeit durch einen nicht weniger gerechten und nothwendigen Krieg wiedererobert. Es hatte erfolgreich die durch die Bill der Rechte begründete Ordnung der Dinge gegen die mächtige Monarchie von Frankreich, gegen die eingeborene Bevölkerung von Irland, gegen die offene Feindseligkeit der Eidesverweigerer, gegen die noch gefährlichere Feindseligkeit von Verräthern vertheidigt, die bereit waren, jeden Eid zu leisten, und die kein Eid binden konnte. Seine offenen Feinde waren auf vielen Schlachtfeldern siegreich gewesen. Seine geheimen Feinde hatten seine Flotten und Armeen commandirt, seine Arsenale verwaltet, an seinen Altären fungirt, an seinen Universitäten gelehrt, eine Masse seiner öffentlichen Aemter bekleidet, in seinem Parlamente gesessen und in dem Schlafzimmer seines Königs sich gebückt und geschmeichelt. Mehr als einmal hatte es unmöglich geschienen, daß irgend etwas eine Restauration abwenden könnte, auf welche unvermeidlich erstens Verbannungen und Gütereinziehungen, Verletzung der Grundgesetze und Verfolgung der Landesreligion und dann ein dritter Aufstand der Nation gegen das Haus gefolgt wäre, welches zwei Entthronungen und zwei Verbannungen im Bösen nur noch beharrlicher gemacht hatten. Zu den Gefahren des Krieges und den Gefahren des Verraths hatten sich in der letzten Zeit noch die Gefahren einer furchtbaren finanziellen und commerziellen Krisis gesellt.

Aber alle diese Gefahren waren nun vorüber. Frieden herrschte im Auslande und daheim. Das Königreich hatte nach vielen Jahren schimpflichen Vasallenthums wieder seinen alten Platz in der ersten Reihe der europäischen Mächte eingenommen. Viele Vorzeichen rechtfertigten die Hoffnung, daß die Revolution von 1688 unsere letzte Revolution sein würde. Die althergebrachte Constitution bequeme sich durch eine allmälige und friedliche Entwicklung den Bedürfnissen der modernen Gesellschaft an. Schon bestand Freiheit des Gewissens und Freiheit der Rede in einem in früheren Zeitaltern unbekanntem Umfange. Der richtige Münzfuß war wiederher-

gestellt. Der öffentliche Credit war neu begründet. Der Handel war wieder zum Leben erwacht. Der Staatschatz war gefüllt zum Ueberfließen. Ueberall herrschte ein Gefühl frohen Aufathmens, von der königlichen Börse an bis zu den abgelegensten Weilern in den Gebirgen von Wales und den Marschländern von Lincolnshire. Die Ackerbauer, die Hirten, die Bergleute in den Northumbriſchen Kohlenschächten, die Handwerker, die sich an den Webstühlen von Norwich und den Ambosen von Birmingham müheten, fühlten die Veränderung, ohne sie zu verstehen, und das heitere Gewimmel in jedem Seehafen und jeder Marktstadt verrieth kaum verkennbar den Beginn einer glücklicheren Zeit.

# Inhaltsverzeichnis.

## Einundzwanzigstes Buch.

(Fortsetzung.)

	Seite
Entdeckung des Mordplans . . . . .	3
Maßnahmen des Parlaments in Bezug auf den Mordanschlag . . . . .	11
Zustand der öffentlichen Meinung . . . . .	12
Proceß von Charnock, King und Keyes. — Ihre Hinrichtung . . . . .	15
Friend's und Barkyns' Proceß; ihre Hinrichtung . . . . .	20
Rookwood's, Cranburne's und Lowick's Proceß . . . . .	26
Die Association . . . . .	27
Bill wegen Regulirung der Wahlen . . . . .	33
Acte betreffs der Errichtung einer Landbank . . . . .	36

## Zweiundzwanzigstes Buch.

Militärische Operationen in den Niederlanden . . . . .	40
Handelskrisis in England. — Finanzielle Krisis . . . . .	41
Bemühungen zur Wiederbeschaffung der klingenden Münze . . . . .	50
Nothstand des Volkes; seine Stimmung und sein Verhalten . . . . .	53
Unterhandlungen mit Frankreich. Der Herzog von Savoyen sagt sich von der Coalition los . . . . .	57
Nachforschung nach jacobitischen Verschwörern in England. Str John Fenwick; seine Verhaftung; sein Geständniß . . . . .	60
Wilhelms Rückkehr nach England . . . . .	72
Versammlung des Parlaments; Zustand des Landes . . . . .	74
König Wilhelms Rede bei Eröffnung der Session . . . . .	75
Beschlüsse des Unterhauses . . . . .	76
Rückkehr des Wohlstandes . . . . .	78

Leipzig,

Druck von Giesecke & Devrient.

	Seite
Wirkung der Verhandlungen des Unterhauses auf auswärtige Ne- gerungen . . . . .	79
Wiederherstellung der Finanzen . . . . .	81
Wirkungen von Fenwick's Bekenntniß . . . . .	83
Godolphin's Rücktritt. — Gesinnung der Whigs in Bezug auf Fenwick . . . . .	84
Wilhelm verhört Fenwick. — Goodman's Verschwinden . . . . .	86
Parlamentsverhandlungen in Bezug auf Fenwick's Bekenntnisse . . . . .	89
Verurtheilungsbill gegen Fenwick. — Debatten des Unterhauses über dieselbe . . . . .	92
Die Verurtheilungsbill gelangt in das Oberhaus . . . . .	105
Monmouth's Hänke . . . . .	106
Debatte der Lords über die Anklagebill . . . . .	109
Verfahren gegen Monmouth . . . . .	116
Stellung und Empfindungen Shrewsbury's . . . . .	119
Die Anklagebill wird angenommen . . . . .	121
Versuche Fenwick zu retten . . . . .	122
Fenwick's Hinrichtung . . . . .	123
Bill wegen Regulirung der Wahlen . . . . .	124
Bill wegen Regulirung der Presse . . . . .	127
Bill wegen Aufhebung der Privilegien von Whitefriars und der Savoy . . . . .	128
Schluß der Session; Beförderungen und Ernennungen . . . . .	131
Zustand Irlands . . . . .	135
Zustand Schottlands. — Eine Parlamentssession zu Edinburg. — Acte wegen Errichtung von Schulen . . . . .	136
Thomas Aikenhead . . . . .	138
Militärische Operationen in den Niederlanden . . . . .	141
Frankreich bietet Friedensbedingungen an . . . . .	142
Verhalten Spaniens. — Verhalten des Kaisers . . . . .	143
Congreß zu Ryswick . . . . .	145
Wilhelm eröffnet eine besondere Unterhandlung . . . . .	149
Zusammenkünfte zwischen Portland und Boufflers . . . . .	151
Feststellung der Friedensbedingungen zwischen Frankreich und Eng- land . . . . .	154
Schwierigkeiten, durch Spanien und den Kaiser hervorgerufen . . . . .	156
Jacobs Versuche, eine allgemeine Pacification zu verhindern . . . . .	159
Unterzeichnung des Vertrages von Ryswick . . . . .	160
Ängstliche Erwartung in England. — Die Nachricht vom Frieden trifft ein. — Schrecken der Jacobiten . . . . .	161
Allgemeiner Jubel. — Einzug des Königs in London. — Das Dankfest . . . . .	164

